BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ruinart, Thierry,

Leidensgeschichten der Märtyrer aus den ersten christlichen Jahrhunderten

Bd.: 2

Augsburg (1807)

V.ss.c. 308 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11174211-4

~~Brügr.~~ Leidensge-
~~8°(2~~ schichten
MM=0

V.55.C. 308 x
-2

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Leidensgeschichten der Märtyrer aus den ersten christlichen Jahrhunderten

nach dem lateinischen
des Dietrich Ruinart,
frey bearbeitet
von

Friedrich Wilhelm Fraatz,
Lizenziaten der Theologie, Prediger und Chorvikar
an der fürstbischöflich Gurkischen Domkirche
zu Klagenfurt.

Zweyter Theil.

Augsburg,
bey Joseph Anton Rieger.
1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

cp 1391/501

Vorrede.

Hier liefere ich den zweiten und letzten Theil der Leidensgeschichten der Märtyrer. Er sollte ohne Vorrede erscheinen, aber ein Umstand bewegt mich, doch einige Worte voranzuschicken.

Ich sagte in der Vorrede zum ersten Theile, daß ich aus verschiednen Ursachen die Erzählung von einigen Wundern, die Ruinart ganz liefert, nicht habe aufnehmen wollen und man könnte mir vormerfen, daß ich demohngeachtet Seite 70 in der Geschichte des heil. Polykarps eine Erzählung von einem Wunder geliefert hätte.

Ohne mich darauf hier einzulassen, ob die Behauptung so ganz und absolut richtig sey, daß die Geschichtschreiber des Mittelalters, so gern Wunder angegeben, ja wohl aus frommer Absicht gedichtet hätten, bemerke ich folgendes über den angezognen Fall.

Die Erzählung ist aus einer von Augenzeugen verfaßten Urkunde entnommen. Der Zweck der Verfasser war nicht,

daß sie wie manches Manuskript eines Schriftstellers im Schreibepulte verschlossen bleiben, sondern öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Dieses geschah, sie wurde öffentlich in den Zusammenkünften der Zeitgenossen, welche die Wahrheit und Unwahrheit leicht erheben konnten, worunter sich vielleicht selbst Augenzeugen befanden, abgelesen und die Geschichte liefert uns kein Beispiel, daß dieser Erzählung wiedersprochen worden.

Eine solche Quelle, woraus diese Nachricht floß, ist von dem Geschichtschreiber zu benutzen. Kirchengeschichtsschreiber benutzen sie und mehrere unpartheiische Geschichtschreiber führen dieses Ereigniß an. So erzählt sie auch Hr. Schroeckh Th. II. S. 111 seiner Kirchengeschichte.

Die Unmöglichkeit dieses Ereignisses anstreiten, hiesse Gottes Allmacht Schranken setzen wollen, da sie sich doch so groß bei so vielen Vorfällen gezeigt hat. Ein ähnliches Beispiel liefern die drei Männer im Feuerofen. Ein Faktum, welches die h. Schrift erzählt und für den Christen die größte Bürgschaft für sich hat.

Freilich ist es jetzt Mode geworden den Glauben an Wunder vernichten zu wollen. Die Anhänger des jetzt so herrschenden Philosophism begnügen sich nicht mehr damit nur den Schein zu haben auf den Ruinen der Religion Jesu ihr Reich gründen zu wollen. Sie gehen rasch und kühn in ihren Schritten vor-

wärts. Der dogmatische Theil der Religion, welcher ihnen besonders im Wege stand, ist durch ihren Sophismus, wie sie glauben, niedergedonnert, doch werden sie wohl nicht so kühn seyn der Allmacht Gottes, welche mit der höchsten Weisheit so enge verbunden ist, vorschreiben zu wollen, wie weit sie gehen solle oder dürfe, denn Gott bedarf keines Rathgebers.

Nichts mehr über diese erzählte Thatsache.

Bei Bearbeitung dieses Theils hatte ich den nemlichen Maasstab, welchen ich mir bei dem ersten genommen hatte. Ich nahm das Zweckmässige auf und ließ andere Sachen weg. Dieses war oft der Fall bei den Aussagen der Märtyrer über den Götterdienst, welche fast immer dieselben waren. Daher ist diese Bearbeitnng nicht so weitläuftig, als eine Uebersetzung es seyn würde. Mein Zweck war, durch diese Leidensgeschichten die Liebe zum ächten Religionsbekenntnisse mehr anzufeuern, und durch die Erzählung, was diese vollendeten Diener Gottes für sie litten, dieses Geschenk der Gottheit wichtiger und heiliger darzustellen.

Vielleicht werde ich dieser Arbeit eine andere nachfolgen lassen, welche man als ein christliches Sittenbuch ansehen kann, worinn ich die Lebensumstände verschiedner Heiligen Gottes liefere, deren Leben einen Spiegel von christlichen, ächten nnd ungeheuchelten Tugenden, deren Befolgung uns so nothwendig ist, enthält.

Das alte bekannte Sprichwort, Worte be-

wegen, Beispiele treiben an, hat seine Kraft noch nicht verloren. In Beispielen, welche die Geschichte liefert, wird manche Entschuldigung wiederlegt, welche aufgesucht wird, um sich der Befolgung der Pflichten, welche uns obliegen, zu entziehen, besonders jene, nach welcher wir uns oft zu schwach fühlen wollen, um unserer Obliegenheit Genüge zu leisten. Offen liegt es da vor Augen. Menschen thaten dieses, sie erfüllten ihre Pflichten gewissenhaft und genau. Aus diesem Satze muß der andere wohl von selbst fliessen, was Jene thaten, die Menschen waren, wie wir sind, dieses können auch wir thun, denn auch für uns sind die nemlichen natürlichen und übernatürlichen Kräfte, deren sie sich bedienten, um fromme Christen, treue Diener des höchsten Gottes zu seyn.

Ich wiederhole den Wunsch, daß dieses Werk einigen Nutzen bringe, und für einige Seelen dazu beitrage, dem Strome des nur mehr um sich greifenden Unglaubens einen Damm zu setzen und sie mehr in der wahren Religion Jesu, welche dem Märtyrer unter so großen Peinen Stärke, und im Tode Heiterkeit ertheilte, was Menschenweisheit nicht vermogte, zu befestigen.

Geschrieben im November 1804.

Theodot

starb für den Glauben im Jahr 303.

Ein sehr um sich greifendes Vorurtheil der Zeiten, welche wir jetzt leben, ist es, daß die Sorge für das Seelenheil des Nächsten nur einzig und allein den Priestern pflichtmässig obliege. Man entzieht sich so gern jedem, was nur immer hierauf Bezug haben kann und weiset Alles dahin gehörige auf die Seelsorger zurück. In der Geschichte dieses Blutzeugen, welche ein Mann, der genau von Allem unterrichtet war, uns hinterlassen hat, finden wir Beweise, wie man in einem Stande, welchem nicht das Lehramt gehört, doch für das Seelenheil der Nebenmenschen sorgen könne.

Theodot trieb längere Jahre das Gewerbe eines Gastwirths. Nicht Durst nach Vermögen war es, was er bei diesem Gewerbe bezweckte, sondern Gutes zu verbreiten, war dabei seine Absicht. Er selbst war als ein Muster ungeheuchelter Gottesfurcht und Tugend bekannt, und daß alle seine Brüder auf eben diesem Wege wandeln mögten, war der heisseste Wunsch seiner Seele; eben deßwegen verbannte er alles dasje-

nige aus dem Hause, was der Gottesfurcht und ächter Tugend im Wege stehen konnte. Er lehrte nicht nur durch sein Beispiel, sondern auch durch erbauliche Gespräche und Unterredungen suchte er der wahren Tugend Schüler zu gewinnen, und so machte er aus seinem Gasthofe eine wahre Schule der Tugend. So sehr ihm dieses am Herzen lag, so bemühte er sich nicht minder, die heiligen Wahrheiten der christlichen Religion zu verbreiten. Nicht ohne Segen war sein Bemühen. Er ward ein Apostel für viele Juden und Heiden.

So wie er sich gegen jene bewies, welche noch nicht die gehörige Kenntniß der Religions-Lehren hatten und sie Christo zu gewinnen suchte, eben so sorgte er auch für diejenigen, welche der Wahrheit wegen duldeten. Die entseelten Körper der Blutzeugen, welche den Hunden und andern Thieren zur Speise vorgeworfen wurden, ließ er nicht unbegraben, sondern er suchte sie, war es nicht anders thunlich, bei der Nacht zur Erde zu bestatten. Andern, welche aus ihren Wohnörtern flohen, stand seine Wohnung zu jeder Stunde offen, und gewährte ihnen einen Zufluchtsort, wo sie dem Späherauge ihrer Verfolger auf einige Zeit entgehen konnten. Auch jene, welche schon in den Gefängnissen schmachteten, waren ein besonderer Gegenstand seiner Sorge. Er suchte zu ihnen zu kommen und in ihrer Lage ihnen jede mögliche Linderung ihrer körperlichen Leiden zu verschaffen. Besonders suchte er auch für die Bedürfnisse ihrer Seele zu sorgen, und sie mit Gründen zu dem bevorste-

henden Kampfe zu wafnen, und sie eben dadurch vor den verschiednen Lockungen, welche die Heiden ihnen machten, zu sichern.

Er war gerade einmahl in den Gefängnissen, wo die Blutzeugen verwahrt wurden. Einer Namens Viktor mußte besonders viel von Versprechungen anhören, welche dann in Erfüllung gehen sollten, wenn er sich vom Christeuthume abzufallen entschliessen würde. So groß die Gefahr war, welche ihm drohte, da er es wagte, den Bekenner zuzureden, sich ja an diese Einlispelungen nicht zu kehren, so wagte er es dennoch. Aufmerksam machte er ihn auf solche Versprechungen, und auf den wenigen Grund, welchen man ihnen zutrauen könnte. Durch seine überwiegende Gründe brachte er ihn dahin, daß man nicht den leisesten Zweifel daran haben konnte, er würde in dem Bekenntnisse des Glaubens bis ans Ende verharren. Wie die besten und sichersten Grundsätze vergessen werden können, so mag es auch ihm gegangen seyn. Denn wie der Zeitpunkt da war, wo er dem Tode nahete, bat er sich Bedenkzeit aus, was er thun wollte. Mit Vergnügen willfahrten die Heiden seiner Bitte, aber zu ihrem nicht geringen Erstaunen fand man ihn am andern Morgen entseelt in seinem Gefängnisse.

Glücklicher waren Theodots Bemühungen für einige christliche Frauenzimmer, welche geschändet zu werden verurtheilt waren. Sehr fürchtete er für sie, daß sie den Kampf nicht bestehen mögten. Sein Gebet, welches er aus heissrn Herzen zu Gott schickte, blieb nicht unerhört. Sie wußten durch vernünftige Vorstellun-

gen die jungen Wüstlinge, welche zu ihnen geschickt wurden, von ihrem schändlichen Vorhaben abzubringen.

Die Nachricht, daß sie unversehrt aus den Händen der Wollüstlinge gekommen wären, kam zu den Statthalter Theoteknus, welcher seine vorige Entschliessung, ihnen das Lebeu zu schenken, änderte und sie zum Tode verurtheilte. Sie vergassen ihres jungen Lebens und aller Vergnügungen, welche man ihnen vorstellen mogte. Jesus Christus und seine Lehren waren zu tief ihnen eingeprägt, daß sie diese hätten verläugnen sollen. Sie bekannten sie noch auf dem Richtplatze ohne Scheu, und empfiengen dafür aus der Hand des Henkers den Tod.

Wir müssen wieder auf unsern frommen Theodot und seine Schicksale zurückkommen. Lange schon ahndete es ihm, daß seiu Lauf sich bald endigen werde. Er suchte sich auf diesen Augenblick vorzubereiten. Im Gebete trug er dem ewigen Vater sein Anliegen vor, und bat um Stärke zu dem bevorstehenden Kampfe. Er beurlaubte sich von seinen Freunden denen er seine Ahndungen mittheilte, und in ihrer Mitte betete er so: „Herr Jesu Christe, du bist die einzige „Hofnung derer, welche in großen Verlegenhei„ten sich befinden; laß in diesem Streite mich „bestehen, und mein Blut, welches ich vergiesse, „sey ein Opfer für alle diejenigen, welche dei„nes Namens wegen Peinen und Drangsale er„dulden. Entbinde sie o Herr der Mühseligkei„ten, und laß den Sturm, welcher jetzt deine „Kirche ängstigt, guädig vorüber gehen. Frie-

„den und Ruhe gewähre allen denen, welche in „der That und in der Wahrheit dich anrufen.“ Schrecken und Bangigkeit verbreitete sich unter allen, welche Zeugen dieses Ereignisses gewesen waren, und äusserst schmerzhaft war ihnen der Gedanke, ihren lieben guten Freund durch einen gewaltsamen Tod so schnell entrissen zu sehen. Er umarmte noch einen jeden, suchte durch Zureden und Vorstellungen ihre Thränen zu trocknen, welche sie seinetwegen vergossen, und trennte sich dann von ihnen.

Muthig und heiter setzte er seinen Weg fort. Zwei Bewohner der Stadt Ancyra, welcher er gerade zueilte, begegneten ihm und riefen ihm zu, sich geschwind aus dem Staube zu machen. Sie sagten ihm, daß die Priester der Minerva und Diana gegen ihn das Volk aufgereitzt hätten und ihn als denjenigen anzeigten, welcher die Religion Jesu weiter verbreite und verhindere, daß den Göttern die gehörigen Opfer gebracht würden. Polychron ein abgefallener Christ hätte ihn auch schon öffentlich als denjenigen angezeigt, welcher die Leichnahme der vorhingenannten Frauenzimmer zur Erde bestattet habe.

Ruhig gab er ihnen zur Antwort: wollet ihr mir wirklich eine große Gefälligkeit erweisen, so geht zu der Obrigkeit und sagt ihnen, daß ich nicht ferne von ihnen mehr bin und mich an den Thoren der Stadt befinde. In gleicher Stimmung setzte er seinen Weg fort und stand, ehe man sich es versah, vor dem Richterstuhle, wo alle Marterwerkzeuge sich ihm darstellten.

Voll Verwunderung gewahrte das Volk so-

wohl als der Richter, daß Theodot, der so schwer Angeklagte sich freiwillig da einfand. Theotecknus brach endlich die Stille und redete den frommen Bekenner Jesu so an: Was du hier auch schaudervolles siehst hat auf dich gar keinen Bezug, und alle Beschuldigungen, welche Priester und Volk auf dich bringen, sind ohne alle Untersuchung als unstatthafte und unwahre verworfen, wenn du nur eine Bedingung erfüllest, zu welcher du dich als ein so vernünftiger Mann leicht entschliessen wirst. Sie ist gering und sehr leicht zu erfüllen. Schwöre Jesum ab, welcher schon vor vielen Jahren auf Befehl des Statthalters Pilatus im Judenlande gekreuzigt wurde. Durch diesen Schritt wirst du vieles beitragen können, daß die andern, welche sich Christen nennen, von ihren Meinungen abgehen und wieder zu dem Dienste der Gottheiten, die sie jetzt verachten, zurückkehren. Dir steht die große Ehre bevor, in den Priesterorden des grossen Apollo aufgenommen zu werden und also alle jene große Vortheile, welche diesen angesehnen Priesterorden eigen sind, zu geniessen. Ist dir aber eine andere günstige Aussicht lieber, so wisse, daß dir die Gnade des Kaisers Reichthümer, Ehrenstellen und Alles was du wünschest, gewähren wird. Ich bin dir Bürge, daß meine Versprechungen keine eitle oder ohne Erfolg seyn werden.

Ohne zu unterbrechen, hatte der fromme Theodot Alles angehört, was diese hohe Magistratsperson vortrug, auch ließ er dem Pöbel die Freude auf einen Augenblick zu glauben, daß er seiner Würde als Christ vergessen und die Wahr=

heit verläugnen werde. Aber auf einmahl erhob er seine Stimme und redete so: „Vor allen Stü„cken bitte ich meinen Herrn und Heiland Jesus „Christus um die Gnade, daß ich die Thorheit „eures Götterdienstes euch recht vor Augen le„gen, dann aber auch von den Wundern, die er, „den du mit Verachtung einen gemeinen Men„schen zu benamsen beliebst, wirkte, und von „dem Geheimnisse seiner Menschwerdung reden „könne."

Jetzt ließ er sich über den Götzendienst uud die Thorheit desselben heraus. Er zeigte, wie thörigt es sey, Menschen und ihren Bildern göttliche Ehre zu erweisen und diejenigen als Götter zu verehren, welche sich, so lange sie lebten, der größten Verbrechen schuldig gemacht hätten. Dann gieng er über auf Jesum Christum. Er sagte von ihm: „Schon lange haben „ihn die Propheten vorherverkündigt. Sie ha„ben es gesagt, daß er in der Fülle der Zeit „Mensch werden und die größten Wunderthaten „verrichten würde. Sie sagten es aber auch vor, „daß er verfolgt von dem undankbaren Menschen„geschlechte vieles leiden und endlich eines gewalt„samen Todes sterben würde. Von den Todten „würde er wieder auferstehen, sagten sie und der „Erfolg hat ganz der Vorhersagung entsprochen. „Die Nachrichten, welche die Propheten gaben, „blieben ja den Heiden nicht unbekannt. Denn „weise Männer kamen aus den Gegenden des „Morgenlandes, um ihm die gebührende Ehre „als Gott zu beweisen."

„Wunder wirkte er, die die größten Be-

„weise seiner Gottheit seyn müssen. Wasser ver=
„wandelte er in Wein und nur fünf Brodte und
„zwei Fische hatte er, mit welchen er fünftausend
„Menschen speisete in der Wüste, wo keine Nah=
„rungsmittel zu bekommen waren. Als Herrn
„der Elemente zeigte er sich so oftmals und bewies
„seine Gotteskraft so nachdrücklich, da er solche,
„welche schon mehrere Tage im Grabe lagen, wie=
„der ins Leben zurückrief. Doch wer vermag al=
„les dasjenige zu erzählen, was Jesus that? wer
„mag sie nennen, die vielen Thaten, wodurch er
„bewies, daß er kein gewönlicher Mensch, son=
„dern wahrhaft Gott sey?"

So weit ließ man ihn reden, aber weiter noch ein Wort zu sagen, war unmöglich. Es entstand ein allgemeiner Lärm, alles schrie, zur Folter mit ihm, und der ergrimmte Statthalter verließ seinen Sitz, um den Gottesmann in eigner Person zu martern, wenn er nur der erforderlichen Handgriffe kundig gewesen wäre. So sehr war er aus aller Fassung gekommen, daß er ihn selbst bei den Haaren ergrif und dann befahl auf die Folterbank zu spannen. Sein Befehl ward schnell vollzogen und in wenigen Augenblicken war sein Körper zerfleischt. Seine Miene blieb sich immer gleich, und alles zeugte von der größten Seelenruhe. Diese war dem Statthalter zu unangenehm, er wollte daher einen Versuch machen, ob heftigere Schmerzen keine Veränderung in seinem Betrageu zu bewirken im Stande seyn mögten. Den schärfsten Essig befahl er in die frischen Wunden zu giessen, welches äusserst schmerzhaft seyn mußte und eben daher einige

unangenehme Empfindungen verursachen mogte, die sich in den Gesichtszügen ausdrückten.

Mit Vergnügen bemerkte der Statthalter diese Veränderung und in voller Eile suchte er einige beissende Bemerkungen über diesen christlichen Helden anzubringen. Dieser blieb ihm nichts schuldig, sondern erwiederte ihm: Das scheint nicht sehr sonderbar, daß ich einigen Schmerz empfinde, und laß dich auch dadurch nicht irre machen. Befiehl vielmehr, daß deine Diener deinen Willen aufs genaueste vollziehen. Erdenke selbst neue Peinen; so heftig sie seyn mögen, so wirst du dich von dem Heldenmuthe überzeugen können, welchen Jesus Christus seinen getreuen Bekennern giebt. In eben diesem Muthe kannst du einen Beweis der Gerechtigkeit unserer Sache finden und dich von unserer Unschuld überzeugt halten, denn derjenige, welcher sich schuldig weiß, ist furchtsam. Ich leide für den Glauben, welchen Christus lehrte und dieses Bewußtseyn, macht uns selbst im größten Leideu muthvoll.

Nicht nur Backenstreiche waren der Lohn dieser Rede, sondern mit Steinen ließ der ergrimmte Richter ihm die Zähne einschlagen. Auch dieses litte er ganz geduldig und sagte dem Statthalter, wenn du mir sogar die Zunge ausreissen liessest, so würde ich nicht aufhören, im Herzen den Namen Jesus meines Heilandes zu verehren.

Mit einem so standhaften Bekenner der Wahrheit war nichts auszurichten und sein Heldenmuth hätte nur zu leicht einige der Umstehenden bewegen können, das Heidanthum zu ver-

lassen und den Glauben der Christen, dessen Kraft so unerschrocknen Muth ertheilte, anzunehmen. Der Richter ließ ihn ins Gefängniß zurückführen. Auf dem Wege dahin redete er unablässig zum Volke von der großen Kraft, welche das Christenthum denen gebe, welche Gott von Herzen und im Ernste anrufen, und zu der Zahl seiner getreuen Diener gehören. Vieles sagte er ihnen, wodurch die Religion Jesu in der schönsten Gestalt da stand und die Heiden bewegen konnte, ihren bisherigen Götzendienst zu verlassen und sich zu der Lehre Jesu Christi zu bekennen.

So noch immer für die Ehre Jesu arbeitend, langte er in seinem Gefängnisse an, wo er volle fünf Tage blieb. In der Zeit hatte Theoteknus ein förmliches Gerüste bauen lassen, wo er den Dulder noch einmahl sprechen wollte. Er ließ ihn vor sich führen, und redete ihm in Guten zu, von der Religion Jesu abzuweichen, fügte aber gleich die Drohung der ärgsten Peinen bei, welche die schon erlittenen überträffen und welche er sogleich dulden sollte, wenn er sich seinen Willen zu vollziehen, weigere. Schön antwortete ihm Theodot: „was glanbst du, welche Peinigungen könntest du erdenken, welche ich unterstützt „durch Jesus Christus meinen Herrn und Gott, „nicht erdulden könnte? Mein Körper ist zwar „schon ganz zerfleischt, aber du wirst erfahren, „daß Gliedmaassen, welche ganz zerrissen scheinen, noch Stärke haben, mehreres auszuhalten, „wenn derjenige Stärke verleiht, von welchem „alles Gute und alles Vollkomne herkömmt.“

Diese

Diese Rede erwirkte den Befehl, sogleich die Peinigung wieder anzufangen. Auf der Stelle fielen die Henker wie wilde Thiere über ihn her, und die kaum verharschten Wunden waren nicht nur wieder eröffnet, sondern erweitert und tiefer geschlagen. Mit aller Anstrengung suchten sie ihn zu peinigen; aber eher schwanden ihre Kräfte, ehe sie im Stande waren, ihm eine Wehklage zu entlocken, oder ihn zum Abfalle von der erkannten und unter so harten Peinigungen bekannten Wahrheit zu bewegen. Laut betete er zu Gott um Stärke und Kraft und opferte ihm, für dessen Ehre er so vieles duldete, die Schmerzen auf. Alle seine Körpertheile waren aufs grausamste zugerichtet, nur seine Zunge war noch im guten Stande. Er benutzte sie zu dem edlen Endzwecke, dem er sie immer gewiedmet hatte.

Unüberwunden war er, und Theoteknus mußte alle Hofnung aufgeben, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Er beschloß daher, seinen Martern durch den Befehl der Hinrichtung ein Ende zu machen. Ehe das Urtheil vollzogen wurde, betete der standhafte Bekenner zu Gott, um Ruhe und Frieden für die Kirche und dankte ihm für die Gnade, welche ihn in dem Kampfe so stark gemacht hatte. Dann wandte er sich an die umstehenden Christen mit diesen Worten: zaget nicht, liebe Brüder über meinen Austritt aus der Welt, sondern dankt vielmehr unsern Herrn Jesum Christum mit mir für seine Gnade, die er mir bewiesen hat. Im Himmel werde ich Gott für euch bitten.

Vielleicht wollte er noch mehr sagen, aber der Schwerdtstreich, den er bei diesen Worten empfieng, machte seiner Rede und seinem Leben ein Ende. Sein Körper, so zerfleischt er war, sollte verbrannt werden, doch aber blieb es nur bei dem Befehle und der treue Freund unsers Gottesmannes, der Priester Fronto, erhielt denselben und bestattete ihn zur Erde.

Felix, ein afrikanischer Bischof starb für Christi Lehre 303.

Um das Christenthum zu vertilgen, schien einigen Räthen des Kaisers Diokletzian keiu Mittel nützlicher und zweckmässiger, als die Herausgabe der heiligen Schriften von den Christen zu fordern. Der Befehl dazu ward sogleich gegeben und wie er nach Tibiur kam, war gerade Felix der Bischof nach Karthago gereiset. Ein Priester und zwei Leser wurden vor die Obrigkeit gefordert und da sie sich entschuldigten, daß sie die verlangten heiligen Schriften nicht herausgeben könnten, weil der Bischof sie mit sich genommen habe, so mußten sie bis zu seiner Rückkunft in gefänglicher Haft verbleiben.

Gleich am andern Tage kam er von seiner Reise zurück und erhielt die Ladung sich sogleich vor der Obrigkeit zu stellen. Ohngesäumt stellte er sich und man machte ihm des Kaisers Befehl sowohl, als auch dasjenige bekannt, was man mit den heiligen Büchern zu thun Willens war. Gelassen und ruhig antwortete er, daß er Gott

mehr Gehorsam als den Menschen schuldig sey und er sich lieber wolle verbrennen lassen, als sehen, daß die heiligen Schriften in den Flammen vernichtet würden. Ohne daß er es verlangte gestand man ihm Bedenkzeit und ließ ihn frei herum gehen. Da er einige Tage hernach eben diese Erkläung wiederholte, ward er mit schweren Ketten beladen ins Gefängniß geworfen, aber bald nachher zu den Prokonsul geführt. Auch hier änderte er seine zuerst geäusserte Entschliessung nicht und so sandte ihn dieser zu einer höhern Obrigkeit, damit sie über ihn absprechen mögte.

Die Reise gieng zu Wasser. In den Theil des Schiffes ward der gefesselte Bekenner geworfen, wo man die Pferde hinstellte, und auf der ganzen Reise war er in Gefahr von den Pferden zertreten zu werden. Nahrungsmittel wurden ihm während vier Tagen sehr sparsam und nur verdorbene gereicht. Die Reise gieng nach Agrigent in Sizilien, wo ihn die Christen unter lauten Frohlocken empfiengen. Doch hier sollte er noch nicht bleiben, sondern die Reise gieng über Messina nach Apulien. Kaum war er hier angelangt, so kam auch schon ein Bevollmächtigter, welcher ihm seine Fesseln abnehmen und vor einen der obersten Richter führen ließ. Dieser wollte wieder von ihm wissen, ob er die heiligen Schriften herausgeben wolle und erhielt auch eine abschlägige Antwort. Sogleich ward auch das Todesurtheil gesprochen. Er hörte das Urtheil an, und sagte dann mit lauter Stimme, Herr, ich danke dir, welcher du mich von den Banden dieses Leibs zu befreien würdigst.

Noch auf der Richtstätte legte er dieses Bekenntniß ab: „Sechs und fünfzig Jahre habe ich „auf dieser Welt gelebt; unreiner, dem Christen „unanständiger Wandel hat mich nicht befleckt; „das Evangelium habe ich bewahrt und wahren „Glauben stets gepredigt: Dank, gränzenloser „Dank sey dir dafür Jesus Christus, wahrer „Gott und Herr. Nimm gnädig auf das Opfer, „welches ich dir mit meinem Leben bringe. Dir „o Herr! der du ewig bist, sey Ehre und Ruhm „in Ewigkeit. Amen.“

Roman
litte im Jahre 303.

Roman war eben auf einer Reise begriffen, welche ihn nach Antiochia führte, wo er Geschäfte zu verrichten hatte. Da er auf dieser Reise mit mehrern Fremden zusammen kam, so erfuhr er die Schicksale, welche die Christen da auszustehen hatten und daß mehrere von dem wahren Glauben abgefallen wären. Schmerzlich war dieses für ihn, besonders da er an den triumphirenden Minen der Heiden das Vergnügen zu deutlich erkannte, welches diese Abgefallenen ihnen verursachten. Muthig setzte er seine Reise fort und gleich nach seiner Ankunft gieng er auf den Richter zu, welcher seine Freude nicht bergen konnte und neue Siege über die Christen zu erhalten hofte. Diesen versicherte Roman, daß sein Vergnügen eben nicht zu fest gegründet sey, denn wenn auch einige schwach genug gewesen

wären, den Glauben zu verläugnen, so wären noch mehr tapfere Kämpfer da, welche sich durch dieses Beispiel nicht würden verführen lassen.

Sein Schicksal war bald entschieden. Peinigungen mancher Art sollte er dulden. Gebunden an einen Pfahl mußte er die Gewalt des Feuers über seinen Körper versuchen, welche ihn aber doch nicht zum Abfall bringen konnte. Ueberdrüssig noch weitere Peinigungen anzuwenden, ließ die Obrigkeit ihm die Zunge abschneiden und so mußte er für seinen bewiesenen Heldenmuth sein Leben lassen. (*)

Roman litte nicht allein, sondern seine Unerschrockenheit, womit er die Einheit Gottes gegen die Heiden und besonders gegen den Richter behauptete, zog auch einem

jungen Kinde

die Marterkrone zu. Dieses sollte ihren Streit entscheiden. Es war das Kind einer christlichen Wittwe. Schon in seiner frühen Jugend unterrichtet von seiner Mutter antwortete der Knabe, daß es nur einen einzigen Gott geben könne, aber zugleich bekannte er, daß Jesus Christus der wahre Sohn dieses einzigen, wahren Gottes sey. Diese Antwort aus dem Munde eines jun-

(*) Man hat hier nicht der Erzählung des Dichters Prudentius folgen, sondern diese mit der Geschichte des Eusebius vereinigen wollen.

gen Kindes, welchem man die Entscheidung eines so wichtigen Streites anvertrauet hatte, überraschte die Anwesenden. Der Richter merkte geschwind, daß er seine Sache dem Unrechten übergeben hätte, und wollte denjenigen erfahren, welcher ihm dieses, was von dem allgemein angenommenen abwich, beigebracht hätte. Er erfuhr es auch. Das Kind nannte seine Mutter als seine Lehrerinn. Sogleich war der Entschluß gefaßt, daß sie geholt werden, und um ihr Peinigungen zu verursachen, sie Zeuginn der Martern ihres Sohns seyn sollte. Sie erschien auf den ersten Ruf und mußte es ansehen, wie ihr Liebling mit Ruthen elend zugerichtet und so zerfleischt wurde, daß ausser dem Gebeine fast nichts zu sehen war.

Mit Vergnügen sah der Richter dem Augenblicke entgegen, wo der schmerzhafte Anblick des zerfleischten Kindes, die Muttergefühle rege machen, und nicht nur der Mutter ein Angstgeschrei auspressen, sondern gar die Ermahnung entlocken würde, ein anderes Bekenntniß abzulegen. So sehnlich sein Wunsch auch seyn mogte, so mußte er seine Erwartung getäuscht sehen.

Der schreckliche Blutverlust, welchen das Kind litte, erzeugte in ihm einen heftigen Durst. Ich dürste, schrie es, gebt mir zu trinken. Die Mutter glaubte hierinn einen Anfall von Furcht zu finden. Sie näherte sich ihrem so schwer leidenden Lieblinge und ermahnte ihn, auch diesen Durst auszuhalten und sich durch ihn nicht irre führen zu lassen. Sie stellte ihm das Ziel vor, dessen Erreichung er jetzt entgegen eile,

und dieses könne nur, fügte sie bei, durch Leiden erreicht werden. Jetzt ist der Zeitpunkt, sagte sie zu ihm, wo du den bittern Kelch der Leiden trinken mußt, den schon viele andere Kinder, die noch jünger als du waren, gekostet haben, aber eben dieses Leiden ist für dich der Weg zu den ewigen Freuden zu gelangen. Um dem leidenden Lieblinge Muth einzuflössen, sich aber auch selbst zu stärken, kam sie auf das heldenmüthige Beispiel der Machabäischen Mutter und ihrer Kinder aus dem alten Testamente, welches sie laut erzählte.

Mit neuem Muthe hielt der zarte Knabe die Peinigungen seiner Henker aus, welche so, wie alle Umstehenden über ein so hartes, barbarisches Verfahren Thräneu vergossen. Endlich beschloß der Wüthrich, da er sich lange an diesem grausamen Schauspiele geweidet hatte, seinen Leiden ein Ende zu machen. Durch Schwerdtstreich sollte seine jugendliche Seele in eine bessere Welt gefördert werden. Die Mutter selbst trug ihn an den Ort, wo sein unschuldiges Blut vergossen werden sollte, indem sie sich des Abrahams erinnerte, welcher seinen Sohn Isaak Gott opfern wollte. Sie empfahl sich seiner Fürbitte bei Gott und übergab ihn dem fordernden Henker, welcher dieses Mahl mit grossen Wiederwillen seinen Auftrag vollzog.

Das Blut, welches ihr Liebling vergossen hatte, suchte sie aufzufassen, und dasjenige zu sammlen, was noch von seiner irrdischen Hülle übrig war. Frohlockend über das glückliche Schicksal, welches ihr Kind getroffen und Gott lob-

preisend, welcher der Seinigen Schicksale lenkt, trug sie die Uiberbleibsel in ihre stille Wohnung, wo sie ihr ein Gegenstand heiliger Freude und der Erbauung waren.

Vinzenz, ein Diakon
litte ums Jahr Christi 304.

Vinzenz stammte aus einer Familie, welche unter die vornehmern mit völligem Rechte gehörte. Sein Vater war nicht nur ein sehr begüterter Mann, sondern auch der Sohn eines ehemaligen Konsuls und auch die Mutter konnte sich rühmen aus einem sehr edlen Geschlechte entsprossen zu seyn. Ihre Wohnung war in der Stadt Hueska in Spanien, wo sie nicht sowohl ihrer Reichthümer und ihres Ansehens wegen, sondern vielmehr ihrer persönlichen Tugenden und Rechtschaffenheit wegen, allgemein geschätzt waren. Schon frühe Spuren von Talenten, welche sie an ihrem Sohne wahrnahmen, bestimmten sie, ihn den höhern Wissenschaften zu wiedmen und es wurden keine Kosten gespart, um ihn in demjenigen unterrichten zu lassen, was ihm nützlich seyn konnte.

Er hatte besondere Neigung zu dem geistlichen Stande. Er erwarb sich die dazu nöthigen Kenntnisse und bahnte sich dadurch den Weg dazu. Valer ein frommer Bischof von Sarragassa freute sich ihn unter der Zahl seiner Kleriker aufnehmen zu können, und weihte ihn zum Diakon seiner Kirche. So gern der würdige Bischof seinem Amte in allen Stücken Genüge geleistet hätte,

so hinderte ihn doch seine stammelnde Zunge daran, daß er den öffentlichen Religionsunterricht nicht ertheilen konnte. Er übertrug dieses Geschäft unserm Vinzenz, welcher durch Eifer und Vortrag der Erwartung völlig entsprach.

Nur zu früh ward er in der eifrigen und zweckmässigen Führung seiner Amtsgeschäfte unterbrochen. Die kaiserlichen Befehle die Christen zu verfolgen, gaben den Obrigkeiten eine längst gewünschte Gelegenheit, ihnen Wehe zu thun. Sie ergriffen sie begierig und Dazian, welcher in der Gegend Statthalter war, bemächtigte sich sogleich des Bischofs und seines Diakons, und ließ sie in die Kerker nach Valenzia führen. Was Ungemach heissen mag, mußten sie auf dem Wege dahin erfahren, welches durch die vielen eisernen Ringe, welche man ihnen angelegt hatte, und welche an Ketten hiengen, noch um vieles vermehrt werden mußte.

Längere Zeit schmachteten sie in dem finstern Kerker in Banden, als es endlich dem Statthalter einfiel, sie ans Tageslicht kommen zu lassen, damit sie nicht ohne weitere Peinen ihren Tod finden mögten. Mit freundlicher Mine machte er ihnen grosse Versprechungen, wenn sie zum Heidenthume sich wenden, aber die größten Drohungen verschwendete er, wenn sie ihrem Glauben getreu bleiben würden. Vinzenz fragte seinen Bischof, ob er in ihrer beiden Namen antworten sollte. Mit Vergnügen übertrug ihm der Bischof dieses Geschäft und er antwortete, daß es nach den Grundsätzen der Vernunft sowohl als des Christenthums thörigt sey, den

Dienst des wahren Gottes aufzugeben. „Wir „gestehen es frei, sagte er nach dieser vorläufigen „Bemerkung, daß wir Bekenner und Diener „des einigen und allein wahren Gottes sind, und „nennen uns ohne Scheu Anhänger der Religion „Jesu Christi. In diesem Namen, worinn Le„ben und Seligkeit ist, unterwerfen wir uns den „größten Peinigungen und äussersten Martern „und fürchten sie nicht. Wir wissen, daß diese „uns zum Ehrenzeichen dienen und der Tod des „Leibes zu einem wahren und ewigdaurenden Le„ben führe. Mag unser Körper also leiden, so „viel ihm immer aufgelegt werden mag, so soll „unsere Seele stets ihrem Schöpfer und seinem „Dienste getreu verbleiben. Der Satan, dieser „Feind der menschlichen Glückseligkeit, dieser böse „Geist, welchem ihr dienet, seufzt darüber, daß „die Christen sich ihm und seinem Dienste wie„dersetzen, und sucht deßwegen euch zu allerlei „Verfolgungen gegen sie zu reitzen."

Hier war der Statthalter bei seiner empfindlichsten Seite angegriffen. Der Gegenstand seiner angeblichen Gottesverehrung war Teufel genannt, dieses konnte er nicht verschmerzen. Den Bischof verwies er seines Alters halber ins Elend, aber Vinzenz sollte erst seine mächtige Hand unter Peinigungen fühlen. Hatte er schon zuvor den Heldenmuth des christlichen Diakons bewundert, der sich ihm die Wahrheit zu sagen, erdreistete, so staunte er jetzt um so viel mehr, da dieser ihm laut für die Wohlthat der Peinigung dankte, ihn seinen beßten Freund, welcher seinen Wünschen zuvorkomme, nannte, zugleich

aber versicherte, daß er bereit sey alle Peinen zu dulden, sich aber ganz auf Gottes Beistand, welcher die Schwachen stärkt, verlasse.

Diese Rede sah der Statthalter wahrscheinlich für affektirten Heldenmuth an, welcher dann schwinden würde, wenn er die Peinigungswerkzeuge in der Nähe gesehen hätte. Noch einmahl wollte er sehen, was seine Beredsamkeit ausrichte, aber der schlechte Erfolg derselben äusserte sich bald. Eben einen solchen Erfolg hatten auch die dem Bekenner vorgelegten Peinigungsinstrumente. Aufgebracht über seine getäuschte Hofnung, befahl er sie sogleich anzuwenden.

Die Henker mogten dem Statthalter ihr Amt zu nachlässig verwalten, er lief selbst auf sie zu, und suchte sie durch Peitschenhiebe zu grössern Fleiße anzutreiben. Seine Geschäftigkeit zwang dem frommen Dulder einiges Lächeln ab, doch blieb er unbeweglich bei dem Bekenntnisse, welches er einmahl abgelegt hatte. Alle angewendete Peinen fruchteten nichts und die Kräfte der Henker begannen zu schwinden. Jeder war davon überzeugt nnd der Statthalter gebot ihnen einige Zeit zu ruhen, um neue Kräfte zu sammeln, und sich zu heftigern Peinigungen anzuschicken.

Diese Augenblicke benutzte Vinzenz, um dem Statthalter einige wichtige Sachen zu sagen. Er wiederholte sein voriges Bekenntniß und redete von dem dreieinigen Gott. Er bekannte den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Dann aber kam er wieder auf den thörigten Götzendienst, und schloß so, daß derjenige selbst ein todter Priester seyn müsse, welcher leblosen Dingen und Figu-

ren, mögten sie aus Holz oder Stein geschnitzt seyn, göttliche Verehrung zu erweisen im Stande wäre.

Aufs Neue mußten die Henker ihr Amt verwalten. Sie strengten alle Kräfte an, um die Peinigungen so bitter als möglich zu machen. Mit äusserster Anstrengung rissen sie mit Hacken das Fleisch von den Gebeinen und schienen gleich Raubthieren seine Eingeweide durchwühlen zu wollen. Eine Pause ward gemacht und nun glaubte der Statthalter noch ein Wort wagen zu müssen. Er redete ihm zu, seine Familie, und die guten Aussichten, welche sich ihm darböten, zu erwägen und des Kaisers Befehle zu vollziehen, dann würde Glück, Heil und Alles, was das irrdische Leben vergnügt machen könnte, sein Antheil werden.

„Jetzt kenne ich diese Sprache, entgegnete „ihm der fromme Dulder, es ist die Sprache „desjenigen, welcher es wagte, meinen Herrn „und Heiland zu versuchen. Wisse aber jetzt, „daß ich alle deine Peinigungen nicht fürchte, „und ich gestehe es dir frei, was bei dir Mitlei„den scheint, ist nichts anders, als Furcht, daß „du durch alle deine angewendeten Mittel, kein „anderes Geständniß wirst erpressen können. Du „wirst die grosse Kraft, und die außerordentliche „Stärke, welche die Religion Jesu ihren Beken„nern gewährt, selbst erkennen und preisen müs„sen. Sie ist es, welche im Leiden stark macht, „aber auch den Tod nicht zu fürchten lehrt, denn „Jesus der Stifter derselben hat es zu deutlich „uns gesagt, jene nicht zu fürchten, welche nur

„den Leib tödten können, die Seele zu tödten „aber nicht vermögen. Laß mich daher auch die „äussersten Peinen kosten und gestärkt durch Bei„stand von oben herab, unterziehe ich mich ihnen „getrosten Muths und steife mich sicher auf den „Ausspruch meines Herrn, der Gott der allein „wahre ist, daß ich nicht unterliegen werde."

Sein Wunsch gieng in Erfüllung. Alle Befehle wurden gegeben ihn aufs äusserste zu peinigen und die geschäftigen Henker brachten eine Gattung von einem eisernen Bette her, welches sie über Kohlen stellten und den frommen Dulder hinauf legten. So mußte er die sonst nicht sehr gewöhnliche Feuermarter aushalten. Bei Erblickung dieser Leidensmaschine dankte er Gott und pries sich glücklich, daß er so vieles für das Bekenntniß der Wahrheit zu leiden hätte.

Lange lag er auf diesem glühenden Schmerzenbette, und je heftiger die Peinen waren, welche er erduldete, desto mehr wuchs seine Geduld und seine Lobpreisungen. Schon war er geröstet als es dem Statthalter einfiel, ihn noch in ein abscheulicheres und sehr finsteres Loch zu sperren. Doch wie sollte das finstere Loch dem beschwerlich fallen, welchen das Licht des Glaubens erleuchtete? dieses erhob ihn über alle Schrecken, welche die Finsterniß um ihn hätte verbreiten können. Sein ganzes Betragen in diesem Kerker zeugte von der größten Seelenruhe und war so erbaulich, daß die Wächter, welche zuvor seine Peiniger gewesen waren, sich selbst zum Glauben an Christus bekehrten, und eben diesen Glauben öffentlich bekannten.

Nicht Mitleiden sondern Wunsch ihn wiederum auf die Folter bringen zu lassen, war es, was den Statthalter bewog, seine Lage zu verbessern. Er ließ ihm bequemere Betten geben. Die Hände derer, welche durch sein Beispiel und sein erbauliches Betragen waren bekehrt worden, beschäftigten sich damit, ihn in das Bette zu legen. Kaum war er in dieser bequemern Lage, als Gott ihn der Martern überhob und ihm die Krone des ewigen Lebens ertheilte.

In eben dem Jahre, wo Vinzenz in Spanien sein Leben beschloß, starb in Rom des Glaubenswegen

Soter

eine Jungfrau. Nicht den Uippigkeiten und Vergnügen der Welt hatte sie sich gewiedmet, sondern ganz hatte sie sich dem Herrn und seinem Dienste geweihet. Allen Anfechtungen, welchen sie ausgesetzt war, entgieng sie glücklich und die vielen Anträge, welche ihr ihrer Schönheit wegen gemacht wurden, lehnte sie ab. Die damals in Rom herrschenden Ausschweifungen waren so groß, daß es einige Ausschweiflinge wagten, sich ihr mit schändlichen Anträgen zu nähern. Mit gebührender Verachtung wies sie diese von sich. Vielleicht mogten es ihre Anbeter ihr nicht verzeihen können, daß sie ihre Wünsche nicht erhörte, und Neid oder Eifersucht sie bewegen, daß sie bei den Richtern angezeigt ward, als eine solche, welche den Götzen nicht opferte und sich also eines

sträflichen Ungehorsams gegen die Befehle des Staats schuldig mache.

Vor dem Richter blieb sie beständig bei ihrer Weigerung in diesem Stücke Gehorsam zu leisten. Backenstreiche sollten sie auf andere Gedanken bringen. Daß dieses Mittel nichts frommen würde, überzeugte er sich bald. Er wollte zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen, welches bei vielen jungen Mädchen die verlangte Wirkung gewiß hervorgebracht hätte. Er drohte durch Einschnitte und andere Mißhandlungen ihr schönes Gesicht verunstalten zu lassen; da die Heldinn seine Drohungen nicht achtete, so ließ er sie in Erfüllung gehen. Auch hiebei blieb sie standhaft und alle übrigen Gattungen von Peinen, welche sie erdulden mußte, konnten ihren Muth nicht erschüttern. Ihren Tod fand sie nach den äussersten und unmenschlichsten Peinen, welche sie zu wiederholten Mahlen hatte dulden müssen, durchs Schwerdt, womit sie hingerichtet wurde.

Saturnin, Dativ und andere,
fanden in eben dem Jahre ihren Tod in Afrika.

Abitina eine Stadt in Afrika sollte in der Zeit der harten Christenverfolgung ein Schauspiel sehen, wie weit der entbrannte Fanatismus der Heiden im Verfolgen gehen könnte. Dativ ein Mitglied des Magistrats der genannten Stadt war nebst vielen andern Christen eben im Tempel um dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Ortsobrigkeit hatte Nachricht von diesen Zusammen-

künften erhalten und um die Mühe zu ersparen, sie einzeln aufzusuchen, beschloß man sie alle mit einander zu fangen. Zahlreich war die Versammlung gewesen und also auch der Fang sehr ergiebig. Saturnin ein Priester, mehrere Kleriker wurden gefangen genommen uud alle auf den Marktplatz gefühat. Hier war es, wo man sie fesselte nnd so nach Karthago zu dem Prokonsul führte.

Die Reise dahin war äusserst beschwerlich. Bei Tage und bei Nacht waren sie von ihren Wächtern beunruhigt und der Pöbel, der in ihnen die Verächter seiner Götzen sah, nahm sich alle mögliche Freiheiten heraus, nm sie zu peinigen. Schrecklich wucden sie durch Steinwürfe und Stockstreiche zugerichtet, und triefend von Blut kamen sie in Karthago an, wo sie sogleich zu den Richter geführt wurden.

Die Anklagsakte ward verlesen und ihnen die gottesdienstlichen Zusammenkünfte als grosse Verbrechen vorgeworfen. Dativ stand dem Prokonsul gerade vor den Augen. Er fragte ihn, ob er auch in der Versammlung gewesen sey und wie er dieses bejahete, befahl er ihn sogleich auf die Folter zu spannen. Kaum war dieser Befehl seinen Lippen entflohen, so drängte sich Thelika vor den übrigen heraus und rief überlant, wir alle, die wir hier zugegen sind, waren bei dem Gottesdienste.

Einige derbe Stockstreiche versetzte mit eigner Hand der Prokonsul dem muthvollen Redner und sogleich mußte er die Peinigungeu versuchen. Mit Danke und Gebet um Stärke unterwarf er

sich

sich dem schweren Arm der Peiniger. Kein Murren entfuhr den frommen Dulder und eben dieses war wohl kein dienliches Mittel, dem Zorn des Prokonsuls Einhalt zu thun. Er verlangte jezt mehr zu wissen und hauptsächlich erkundigte er sich nach denjenigen, welcher diese Zusammenkunst veranstaltet hätte? Saturnin ein Priester des wahren Gottes, welchen du hier siehst, gab er zur Antwort, um anzuzeigen, wie der Geschichtschreiber bemerkt, daß das unblutige Opfer des neuen Bundes vollständig dargebracht worden sey.

Ganz triefend von Blut, da sein Körper auf die schrecklichste Weise gemishandelt war, rief er sowohl der Obrigkeit als auch seinen Peinigern von der Folterbank herab zu: grosses Unrecht begeht ihr Unglückliche gegen Gott, den ihr durch eure Sünden beleidiget und nicht erkennen wollet. Ihr mishandelt uns gleich Dieben und Mördern, da wir doch schuldlos sind. Dann erhob er seine Seele zu Gott und betete um Schonung und Verzeihung für seine Peiniger; um Ruhe für die Kirche und um standhaften Muth für die Bekenner des Glaubens und der Wahrheit.

Der Prokonsul machte ihn auf die Leiden, welche er jezt dulde, und die ihm noch bevorstünden, aufmerksam und erhielt die Antwort, daß es angenehm sey, zu Gottes Ehre zu dulden. „Herr der Heerschaaren, rief der muthvolle Dul„der, dir danke ich für diese Leiden, welche du „über mich schickst. Du o Jesus! bist meine „Hofnung, du bist mein und aller Christen Zu„flucht. Du bist der ewige, der allein wahre

„Gott, welchem Ehre, Lob und Preis sey von
„Ewigkeit zu Ewigkeit. Dein Gesetz ist allein
„meine Richtschnur, für dasselbe will ich leben
„und mein Leben dafür zu opfern, bin ich
„bereit."

Nachdem er diese Worte geredet, ward er von der Folterbank genommen und ins Gefängniß zurückgeführt. Dativ, welcher auf einer andern Folterbank Zeuge seiner Leiden gewesen war und sehr oft ausgerufen hatte, daß auch er ein Christ sey und als ein solcher leben und sterben wolle, hatte nichts von seiner Standhaftigkeit verloren, so groß und so heftig auch die Leiden, welche er duldete, seyn mogten. Diese Standhaftigkeit vermehrte die Wuth des heidnischen Pöbels, welche sich durch Beschimpfungen und Verwünschungen äusserte. Endlich glaubte einer eine bequeme Gelegenheit zu finden, die Peinen, welche der Bekenner duldete, noch durch eine Anklage zu vermehren und dadurch zu veranlassen, daß ihm eine härtere Todesart zuerkannt würde. Lange schon hatte ein gewisser Fortunazian, welcher damals den Christen eben nicht hold war, ein besonderes Augenmerk auf ihn gerichtet, jetzt brach er mit seiner Klage hervor. Er rief überlaut; dieser Mensch ist es, welcher meine Schwester Viktoria und zwei andere Frauenzimmer von hier weg nach Abitina geführt und sie zu Christinnen gemacht hat. Viktoria wollte dieses nicht zugeben, sondern gestand offenherzig, daß sie von freien Stücken und gar nicht in der Gesellschaft des Dativs nach Abitina gegangen sey. Sie nannte sich eine Christinn, welche auch

Theil an der Begehung des heiligen Mahles gehabt habe nnd von Christo und seinem Glauben nie weichen würde.

Gegen diese Beschuldigungen, welche, sowohl Fortunazian als gegen andere, welche Pompejan einer der schlechtesten Menschen gegen ihn vorbrachte, vertheidigte er sich standhaft und bejahete neuerdings die Frage, ob auch er in der Christenversammlung gewesen wäre. Eiserne Klauen, (ein eignes Folterinstrument) wurden mit größter Wuth gegen ihn gebraucht, so daß nicht nur die äussern Körpertheile, sondern auch die innern stark verwundet wurden, und während diesem grossen Leiden betete er um Beistand zu Gott, damit er in dem fernern, noch härtern Kampfe den Muth nicht verlöre.

Schon lange hatte Saturnin der Priester gehoft, daß die peinliche Frage bald auch ihn treffen würde, und endlich ward sein Wunsch erfüllet. Er sagte, daß auch er dem Gottesdienste beigewohnt habe. Kaum hatte er dieses gesagt, so sprang Emeritus ein Leser hervor und schrie, in meinem Hause ist die Versammlung gehalten worden. Diese Rede schien der Prokonsul für den Augenblick nicht achten zu wollen. Er fragte nur den Priester, warum er gegen den Befehl des Kaisers gehandelt habe und erhielt zur Antwort, daß nach dem christlichen Gesetze die Begehung des Mahles des Herrn nicht unterlassen werden dürfe. Nach allen Kräften den Bekenner zu peinigen, war der schnelle Befehl welchen der Prokonsul gab und die Henker bemühten sich, seinem Befehle genau nachzukommen. Während

dieser fromme Priester des wahren Gottes unter den Händen der Henker sich befand, redete er einiges zu den Heiden über die Vortreflichkeit der christlichen Religion, welche Kraft und Stärke ihren treuen Bekennern mittheilt. Jenen grossen Lohn, welchen wahre Christen in der glücklichen Ewigkeit zu erwarten haben, verschwieg er ihnen so wenig, als das traurige Loos, in welches die Götzendiener durch ihre Blindheit sich selbst versetzten. Dann betete auch er und ermüdete durch seine Geduld und Standhaftigkeit die Kräfte der Henker, daß man ihn ins Gefängniß zurückführen mußte.

Jetzt kam die Reihe der Leiden an den vorhingenannten Leser Emeritus. Den Vorwurf des Ungehorsams, da er Zusammenkünfte in seinem Hause gestattet habe, welche das Gesetz verbiete, lehnte er bald von sich ab und zeigte weitläuftig, wem der Gehorsam in allen Stücken gehöre. Auch die Peinen, welche ihm aufgelegt wurden, ertrug er unter Gebet. Da die Versammlung der Christen in seinem Hause war gehalten worden, so verlangte der Prokonsul die Anzeige, wo die heiligen Bücher der Gemeinde wären und wollte sie ausgeliefert wissen. „Ja „ich habe sie, war seine Antwort, aber finden „wirst du sie nicht, denn sie sind in meinem Her„zen. Jetzt leide ich für Christus und seiner Ehre „wegen.“

Zwei, welche den Namen Felix führten, wurden jetzt vorgeführt und nach ihnen verschiedne andere. Alle blieben bei dem Geständnisse, das Mahl des Herrn feierlich begangen und sich durch

die Lesung der heiligen Bücher erbauet zu haben. So sehnlich sich der Prokonsul in den Besitz der letztern gesetzt zu sehen wünschte, so wenig konnte er sein Vorhaben erreichen. Alle litten eher die größten Peinen, als daß sie sich dazu bequemt hätten.

Nun mußte der jüngere Saturnin, ein würdiger Sohn des frommen Priesters, vortreten. Da er eben so wie seine Vorgänger redete, so ward er auf die Folterbank gelegt, welche noch von dem Blute seines Vaters befleckt war, und das grosse Beispiel des Starkmuths, welches er gegeben hatte, belebte den Sohn ganz. Er bekannte, daß er Christ sey, und dieser Name nach jenem seines Heilandes ihm und allen Christen der heiligste sey. In Hinsicht der heiligen Schriften antwortete er, wie die andern geantwortet hatten. Eben so antwortete auch sein Bruder Hilarian, welcher mit unerschütterten Muthe während den Peinigungen ausrief, ein Christ bin ich, welcher auch an der Feier des Mahles des Herrn Theil genommen hat.

Viktoria fand in ihrem Bruder Fortunazian, welcher, wie oben erzählt wurde, dem frommen Dulder Dativ so grobe Vorwürfe gemacht hatte, einen Vertheidiger. Sie hatte sich vorher als Christin bekannt und auch jetzt wiederholte sie ihr voriges Bekenntniß. Ihr Bruder behauptete, sie rede irre und sey wahnsinnig. So gut er es vielleicht meinen mogte, ihr den freien Vernunftgebrauch abzusprechen, so wollte sie doch keinen Gebrauch von diesem Mittel, den Peinen zu entgehen, machen, sondern sie ver-

sicherte, daß sie ihrer Vernunft sehr mächtig sey. Die Richter schienen diese Versicherung nicht zu hören, da sie sie ihrer angesehnen Verwandten wegen gern retten wollten. Sie suchten sie durch verschiedne Fragen zu verwirren, doch sahen sie sich gezwungen, davon bald abzustehen, denn auf die Frage, ob sie nicht mit ihrem Bruder nach Hause gehen wolle, antwortete sie, daß ihr Schicksal unzertrennlich von dem der übrigen Christen sey, denn auch sie sey Theilnehmerinn des heiligen Mahles, und von dem nemlichen Geiste, wie die übrigen, beseelt. Der Kerker ward aufs Neue ihre Wohnung, wo sie sich in Gesellschaft der übrigen Dulder befand und mit ihnen das Lob Gottes sang.

Noch einmahl wurden die frommen Bekenner vor den Richter gefordert, welcher nach so vielen erduldeten Peinen und bei der sichern Aussicht eines schmählichen Todes sterben zu müssen, eine Aenderung ihres Bekenntnisses jetzt von ihnen erwartet hatte. Einhellig wiederholten sie, daß sie Christen wären und gleich darauf mußten sie wieder in ihr Gefängniß zurückkehren. Diejenigen, welche Hunger und alles Ungemach hier nicht tödteten, mußten nachher noch durch Henkers Hände ihr Leben lassen.

Agape, Chionia und ihre Leidensgefährten

stellen uns auch Beispiele eines sehr grossen und unerschütterten Heldenmuths dar.

Sie lebten zu Thessalonich, und suchten ihre

Zeit in thätiger Ausübung ihrer Pflichten und in andächtigen Uibungen hinzubringen. Die Verfolgung der Christen brach aus und sie suchten in einer Einöde einen Schlupfwinkel, wo sie ihr bisheriges Leben fortsetzten. Doch diese Freistatt konnte sie nicht immer schützen. Sie wurden entdeckt und sogleich aus derselben hervorgezogen, und auch geschwind dem Richter vorgestellt.

Einer der Beamten las ihre Namen ab. Sie hiessen Agatho, ein in der Gegend sehr bekannter frommer Christ, Agape, Chionia, Irene, Kasia, Philippa und Eutychia. Die gegen sie gerichtete Anklage bestand darinn, daß sie sich geweigert hätten, von dem Fleische zu essen, welches den Götzen zum Opfer hätte dienen sollen, oder schon dazu war gebraucht worden.

Der Oberrichter glaubte sich seine Arbeit um vieles erleichtern und sie durch Vorspieglungen von mancherlei irrdischen Herrlichkeiten eher zum Abfall bringen zu können, wenn er sie einzeln vernähme. Er mußte bald sehen, daß sein Mittel, von welchem er sich so grosse Wirkung versprach, ohne Erfolg blieb. Sie antworteten gleichsam aus einem Munde, wenn auch nicht alle die nemlichen Worte gebrauchten, so war doch der Sinn stets derselbe. Alle erklärten, daß sie lieber sterben, als durch irgend eine Frevelthat sich gegen Gott versündigen wollten.

Endlich kam die Reihe an die Eutychia. Mit dieser wollte er besonders reden, weil sie sich in gesegneten Leibsumständen befand und er gegen sie grössere Schonung haben zu müssen, glaubte. Nicht einmahl in seinem Gerichtszim-

mer wollte er mit ihr reden, sondern um ihr die auffallendsten Beweise seines Wohlwollens zu geben, beschied er sie in seine Wohnung. Er redete ihr gütlich zu, von dem Opferfleische zu essen, aber auch dieses konnte keine Wirkung haben. Sie blieb beständig. Jetzt fragte er sie, ob sie verheirathet, und von wem sie schwanger sey? Mein Mann, den mir Gott gab, und von welchem ich schwanger bin, ist beinahe sieben Monate todt. Neue Zuredungen hatten die nemliche Wirkung, sie blieb bei ihrem ersten Bekenntnisse, und das Gefängniß ward ihre Wohnung.

Agape und Chionia mußten wieder die Härte des Richters erfahren. Sie versicherten, daß die Nachsuchungen der kaiserlichen Beamten, sie aller heiligen Schriften beraubt habe, sie also nicht im Stande wären, einige derselben herauszugeben. Da die gedrohten Peinen und der ihnen zugesicherte Tod ihren Muth nicht schwächen konnten, so wurden sie zum Scheiterhaufen verurtheilt. Auch der Anblick dieser schrecklichen Todesart, war nicht im Stande ihre Gesinnungen im Geringsten zu ändern, sondern unter steten Lobgesängeu fanden sie im Feuer ihren Tod.

Irene ward nun allein dem Statthalter vorgeführt. Jener Heldenmuth, welcher ihre Vorgängerinnen beseelt hatte, war auch ihr eigen. Lange Reden hielt der Oberrichter, um sie zum Götzenopfer zu bewegen. Sie wollte den Heiden das traurige Schicksal derjenigen nicht verschweigen, welche so tollsinnig seyn könnten, Jesum Christum zu verlassen und also der ewigen Wahrheit zu entsagen.

Die heiligen Schriften, auf welche besonders Jagd gemacht wurde, wollte er haben und fragte deßwegen, wer der Anstifter davon sey, daß sie dieselben so lange Zeit noch aufbewahrt hatten. Der ist es, antwortete sie, welcher uns befahl, ihn bis auf den letzten Athemzug zu lieben. Wir werden sagte sie ferner, an ihm nicht meineidig werden, sondern Scheiterhaufen, oder was sonst noch Uibels uns zugefügt werden mag, soll uns nicht abschrecken, daß wir die geschworne Treue ihm halten.

Seine übrigen Fragen beantwortete sie alle mit gleichem Muthe. Wir wollen sie zusammengezogen liefern. „Niemand als Gott der Allmäch„tige wußte, wo wir uns versammleten, denn „die Leute, welche unsere Nachbarn waren, muß„ten wir, als unsere ärgste Feinde fliehen und „meiden, weil wir in ihnen nichts als Angeber „befürchten mußten. Dort hielten wir uns nach „unserer Flucht auf, wo uns Gott einen Schlupf„winkel zeigte, mehrentheils waren wir unter „freiem Himmel auf den Bergen. Nahrungsmit„tel mangelten uns nicht, denn derjenige ließ sie „auch uns finden, welcher junge Thiere speiset, „und für alle seine Geschöpfe als Vater sorgt. „Da du glaubst, daß unsere Nachbarn um un„sern Aufenthalt und Lebensweise gewußt haben, „so frag du sie selbst darum, oder auch alle die„jenigen, von denen du einige weitere Kenntniß „über uns zu erhalten glauben magst. Nichts „war in dieser Lage für uns trauriger, als daß „wir der heiligen Schriften entbehren mußten; „denn unserer langen Gewohnheit gemäß, wa-

„ren diese unsere Unterhaltung, womit wir uns „bei Tag und Nacht beschäftigten."

Nicht auf die Art, wie ihre Gefährtinnen, sollte sie behandelt werden, sondern die Obrigkeit befahl, sie in ein Bordell zu führen und sie da aller Kleidung beraubt, den Wollüstlingen zu überlassen, aber ein wachsames Auge zu haben, daß sie sich nicht einen Augenblick aus demselben entfernen könne. Rein und unversehrt blieb sie in diesem schandvollen Hause, denn keiner der Wüstlinge wagte es, sie anzurühren. Der Obrigkeit Geduld wollte den weitern Ausgang nicht erwarten. Noch einmahl ließ er sie vorrufen und fragte, ob sie ihre bisherige Halsstarrigkeit nicht ablegen wollte. Wie sie aber zuvor geantwortet hatte, so antwortete sie auch jetzt, daß sie den wahren Gottesdienst nicht verlassen könne noch werde. Diese Antwort war das Signal, nach welchen das Urtheil auf dem Scheiterhaufen zu sterben, gleich erfolgte.

Didymus und Theodora
verloren zu Alexandria ihr Leben.

In Alexandrien lebte eine christliche Jungfrau Theodora mit Namen, welche den ersten Familien verwandt war. Ihr Ruf war unbescholten und so viele Jünglinge auch um ihre Hand warben, war keiner so glücklich sie die seinige nennen zu können, denn sie hatte sich zu ewiger Keuschheit verlobt. Endlich ward sie bei dem Prokulus oder Eustrat, wie andere ihn nennen,

als eine Christinn angegeben, und er säumte auch nicht, sie alsbald vor sich rufen zu lassen.

Er legte ihr die sonderbare, seine Gerichtsbarkeit nicht betreffende Frage vor, warum sie nicht heirathe und mußte es erfahren, daß sie um Christi willen sich zur Heirath nicht entschliessen und durch seine Hülfe auch unversehrt und rein bleiben würde. So mußt du denn, sagte der Richter, es dir selbst zuschreiben, wenn du als eine Widerspänstige, welche den Göttern nicht opfern will, in ein öffentliches Haus gesteckt wirst. So kränkend dieser Antrag ihr auch seyn mußte, so versicherte sie doch, daß dasjenige, was man durch Gewalt über sie erzwingen mögte, ihr nie zugerechnet werden könne.

Die vorige Drohung ward wiederholt. Jetzt antwortete sie noch bestimmter so: Gott ist es, welchem auch die geheimsten Regungen meines Herzens nicht unbekannt sind, denn ihm entgeht nichts. Wo du mir immer Gewalt anthun läßst, ja, magst du auch alle Glieder meines Körpers zerreissen, so ist dieses Gewaltthätigkeit und nicht freier Wille. Mein Wille, der unabänderlich ist, kann kein anderer als der seyn, daß ich mit Jesu Christo dem wahren Gotte vereinigt seyn und bleiben will. Den Schatz der Jungfrauschaft hat er mir gegeben und er wird mir ihn auch zu erhalten wissen.

Die Obrigkeit erinnerte sie an den Glanz ihrer Familie, der nicht wenig durch sie verdunkelt würde, wenn sie sich noch immer zu den Grundsätzen des gekreuzigten Jesus bekenne. Ihre Antwort war, „Jesus Christus ist mir der nächste

„und an ihn, welcher unter dem Landpfleger „Pontius Pilatus gelitten hat, glaube ich von „ganzer Seele, denn er ist es, welcher mich aus „den Händen meiner Feinde erlösen und mir „Stärke der Beharrlichkeit in Glauben ertheilen „wird.“

Jede neue Vorstellung, welche ihr gemacht wurde, beantwortete sie auf eine solche Weise, daß wahres Vertrauen auf Gott und auf seinen Beistand aus derselben hervorblickte. Nur Rücksicht auf die Familie der Theodora bewog den Richter ihr drei Tage Bedenkzeit zu geben, in welchen sie ihre Entschliessung änderu sollte, denn aus ihrem muthvollen Benehmen konnte er sich leicht überzeugen, daß alle Beredsamkeit und alle Vorspieglungen bei ihr nichts fruchten würden. Sie nahm diese dreitägige Frist an, ohngeachtet sie laut sagte, daß auch dieser bewilligte Termin sie zu keiner andern Entschliessung bringen würde. Nur dieses bedung sie sich aus, daß sich ihr in eben dieser Zeit Niemand nähern sollte. Ihr Wunsch ward bewilligt.

Die Zeit war kaum verstrichen, so erneuerte sie auch schon ihr voriges Bekenntniß vor dem Richter. Das schändliche Haus, in welchem Freudenmädchen den jungen Wollüstlingen sich preis gaben, sollte jetzt ihr Aufenthalt werden. Sie ward auch wirklich hingeführt. Beim Eintritte fiel sie auf die Kniee nieder und betete so: „Vater „unsers Herrn Jesu Christi, der du den Petrus „durch deinen Engel, aus dem Gefängnisse und „von aller Schande befreiet hast, komm auch mir „zu Hülfe und führe mich ohnbefleckt aus diesem

„schändlichen Orte, damit Jeder sich überzeuge, „daß ich deine Dienerinn bin, welche du nicht „verläßst, sondern sie unterstützest."

Nicht vergebens hatte sie gebetet. Ein Christ betrat das schändliche Haus in einer militärischen Kleidung und nahte sich der Bekennerinn. Welche Empfindungen mußten sich in ihrer keuschen Seele einfinden, als sie in eben demjenigen, welchen sie für einen Wüstling ansah, einen Beschützer ihrer Tugend erblickte. Er gab sich ihr zu erkennen und betheuerte, daß er nur in der Absicht sie zu retten gekommen sey. Eine Vertauschung ihrer Kleider schlug er ihr vor, wodurch sie der genauesten Aufsicht der Wächter sicher entgehen könnte. Sie nahm den Vorschlag an, und entgieng den Nachstellungen und Gefahren, ohne daß einer der Wächter sie bemerkt hätte.

Das Gerücht, Theodora befinde sich in einem öffentlichen Hause, zog sehr bald mehrere Neugierige herbei. Einer von ihnen wollte sie zur Befriedigung seiner viehischen Lüste gebrauchen. Er erschrack, da ihn Stimme, Gesichtsbildung und Bart seinen Irrthum erkennen liessen. Dieses Ereigniß fiel ihm sehr auf. Die Begebenheit von jener Hochzeit zu Kana im Galiläischen Lande, wo Jesus das Wasser in Wein verwandelt hatte, war ihm nicht unbekannt. Von der Macht des Erlösers hatte er hohe begriffe. Es schien ihm glaublich, daß er durch ein Wunder auch dieses Ereigniß bewirkt hätte und nach einigem weitern Nachdenken, zweifelte er gar nicht mehr, daß sich das, was er dachte, wirklich zugetragen hätte.

Seine Meinung ließ er laut werden, aber der Christ in Frauenkleidern benahm ihm seinen Irrthum, und sagte, daß diejenige, welche sie in Gefangenschaft gehalten hätten, schon ausser der Gewalt der Wüstlinge sich befinde.

Die Nachricht von diesem Vorfalle kam sogleich zu den Ohren des Richters, der den Christen sogleich vor sich berief. Didymus heisse ich, sagte er, und was ich that, kann ich vor Gott verantworten. Wo Theodora ist, weiß ich nicht. Das aber kann ich bezeugen, daß sie, welche Christus den Herrn so unerschüttert bekannt hat, unversehrt durch Gottes Gnade geblieben sey. Schreib also nicht auf meine Rechnung, wovon Gott allein die Ehre gebührt. Jetzt bitte ich dich, deine Aufträge ohne weitern Aufschub an mir vollziehen zu lassen.

Doppelte Peinigungen wurden ihm gedrohet, aber diese Drohung beantwortete er dadurch, daß er sich freuete, deßwegen ergriffen zu seyn, weil er die Keuschheit der Theodora geschützt habe, und Gott jetzt öffentlich zu bekennen gewürdigt sey. Eben dahea erklärte er auch, daß er auf keine Weise und um keinen Preis sich entschliessen würde, den Götzen zu opfern. War der Stolz des Richters schon zuvor beleidigt, so ward er es jetzt noch mehr, und er sprach im heftigsten Zorne das Todesurtheil über ihn aus, welches dahin ausfiel, duß er geköpft und sein Körper ins Feuer geworfen werden sollte.

Alles setzte sich in Bewegung, um ihn zur Richtstätte zu führen. Unter Lobgesängen und Frohlocken trat er den Weg dahin an und der

aufgethürmte Holzstoß, auf welchem seine Gebeine in Asche verwandelt werden sollten, konnte ihn nicht erschrecken, noch seinen Mund verschliessen. Auch die ihm wiederholt angebotene Gnade, wenn er den Götzen opferte, schlug er mit Verachtung aus, und betrat mit festem Schritte, den Ort, wo er für die Religion Jesu sterben sollte.

Das Schicksal der frommen Theodora erzählt der heil. Ambros. Schon aller Gefahr war sie entgangen, wie ihr das Schicksal ihres Beschützers zu Ohren kam. Jetzt hielt sie nichts mehr auf, ihm nachzueilen und wirklich wollte sie ihm die Marterkrone streitig machen. Einige Zeit stritten sie noch auf dem Richtplatze. Am Ende wurden sie beide der Marterkrone gewürdigt, denn beide wollten den Götzen nicht opfern.

Irenäus, Bischof zu Sirmium in Hungarn.

Auch die Christen in dem heutigen Königreiche Hungarn, oder wie es damals hieß Pannonien, waren für die Statthalter, erwünschte Gegenstände, an welchen sie ihren Haß gegen das Christenthum auslassen konnten. Nicht Besorgniß, daß durch die Bekenner dieser Religion ein Aufstand oder andere Bewegungen veranlaßt werden mögten, war es, was sie zu der grausamen Behandlung gegen die Christen reitzte. Von ihrer Unschädlichkeit und Rechtschaffenheit waren sie überzeugt. Habsucht lag grossentheils dabei

zum Grunde, denn die Christen waren nicht streitsüchtig, daher entgieng ihnen einiges in ihrer Einnahme. Der kaiserliche Statthalter Probus glaubte ihnen nicht weher thun zu können, als wenn er sich des Bischofs der Christen bemächtigte. Irenäus ein Mann in beßten Jahren, welcher sich durch ungeheuchelte Gottesfurcht allen empfahl, war damals gerade Bischof. Ohne viele Mühe ward er gefangen genommen.

Die Antworten, welche er dem Statthalter auf die Zumuthung gab, den Dienst des ewigen Gottes zu verlassen und statt dessen den Götzen zu opfern, bewiesen zur Genüge, daß er kein Mann vom gewöhnlichen Schlage sey. Die Drohung der Martern entkräftete er dadurch, daß er seine innigste Begierde für die Ehre Jesu leiden zu können, ausdrückte, und versicherte, daß ihm als Christen untersagt sey, sich durch die gedroheten Peinen von dem Vorsatze, den heiligen Glauben unter allen Umständen zu bekennen, abwendig machen zu lassen. Dann redete er von den Opfern. Er sagte es, daß auch er ein Priester sey welcher Opfer bringe, aber nicht todten Götzen, sondern dem ewigen, allein wahren Gott.

Auf die Nachricht, daß der Bischof der Christen gefangen und zur Marter bestimmt sey, kamen seine Eltern, Verwandte und Freunde hergerannt, welche nichts angelegentlichers hatten, als ihn in seinem Vornehmen wankend zu machen. Ihr Geschrei war fürchterlich und jedes von ihnen wußte andere Ursachen vorzubringen, warum er ihrem Rathe folgen sollte. Es bedurfte hier keiner langen Uiberlegung, welche

Par-

Partei er zu ergreifen hätte. Ohne einigen Anstand erinnerte er sie an die Worte des göttlichen Lehrers, daß er denjenigen vor seinem Vater im Himmel verläugnen würde, welcher ihn hier zu verläugnen schwach genug seyn könnte. Zugleich erklärte er dem Statthalter, daß er ohne seine ewige Glückseligkeit in Gefahr zu geben, nicht den Götzen Opfer bringen könne. Natürlicher Weise ward er für diese Erklärung ins Gefängniß geworfen, wo er nicht ohne Peinigungen blieb.

Nach Verlauf einiger Tage ward er wieder vor den Richterstuhl geführt. Das schon zuvor gestellte Begehren ward erneuert, aber mit erneuerter Standhaftigkeit schlug er alle Angriffe ab, und blieb seiner ersten Rede getreu. Eine andere Seite glaubte der Statthalter jetzt angreifen zu müssen. Er fragte ihn ob er Familienvater sey. Diese Frage verneinte er. Dann befragte er ihn um seine Eltern, welche so eben da gewesen wären. Auf dieses antwortete er mit den Worten Christi, wer Vater und Mutter, Kinder, Geschwister und Verwandten mehr als mich liebt, ist mein Schüler zu seyn nicht werth.

Nach so manchen, aber stets fruchtlos angestellten Versuchen, wollte der Statthalter sich nicht der Gefahr aussetzen, am Ende von den Heiden selbst ausgelacht zu sehen. Noch einmahl machte er ihm Versprechungen, dann aber drohte er ihm die Todesstrafe. Ich werde mir Glück wünschen, wenn du deine Drohung vollziehen läßt, war es, was der fromme Bischof darauf

antwortete. So sollst du deinen Tod im Wasser finden, war der Urtheilsspruch.

Nach allen Drohungen, die du verschwendetest, antwortete der Bischof, und nach allen Peinigungen, welche du mir anthatest, erwartete ich nicht, daß ich noch so guten Kaufs mit dir davon kommen würbe. Doch, guter Mann, gern mögte ich dir einen Beweis davon geben, wie vieles ein Christ vermag durch die Gnade seines Heilandes. Ich bitte dich, laß auch meinen Kopf durch das Schwerdt gespalten werden, damit ich gleiches Schicksal mit den übrigen Christen habe, von denen du schon eine grosse Anzahl hast gefangen nehmen lassen und welche dieses Todes bei andern Statthaltern sterben mußten. Ohne Umstände ward seine Bitte ihm bewilligt.

Unter stetem Gebete und Lobpreisungen des heiligsten Namens Gottes, kam er bei der Richtstätte an. Hier fiel er noch einmahl nieder auf die Knie, dankte dem allmächtigen Geber aller Gaben für die ihm erzeigte Gnade und empfahl ihm die Angelegenheiten der Kirche im allgemeinen und jener zu Sirmium insbesondere. Nach diesem Gebete entfloh seine Seele in eine glückselige Ewigkeit; der vom Haupte getrennte Körper ward aber in das Wasser geworfen.

Pollio und viele andere Glieder der Gemeinde zu Sirmium

folgten ihrem Bischofe bald nach. Der Statthalter wollte die Mühe die Christen auszuspähen

nicht andern überlassen. Er zog selbst in seiner Provinz herum, und so traf er zu Sigetinez den ehrwürdigen Priester Montan, welcher so wenig, wie ein anderer Namens Eusebius seinem Verlangen Gehör geben wollte. Aufgebracht über diese Wiedersetzlichkeit glaubte er nichts klügers thun zu können, als sie zum Tode zu verurtheilen, welchen sie auch sogleich aus der Hand des Henkers empfiengen.

An eben dem Tage, wo diese Hinrichtung sich ereignete, ward Pollio einer der Kirchendiener gefangen genommen. Da die Gerichtsdiener bezeugten, daß er ohne Unterlaß gegen den Dienst der Götzen rede, und die Befehle der Landesfürsten welche sie über die Beobachtung des Götzendienstes erlassen hätten, gar nicht achte, sich auch wohl gar beigehen lasse, sie bei andern zu entkräften, so hielt der Statthalter es wohl der Mühe werth, sich etwas mehr mit ihm zu beschäftigen. Er that an ihn manche Fragen, deren jede er ihm beantwortete. Den Vorwurf des Leichtsinns der Christen, welche den Dienst der Götter verliessen und sich eine von der üblichen ganz abgesonderte formten, lehnte er mit der Vernunftmässigkeit des Dienstes, den er der wahren Gottheit leiste, ab. Leichtsinnig sind diejenigen zu nennen, sagte er, welche sich von den Geboten des ewigen Gottes entfernen. Dahingegen aber verdienen diejenigen den Namen der Frommen und Gerechten, welche sich allein an Gott halten, ihren Eltern den schuldigen Gehorsam leisten, Freunde ihrer Freunde von Herzen und ohne Interesse sind, aber auch denen von

ganzer Seele verzeihen, die ihnen Beleidigungen zufügten und anstatt ihnen Böses mit Bösen zu vergelten, Gutes dafür erzeigen. Schätze der Erde sind nicht die Hauptsorge der Christen. Sie kennen die Vergänglichkeit derselben zu gut; ihr Augenmerk ist auf etwas Höheres gerichtet, welches das menschliche Auge nicht zu erreichen vermag nnd welches uns nur durch eine Offenbarung, welche uns Gott gegeben hat, bekannt geworden ist. Gehorsam gegen die Vorschriften der Obrigkeiten ist uns geboten; wir dürfen auch nicht einmahl untersuchen, ob sie Christen oder Heiden sind, und müssen ihnen gehorchen. Dieses aber müssen wir in dem Falle nicht thun, wo uns etwas geboten wird, welches mit dem Gehorsam streitet, welchen wir den Befehlen Gottes schuldig sind. Ein solcher Fall tritt jetzt für uns ein. Wir können und dürfen nicht thun, was du von uns begehrst, denn wir würden den beleidigen, welcher der Herr der Kaiser und des Weltalls ist.

Wenn du, fuhr der Statthalter fort, bei diesen Gesinnungen verharrest, so wirst du nicht auf langes Leben rechnen dürfen und was bleibt dir hernach? der arme Heide sah nicht über das schwarze Grab hinaus. Der Christ antwortete ihm: „Güter dieser Erde sind nur von kurzer „Dauer, aber jenseits des Grabes ist ein Licht, „welches immer und ewig leuchtet. Thörigt wäre „es, stets währende Güter hinzugeben, um zer„brechliche dafür einzutauschen. Du räthst mir „den Götzen zu opfern; du berufst dich dabei auf „höhere Befehle der Landesfürsten; ich muß dir

„hierüber dasjenige bekannt machen, was Gott „uns lehrt. Er spricht so: Die Seele desjeni„gen, welcher falschen Göttern anhängt, wird „ausgerottet werden, das heißt, eine solche wird „stets unglücklich seyn. Du drohest mich morden „zu lassen, wenn ich meine Meinung nicht ändere. „Laß es geschehen. Der Tod, welchen ich aus „des Henkers Hand auf deinen Befehl empfange, „bringt mich in die Gesellschaft der Heiligen, „welche eben diese Lehre befolgten und lieber ihr „Leben verloren, als daß sie fremden Göttern „gedient hätten. Mußten sie gleich hier einige „Peinen erdulden, so sind sie dafür aufs reich„lichste belohnt worden. Sie sind bei Gott und „geniessen ewiger Glückseligkeit. Mit Freuden „und innigem Seelenvergnügen, nehme ich daher „alle Peinen an, welche du mir immer anthun „magst."

Lebendig sollte der unerschrockene Bekenner der Wahrheit verbrannt werden, so sprach der Statthalter das Urtheil aus und sogleich ergriffen ihn die Gerichtsdiener, um das Urtheil in Vollziehung zu bringen. Unter steten Lobgesängen gab er in den Flammen seinen Geist auf und belebte durch sein Beyspiel den Muth der Christen, welche dadurch mehr Nahrung für den Glauben und für die Beständigkeit in demselben erhielten.

Euplus

ein Diakon der Kirche zu Catanea in Sizilien, befand sich nach seiner Verhaftung in dem Vor-

zimmer der ersten obrigkeitlichen Person. Im Vollgefühle der Freude, daß er der Wahrheit wegen jetzt litte, rief er aus, ich bin ein Christ und wünsche als solcher zu sterben. Sogleich mußte er in das Kabinet des Konsularen, so benannte man diese Obrigkeit, treten. Das Evangelienbuch trug er unter dem Arme, welches der Aufmerksamkeit des Konsularen nicht entgehen konnte. Auf die Frage, ob er diese Schriften von Hause habe mitgebracht, antwortete er, daß Jesus Christus der allwissende Gott Zeuge sey, daß er kein Haus besitze. Zugleich versicherte er, daß er eben diese Schriften gerade in dem Augenblicke seiner Verhaftung bei sich gehabt habe, und daß er auf diese einen sehr hohen Werth setze.

Erregt war die Neugierde der Obrigkeit, diese Bücher, welche die Christen so sehr schätzten, ihrem Inhalte nach, näher kennen zu lernen. Er befahl dem Diakon einige Stellen daraus vorzulesen. Dieser schlug auf und las: Selig sind diejenigen, welche der Gerechtigkeit wegen verfolgt und gedrückt werden, denn ihrer ist das Reich der Himmel. Da er noch eine Stelle wollte vorgelesen haben, so fiel ihm diese auf: wer zu mir kommen will, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Was ist das? fragte die Obrigkeit und der Diakon war nicht einen Augenblick um die Antwort verlegen, sondern sagte ihm: Dieses ist das Gesetz des Herrn, welches mir und allen Christen übergeben ist. Solltest du, fuhr er fort, begierig seyn zu wissen, wer der Herr ist, dessen ich eben erwähnte, so merke, es ist Jesus

Christus, der Sohn des ewigen und allein wahren Gottes.

Mehr wissen zu wollen, fand sich der Konsular eben nicht bei Laune. Er befahl die Henker zu rufen, welchen er den frommen Diakon übergab, damit sie an ihm ihre grausame Kunst üben sollten. Sie hatten ihn auf der Folter und schon wirklich die Peinigungen begonnen, so fragte der Konsular, was er den jetzt sage? Muthig antwortete der Dulder, schon habe ich gesagt, daß ich ein Christ sey, und ich wiederhole dieses Benntniß sowohl, als auch das, was ich vorhin ablegte, daß ich nemlich die heiligen Schriften lese.

In dieser Antwort fand die Obrigkeit den Grund eines neuen Verbrechens. Schon lange war, wie oben bemerkt ist, den Christen befohlen worden, alle heilige Schriften auszuliefern. Die Ursache, warum dieser Befehl nicht vollzogen worden, verlangte er nun zu wissen. Er sagte ihm, daß er als Christ dieses nicht thun dürfe, und er die schmählichste Todesart eher wählen als sich dazu verstehen würde, die heiligen Schriften auszuliefern, denn in diesen ist, sagte er, der Weg zum ewigen Leben verzeichnet. Derjenige mache sich ewig unglücklicklich, welcher schwach genug ist, sie auszuliefern. Er kenne zu gut den Werth derselben, fügte er noch hinzu, daß er sie weggeben sollte, da er aus ihnen Trost und Belehrung geschöpft habe.

Neue Peinigungen befahl jetzt Kalvisian. Sie wurden angewendet, aber in eben dieser Zeit dankte Euplus Gott für die Peinigungen, welche

er erduldete. Er gieng so weit, daß er den Statthalter aufforderte, ihm alle mögliche Peinigungen anthun zu lassen und er würde sehen, daß er doch nicht von der erkannten Wahrheit abwiche. Uiberlaut rief er, ich opfere Niemanden als allein Christo, dem wahreu Gott, und von ihm soll mich nichts trennen. Für ihn leide ich, und er ist es, welcher in diesen Leiden mich stärkt. Für ihn bin ich jeden Augenblick zu sterben erbötig und bereit. Ehe er nach dieser Erklärung die äussersten Grade der Folter leiden sollte, redete ihm der Richter zu, daß er sich eines andern besinnen und das verlangte Opfer bringen sollte. Schön bekannte er das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit und sagte, daß er sich selbst dem Vater, Sohne und heiligen Geiste opfere. Sogleich wurden nun die Peinigungswerkzeuge wieder angewendet.

Nach ausgestandner Folter, welche seinen Muth zu schwächen nicht vermogte, ward er zum Tode durchs Schwerdt verdammt. Gebunden wurde er zur Richtstatt geführt. Das Evangelienbuch, welches man bey ihm gefunden, wurde an seinem Halse befestigt und ein Herold schrie mit lauter Stimme bis zu dem Orte der Hinrichtung, dieser Euplus ist ein Feind der Götter und ein Verächter der landesfürstlichen Befehle. So erbaulich sein ganzes Leben gewesen war, eben so war es auch sein Tod, welcher ohngefähr im Jahre 304 erfolgte.

Philipp,
Bischof zu Heraklea

hatte sich durch seine Tugend und allgemein anerkannte Rechtschaffenheit, durch alle Grade des Klerikats zum Priesterthume aufgeschwungen und der sehnlichste Wunsch der Christen zu Heraklea, welche ihn als ihren Bischof zu sehen wünschten, wurde bei Erledigung des bischöflichen Sitzes erfüllt. Gleich nach dem Antritte seines Amtes suchte er sich in dem Priester Sever und in dem Diakon Hermes zwei tüchtige Gehülfen zu erziehen. Nicht wollte er auf ihre Schultern die Lasten und Sorge für seine Heerde werfen, sondern er gieng in allen Stücken voran, und bewies sich als einen eifrigen Hirten seiner ihm von Gott anvertrauten Heerde.

Einen Beweis seiner oberhirtlichen Sorge gab er besonders da, wo die Drangsale der Verfolgung immer näher kamen. Gegen das Fest der Erscheinung des Herrn war es, wo er mit ausserordentlichem Feuer der Beredsamkeit seine Gläubigen auf die bevorstehenden trüben Tage aufmerksam machte, und sie mit solchen Gründen auszurüsten sich bemühte, damit sie standhaft in dem Bekenntnisse der Wahrheit bleiben und durch nichts, sich von derselben mögten abwendig machen lassen. Er sagte in seiner Rede unter andern: „Der wichtige Tag der Erscheinung des „Herrn ist da. Dieser Umstand muß euch ein „Sporn seyn, der ewigen Herrlichkeit und Ehre „nachzutrachten, und eben deßwegen dürfen euch „weder Drohungen, noch Peinen schrecken. Viel-

„leicht ist er nahe der Tag des Kampfes für die „Wahrheit, in welchem ihr nicht als feige befun„den werden dürfet. Christus ist es, welcher euch „Kraft und Stärke giebt Peinen zu erdulden, „aber er ist es auch, welcher reichlichen Lohn euch „dafür ertheilt.“

So redete er noch und schon trat ein Offizier von der Garnison herein. Wie der fromme Bischof ihn erblickte, brach er in die Worte des Propheten Isaias aus, der Himmel ist mein Sitz, sagt Got und die Erde dient mir zum Fußschämel. Wie werdet ihr mir dann ein Haus bauen können? Wie thörigt, schloß er, muß dann nicht der Mensch seyn, welcher wähnen kann, daß Gott der Allmächtige mehr in einem Hause, als in den Herzen der Menschen wohnen könne. Nach diesen Worten ward die Versammlung unterbrochen. Alle Christen schafte der Offizier aus der Kirche und versiegelte sogar die Thüren, damit sie nicht wieder hinein gehen könnten.

Der Bischof nebst seinen Vertrauten, welche sich von der Kirche nicht abtreiben liessen, benutzte die Zeit, so kurz sie auch seyn mogte, um zu berathschlagen, was jetzt doch am Beßten seyn mögte. Das Resultat ihrer Berathschlagung gieng dahin, die Schwächern im Glauben mehr zu stärken, und sich so Gottes Führungen, mögten sie auch noch so hart seyn, zu überlassen.

Bassus der Statthalter fand noch einige Christen versammlet. Er wartete nicht lange, sie vor seinen Richterstuhl zu fordern und da verlangte er von ihnen zu wissen, wer denn eigentlich ihr Vorsteher sey? Getrost trat Philipp her-

vor und sagte: ich bins. Nun forderte man von ihm die Herausgabe der verschiednen heiligen Gefässe, und im Falle, daß die Herausgabe verweigert würde, so ward die äusserste Peinigung angedroht.

Schön entgegnete ihm der Bischof: wenn du Vergnügen darinn findest uns peinigen zu lassen, so muß ich dir gestehen, daß wir bereit sind, Alles, was du uns immer magst anthun lassen, zu ertragen, denn unsern Seelen kannst du keinen Schaden zufügen. Was die Gefässe, welche du verlangst, anbetrift, so stehen diese zu deinem Befehl, denn wir werden von euch vertrieben und können daher auf ihren Gebrauch nicht leicht mehr rechnen. Wenn du vielleicht die Meinung hegst, daß sie die Hauptsache unsers Gottesdienstes ausmachen, so irrest du dich sehr, denn Christus hat nur Wohlgefallen an der Reinigkeit des Herzens und nicht an dem äussern Prunke, welcher in den Tempeln herrscht. Die heiligen Bücher kann und darf ich so wenig dir ausliefern, wie es dir sie in Empfang zu nehmen, erlaubt ist.

Sogleich wurden die Henker beordert, den frommen Bischof zu peinigen. Sie fiengen schon an ihr Amt nach allen Kräften zu verwalten, als auf einmahl Hermes der vorgenannte Diakon, welchen man an der Kirchthüre gefangen genommen hatte, den Statthalter anredete. Er sagte ihm, „wenn du auch alle unsere heiligen Schrif„ten und Bücher vernichtest, ja, wenn dieses auch „auf dem ganzen Erdkreise geschähe, so werdet „ihr doch die Lehre Jesu zu verdrängen nicht im

„Stande seyn. Diese Lehre ist so fest in unsere „und unserer Kinder Herzen eingeprägt, daß wir „sie leicht wieder zu Papier bringen können. Un„sere Nachkommen werden deßwegen doch des Un„terrichts, wie sie Gott zu fürchten haben, nicht „beraubt seyn."

Heftige Schläge, waren das Loos dieses beherzten Dieners des ewigen Gottes; er mußte ansagen, wo die heiligen Gefässe wären und noch ehe ein Beamter, welcher sie nur geschwind zu rauben wünschte, sie in Empfang nahm, sagte er ihm einige Worte zur Warnung über seine Handlung. Diese gutgemeinte Erinnerung nahm eben der Beamte so übel auf, daß er mit eigner Hand das Gesicht des frommen Priesters auf das schändlichste mishandelte. Ihn wieder zu heilen, ward befohlen, doch mußte er seinem gefolterten Bischofe Gesellschaft auf dem Zuge nach den öffentlichen Marktplatz leisten, wo verschiedne Kirchengeräthschaften nebst den heiligen Schriften, deren einige man erhascht hatte, öffentlich verbrannt wurden.

Hier konnte der Bischof nicht mehr schweigen. Er redete alle an, und stellte ihnen das grosse Unrecht, welches sie begiengen, vor. Er redete von dem schrecklichen Schicksale, welches Sodom hatte seiner Sünden wegen erfahren müssen und versicherte, daß auch eine schreckliche Strafe ihnen bevorstehe. Noch mehrere Beispiele führte er an, wo Gott die Bosheit der Menschen gestraft habe, und ermahnte sie, von ihrem sündhaften Leben abzustehen und sich zu bessern, wenn sie nicht ein gleiches Schicksal treffen sollte.

Lange hatte er geredet und allen Anwesenden einen reichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen gegeben. Seine Rede ward durch die Ankunft eines Götzenpriesters, welcher Opferfleisch trug, unterbrochen. Hermes konnte es nicht unterlassen, die Götzenopfer einen Dienst des Teufels zu nennen und ermahnte die Umstehenden ihre Augen davon abzuwenden, damit sie nicht verunreinigt würden. Der Bischof sagte hiebei dasjenige, was er so oft versichert hatte, daß er sich Gottes Anordnungen und Führungen ganz unterwerfe.

Noch glaubte der Statthalter seine Zuflucht zu Uiberredungskünsten nehmen zu müssen. Er stellte ihm die Schönheit der Bildsäulen vor, welche Abbildungen ihrer Gottheiten seyn sollten und glaubte ihn dadurch dahin bringen zu können, daß er opfern mögte. Schon zuvor hatte sich der Bischof gegen allen Götzendienst erklärt und jetzt rief er überlaut, welche Thorheit ist es, leblosen Geschöpfen göttliche Ehre zu erweisen. Ist nicht Gold, Silber, Holz und alles was ihr zur Verfertigung dieser Statüen braucht, aus der Erde gekommen? hat es nicht eben daher seine Nahrung und Wachsthum erhalten? beruht es nicht blos auf der Willkühr eines Künstlers, ob der Stein, welchen er gerade bearbeitet, für euch ein Gott werden soll oder nicht? Wie viele Thorheiten haben in eurer Götzenverehrung ihren Grund? Ihr kennet Jesum Christum, den wahren Gott nicht, und seyd zu schwach, um seine grosse Macht fassen zu können. Die Erde hat Gott der Weltschöpfer uns zum Besitze gegeben,

euch aber erzeugt der Staub, welchen unsere Füsse betreten, so viel ich sehe, Götter.

Bassus der Statthalter staunte diesen Mann, der so gut redete, an, und mußte eingestehen, daß er sich überwunden fühle. Bei dem Diakon Hermes glaubte er mit bessern Erfolge zu arbeiten. Auch hier ward er geschwind abgefertigt, denn auch er bezeigte gleiche Gesinnungen, wie sein ehrwürdiger Bischof. Die List welche der Statthalter anwandte, ihn zu andern Aussagen zu bringen, wenn er ihn glauben machen könnte, daß der Bischof sich zu opfern entschliessen könnte, mislang gänzlich. Er sagte, daß der Bischof sich so wenig dazu verstehen könne, als er jemals opfern würde.

Drohungen sollten jetzt hervorbringen, was die übel angewandte List hervorzubringen nicht vermogt hatte. Nur zu sehr mußte Bassus erfahren, daß weder finsterer Kerker noch Feuer den zu schrecken vermag, welcher Christo ganz ergeben ist. Er antwortete auf diese Drohung mit solchem Nachdruck, daß der Statthalter nichts anders zu thun wußte, als sie ins Gefängniß zu werfen.

Eine ausserordentliche Menge von Christen drängte sich zu ihnen und jede Gattung von Liebesdiensten, welche ihnen nur erzeigt werden konnten, wurden ihnen sicher erwiesen. Ihre Zeit brachten sie im Gefängnisse mit Andachtsübungen zu, und suchten die Gläubigen, mit welchen sie reden konnten, im Glauben mehr zu stärken. Bassus ließ dieses zwar geschehen, aber bald kam ein anderer an seine Stelle, welcher

nicht die nemlichen Gesinnungen hegte. Justin hieß der neue Statthalter. Er begann sein Amt damit, daß er die Gefangnen Christen vorrufen ließ.

Alle Vorstellungen und Einwendungen, welche er dem frommen Bischof machen mogte, beantwortete dieser damit, daß er ihm vorstellte, daß ihn, welcher den wahren Gott nicht kenne, und sterbliche Menschen als seine höchsten Herrn ansehe, der Gedanke an Strafen, welche nur einige Zeit dauern könnten, zu blinden Gehorsam und der größten Genauigkeit in Befolgung solcher Befehle bringen könnten. Den Gehorsam, welchen man dem höchsten Herrn des Weltalls schuldig sey, stellte er aber als denjenigen vor, welchem doch Alles weichen müsse. Schon aus dieser Erklärung floß zu deutlich, daß an keine Verehrung der Götzen zu denken sey, die dem Gewissen gerade entgegen war. Ein neuer Befehl verordnete den muthigen Bekenner durch die Gassen zu schleifen und wenn er dabei den Geist noch nicht aufgäbe, ihn zu herbern Peinen aufzubewahren. Er überlebte diese grausame Behandlung und kam wieder zu seinen Brüdern, welche sich bemühten, ihm in Gefängnisse Labsal zu reichen.

Lange schon hatte man sich vergebens bemüht, den Priester Sever zu finden. Er war allen Nachsuchungen glücklich entgangen, auf einmahl stellte er sich freiwillig. So unerschrocken seine Gefährten sich bewiesen hatten, eben so muthvoll beantwortete er alle Vorschläge, welche ihm nur immer gemacht werden mogten. Justin be-

schloß die Gefangenen nach Adrianopel führen zu lassen. Der Statthalter selbst reisete nach, und gleich am Tage nach seiner Ankunft in diese Stadt, ließ er sie wieder vor sich führen und redete ihnen aufs Neue zu, daß sie sich doch dazu verstehen sollten, das verlangte Opfer zu bringen, da er ihnen Zeit genug gelassen habe, ihre Meinung zu ändern. Beherzt antwortete der Bischof: Du siehst den finstern Kerker, in welchen wir schmachten mußten, als eine Gnade an, die du uns erzeigt hättest. Magst du doch immer in dieser Meinung bleiben, ich ändere die meinige gewiß nicht. Ich sagte es schon so oft, ich bin ein Christ und wenn auch alle Peinen der Hölle mich treffen sollten, so werde ich doch von dem Dienste des ewigen Gottes nicht weichen. Er theilte das Schicksal mit den übrigen im Kerker.

Auf das erbärmlichste ließ ihn der Statthalter bald nachher geisseln, so daß kein Theil an seinem Leibe verschont blieb. Der ausserordentliche Muth, womit er diese Behandlung erduldete, rührte diejenigen, welche ihn peinigen mußten, und alle Anwesende. Diese Wirkung war nicht nach dem Sinne des Statthalters. Er ließ den Bischof und seinen Diakon noch einmahl zu sich bringen und warf ihnen Ungehorsam und Frechheit vor. Philipp antwortete ihm so darauf: „Nicht Frechheit, sondern Liebe zu Gott „ist es, welche mich so zu handeln treibt, denn „seine Gebote und Gesetze zu übertreten wage ich „nicht. Stets befolgte ich der Kaiser Befehle, „wenn sie etwas billiges befahlen, denn Gott

ist

„ist es, welcher uns die Pflichten gegen den Landesfürsten heilig zu beobachten lehrt, aber auch „ihm als dem höchsten Herrn vor allen Dingen zu „gehorchen befiehlt. Du drohest den Tod, wenn „ich meinem Entschluß nicht ändere. Dieser darf „mich nicht schrecken, denn ich gehe durch ihn zur „ewigen Freude ein. Ich wiederhole dir mein schon „abgelegtes Bekenntniß, daß ich ein Christ bin „und ein solcher bleiben werde."

In gleichem Sinne antwortete auch Hermes. Er schloß seine Rede mit dem Wunsche, daß er das Glück haben mögte, sie alle als treue Verehrer und Diener Jesu Christi zu sehen.

Was blieb dem Statthalter nach so vielen vergeblichen Versuchen übrig, als die Bestimmung der Todesart, welche sie sterben sollten. Er befahl sie lebendig zu verbrennen.

Sogleich machte man Anstalten dieses Urtheil ganz zu vollziehen. Philipp war durch die erduldeten Peinigungen so geschwächt, daß er nicht gehen konnte. Er mußte getragen werden. Nur mit äusserster Anstrengung schleppte er sich zum Richtplatz. Doch dieses konnte seiner Heiterkeit nichts benehmen. Während dieses Zuges betete Sever in seinem Kerker, daß er das Glück haben und mit seinen Gefährten gleichen Tod leiden und mit ihnen sterben mögte. Gott erhörte sein Gebet.

Auf dem Richtplatze wurden ihnen die Füsse mit Stricken und die Hände auf den Rücken gebunden und so an Pfählen befestigt. Hermes rief noch einen der anwesenden Christen zu sich und trug ihm auf, seinem Sohne gute Lehren.

welche er ihm angab, mitzutheilen. Er redete mit der größten Stärke der Seele und Alles zeugte von der grossen Heiterkeit, die sie belebte. Schon schlugen die Flammen über ihren Köpfen zusammen, und alle Umstehenden waren Zeugen, ihrer Lobgesänge, welche sie bis auf den letzten Hauch ihres Lebens fortsetzten.

Tarachus, Probns und Andronikus, mußten in Cilizien sterben.

Die Geschichte der Leiden dieser Bekenner der Wahrheit ist aus einem ächten Schreiben entlehnt, welches mehrere Augenzeugen an die Christen in Ikonien erliessen. Damit der bewiesene Starkmuth dieser Streiter noch mehr bekannt und andern Christen eine Ermunterung zur Beständigkeit im Glauben werden mögte, ersuchten sie, eben diese genaue Geschichtserzählung auch den benachbarten Gemeinden mitzutheilen, damit auch sie mit ihnen gemeinschaftlich Gott den ewigen Vater preisen mögten.

Tarachus war der erste aus diesen, welcher vor den Richter geführt ward. Er nannte sich einen Christen und wie man mehr von ihm wissen wollte, erklärte er, daß sein eigentlicher Name Tarachus sey, welchen man, so lange er noch Militärdienste verrichtet, mit Viktor vertauscht habe. Uibrigens, fügte er bei, sey er von Klaudiopolis einer Stadt in Isaurien gebürtig und sey auf sein Ersuchen durch seinen Hauptmann Publio der Dienstpflicht entledigt.

Vorstellungen und alle Beredungskünste wurden jezt aufgeboten, um ihn von seiner ersten Aeusserung abzulenken und ihn vom Christenthum abwendig zu machen. Man suchte ihn auf das Beispiel der Kaiser aufmerksam zu machen, welche selbst dem Dienste der Götter anhiengen, aber er erklarte, daß dieses Beispiel ihn nicht wankend machen könne, da die Kaiser Menschen wären, welche sehr leicht in Irrthum fallen könnten. Ohngeachtet er für diese Antwort Backenstreiche erhielt, so betheuerte er doch, daß er Gott seinem Herrn immer anhängen und getreu dienen würde. Der Dienst, welchen er ihm bringe, bestehe nicht im Blute von Thieren, sondern in einem Herzen, welchas von der Sünde ganz frei und rein sey.

Die angewandten Peinigungen konnten seinen Muth nicht erschüttern. Er blieb seinem ersten Bekenntnisse immer getreu. Er dankte dem Richter noch für die Peinigungen, welche er ihm anthun ließ mit diesen Worten: jezt hast du mir mehr Weisheit eingeprägt und hast mich gestärkt. Zusehends wächst mein Glaube an Gott und seinen Gesalbten.

Bei dieser Rede glaubte der Statthalter einige Spur zu finden, daß Tarachus mehr dann einen Gott verehre, und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er seiner Rede ungetreu, doch mehrere Götter annähme. Aus diesem Irrthume ward er bald gerissen. Tarachus erklärte feierlich daß Jesus Christus der Sohn des ewigen Vaters, gleicher Wesenheit mit dem Vater und also nur eins mit ihm sey. Von diesem grossen Religions-

geheimnisse redete er mit Würde und sagte, daß er, nur für die Ehre des dreieinigen Gottes leide, und jetzt, wo er sein fünf und sechszigstes Lebensjahr schon erreicht habe, von dieser so lange erkannten Wahrheit, welche er stets bekannt habe, nicht abweichen könne.

Weiter wollte der Richter von ihm für dieses Mahl nichts wissen. Er befahl ihm sehr schwere Ketten anzulegen und so in gefänglicher Haft zu halten. Zugleich verordnete er, daß ihm ein anderer der Gefangnen vorgeführt werden sollte.

Probus mußte jetzt vortreten. Was das Vornehmste ist, sagte er, nenne ich zuerst, und so nenne ich mich einen Christen, die Leute nennen mich Probus. Mein Vater war ein gebohrner Thrazier, ich bin aber aus Pamphilien gebürtig, und nur ein gemeiner Mann. Einige Fragen, welche der Statthalter noch an ihm stellte, beantwortete er damit, daß er weder Ehrenstellen, welche die Kaiser ihm verleihen könnten, noch die Freundschaft des Statthalters suche, und sich niemals bemühet habe, um sie zu erlangen. Niemals waren diese ein Gegenstand seiner Wünsche und er verließ Alles, um nur Christo dienen zu können.

Peinigungen sollteu nicht länger verschoben werden. Es ward der Befehl gegeben ihn aufs grausamste zu geisseln. Mein Körper ist in eurer Gewalt, sagte er, so sehr ihr ihn auch mishandeln mögt, so soll dieses mir Labsal seyn. Geschärftere Peinigungen wurden befohlen. Jetzt rief er zu Gott um Beistand. Spöttelnd fragte da der Richter, wo bleibt er denn, welcher dir

helfen soll? „Er hilft sicher, antwortete der Be=
„kenner, denn er ist es, welcher mich stark macht,
„daß ich dieses leide und überhaupt ist dasjenige,
„was mein Körper leidet, nur zum Beßten mei=
„ner Seele, welcher es zum Leben gereicht.“

An Händen und Füssen gefesselt, mußte er wieder ins Gefängniß wandern. Der dritte von den Festgenommenen sollte jetzt auftreten. Er erklärte sich gleich als Christen und nannte dann den Namen, welchen er im bürgerlichen Leben hatte, nemlich **Andronikus**, zugleich nannte er seine Vaterstadt Ephesus und sagte, daß er aus einer der ersten dortigen Familie abstamme.

Die gewöhnlichen Mittel seinen Entschluß wankend zu machen, wurden auch bei ihm angewendet. Seine Jugend sowohl als die Martern wurden ihm vorgestellt, aber alle diese Vorstellungen beantwortete er mit sehr vieler Würde.
„Nie habe ich, sagte er, geopfert den Götzen,
„welche mir in keiner Sache helfen können und
„wahrhaft eine Geburt der Hölle sind. Alle Mar=
„tern, welche auch immer über mich kommen mö=
„gen, werden meinen Entschluß nicht wankend
„machen, und so jung ich auch noch an Jahren
„bin, so weiß ich doch genug die Schändlichkeit
„deines Rathes einzusehen. Magst du es immer
„eine Thorheit nennen, daß ich mich eher den
„ärgsten Peinen unterwerfe, als deinen Rath
„befolge, so weiß ich doch, daß eben diese ver=
„meinte Thorheit, der Weg zum wahren Glücke
„sey. Unsere Kenntniß reicht noch weit über den
„Rand des Grabes hinaus; sie ist es, welche uns
„eine Auferstehung von den Todten lehrt und

„Glückseligkeit den Frommen, aber auch schreck=
„liche Peinen den Gottlosen zeigt."

An Peinigungen liessen es die Heiden jetzt nicht ermangeln. Kein anderes Wort entfuhr ihm unter denselben, als allein dieses, daß er Gott kenne und wisse, daß man ihn ohne Ursache als einen Mörder peinigen lasse. Alles übrige Zureden, auch verstärkte Martern konnten seinen ersten Entschluß nicht wankend machen und seinen Muth nicht schwächen. Gefesselt ließ ihn die Obrigkeit in das Gefängniß werfen, wo seine Gefährten sich schon befanden.

Ein zweites Verhör begann. Dieses wurde zu Sissia oder Mopsvestia gehalten. Tarachus mußte wieder zuerst vortreten. Der Bekenner betrug sich ganz den Erwartungen gemäß, welche die Christen von ihm hatten. Er blieb standhaft. Aber welche Begegnung ward ihm dafür zu Theil? Was Grausamkeit ersinnen mag, mußte er im vollen Maasse erfahren. Mit Steinen schlug man ihm ins Angesicht, daß die Zähne davon gebrochen wurden, aber dieser Schmerz, so groß und heftig er war, konnte nichts über ihn vermögen. In dem überwinde ich, sagte er, welcher mich stark macht, und dieser ist nur der wahre Gott.

Feuer ward herbeigebracht, auf welchem man seine Hände rösten wollte. Ehe diese Marter an ihm vorgenommen ward, redete ihm der Statthalter zu, daß er sich bequemen sollte zu opfern, um den Peinen des Feuers zu entgehen. „Das „Feuer, antwortete er, welches du bereitest, „fürchte ich nicht. Fürchten muß ich aber mit „Grunde in eine fürchterliche Pein, die kein

„Ende hat, zu fallen, wenn ich mich nach dei„nem Willen füge.“ Der Befehl ward vollzogen und die Hände auf die grausamste Art verbrannt. Da auch diese herbe Martern nichts ausrichten konnten, so ließ er ihn in die Höhe binden und mit abscheulichen Gestank quälen und darauf scharfen Essig mit Salz vermischt, in seine Wunden giessen. Man hatte darauf gerechnet, daß die Schmerzen, welche diese schreckliche Peinigung erzeugen mußte, etwas über ihn vermögen und eine Aenderung seines Entschlusses bewirken mögten. Sehr fand sich der Richter in seiner Erwartung getäuscht, denn alle wurden überrascht durch die Antwort, daß dieser Einguß ihm Balsam scheine, und daß er den Senf, welchen man noch dazu giessen ließ, als Honig betrachte.

Um sich von dem allgemeinen Erstaunen zu erholen, befahl der Statthalter ihn ins Gefängniß zurückzuführen, doch verhieß er ihm, daß er auf neue Peinigungen denken wollte, die mit mehrern Erfolg angewendet werden sollten.. Bereit wirst du mich finden, antwortete Tarachus, und ich hoffe durch die stärkende Hand des wahren Gottes auch diese zu überstehen.

An Probus kam jetzt die Reihe. Er, welcher sich schon zuvor so heldenmüthig gezeigt hatte, wich auch noch jetzt nicht. Die Thorheit des Götzendienstes zeigte er ganz deutlich und redete nichts weniger als ehrenvoll von dem so geachteten Jupiter. Die Bemerkungen, welche er über den Hauptgott gemacht hatte, brachten den Statthalter sehr auf. Er befahl, das Gesicht des Be-

kenners zu zerfetzen; ihn mit glühenden Eisen zu brennen und auf den Kopf und unter die Fußsohlen Kohlen zu legen. Er stand auch diese Peinen aus und sagte mit Frohlocken: du hast gesehen, daß ich ein Diener Gottes bin und Alles, was dein Zorn erdenkt, geduldig ertrage.

Die Drohung, daß ihm die Zunge würde ausgeschnitten werden, entkräftete er durch die ernste Erklärung, daß wenn ihm auch der Gebrauch dieses Gliedes genommen werden sollte, er doch in seiner Seele keine andere Gedanken und Empfindungen hegen könne oder werde. Gleiches Loos wie jenes seines Vorgängers, ward auch ihm, der Kerker seine Wohnung wieder.

Andronikus mußte sich jetzt stellen. Versprechungen wandte der Statthalter an; um ihn zu gewinnen, aber geschwind erhielt er eine Antwort, welche ihm gar nicht gefallen konnte. Der Bekenner nannte ihn einen elenden Menschen, welcher nur darauf ausgehe, Jemanden zu betriegen. Bisher, sagte er, hast du durch alle deine angewandte Mittel, noch keineu von uns abwendig machen können; keiner von allen hat seinen Herrn verläugnet und ist zu deiner Thorheit übergegangen. Gott der ewige, der allein wahre, ertheilte diesen Kraft und Stärke und er wird auch mich unterstützen, daß ich weder eure Götter, noch deine Befehle in diesem Stücke fürchte, so grausam auch mein Körper dadurch zugerichtet werden mag.

Fürchterlich ward sein Rücken durch Hiebe zerfleischt, aber sein heiterer Geist blieb demohngeachtet derselbe. Auch Salz, welches in seine

Wunden gerieben wurde, konnte seine Heiterkeit nicht schwächen. Er machte den Statthalter aufmerksam auf die Stärke, so viele Peinen zu erdulden und auch darauf, daß er, nach den ausgestandnen Martern, doch jetzt ohne Verletzung vor seinem Richterstuhl sich habe stellen können.

Die Nachlässigkeit der Wächter, welche gegen das ausdrückliche Gebot ihm Heilungsmittel hätten bringen lassen, ward jetzt hart verwiesen. Alle Wächter, welche vorgerufen wurden, betheuerten, daß sie den Befehl buchstäblich vollzogen und Niemanden zu ihm hätten kommen lassen. Allgemein war das Staunen. Der Bekenner unterbrach die Stille, welche herschte, durch die Erklärung, daß der wahre Gott ohne Pflaster oder Heilmittel, zu heilen im Stande sey, denn, fuhr er fort, überall ist er zu gleicher Zeit gegenwärtig und du bist thörigt genug ihn nicht zu erkennen, ohngeachtet sein Wesen überall so leicht wahrgenommen wird.

Neue Drohungen wurden jetzt angewendet. Er beantwortete sie aber damit, daß er ihm sagte, weder Zureden, weder Drohungen noch Martern werden im Stande seyn, etwas über uns zu vermögen. Du hast schon Beweise, daß wir rüstige Streiter sind und von Jesu Christo immer neue Stärke erhalten: daß wir weder dich, noch alle Peinen, welche du uns zufügen läßst, fürchten, davon wirst du dich jetzt zur Genüge überzeugt haben. Der Statthaltrr verordnete neue Peinen zu erfinden, welche im nächsten Verhöre angewendet werden sollten.

Dieses blieb nicht lange aus. Es wurde

in der Stadt Anazarbus gehalten. Mit guten Vorbedacht ließ er sie von einer Stadt zur andern führen, damit die übrigen Christen durch den Anblick so vieler Peinen und Martern geschreckt, desto leichter von dem Bekenntnisse der Wahrheit abfallen mögten. Bei sehr wenigen traf das ein, was er erwartet hatte. Die meisten fanden darinn Narung für das standhafte Bekenntniß des Glaubens. Der Tag des Verhörs kam, und die Gefangenen wurden vorgeführt. Die Behandlungsart der vorgeführten Gefangnen war die nemliche, wie die vorigen Mahle, nur wurden neue Peinigungen noch hinzugefügt, welche so wenig wie vorhin, ihren Muth zu schwächen vermogten.

Tarachus versicherte den Statthalter, daß er auch jetzt nicht so leicht davon zu kommen, vermuthe, weil ein geschwinder und leichter Todesstreit nicht sehr zu achten sey, und die sichere Hofnung ihn anlache, daß er den Lohn im Himmel erhalten würde, weun er hier für Christus und seine Ehre tapfer streite. Diesen Lohn und die frohe Aussicht in eine glückliche Ewigkeit wollte er nicht weiter ausführen, weil ohnehin dieses die Fassungskraft der Heiden weit überträfe.

Jeder weitere Versuch ihn auf eine andere Meinung bringen zu können, war eben so unglücklich, wie die vorhergehenden. Er ward wieder in die Höhe gezogen und schwere Gewichte an seinen Füssen befestigt. So wurden ihm die Gliedmassen verrenkt. Ohne Murren duldete er die schrecklichen Peinigungen und nur dieses sagte er, daß er sich diesen Peinen bereitwillig unter=

werſe, ohngeachtet er als ehemaliger Soldat nicht ſchuldig wäre, ſie ſich gefallen zu laſſen. Man wandte nun alles an, um ihn zu einem andern Bekenntniſſe zu bringen, aber alle neue Verſuche waren ſo fruchtlos, wie die ältern. Der Statthalter ließ glühendes Eiſen auf verſchiedne Theile ſeines Körpers legen, ihm die Ohren abſchneiden und ſonſt noch alle Peinigungen fühlen. Sein Muth blieb ganz derſelbe. Endlich wollte der Statthalter dieſen grauſamen Behandlungen dadurch ein Ende machen, daß er ihn bis zum nächſten Schauſpiele aufzubehalten befahl, wo er ihn von Thieren wollte zerreiſſen laſſen.

Gleiche Peinen mußte auch Probus aushalten. Um einige Sinnesänderung bei ihm zu bewirken, ließ man ihm Opferfleiſch in den Mund ſtecken und Wein eingieſſen. Doch auch dieſes konnte ihn nicht ändern. Er antwortete frei und ſtandhaft, daß eine ſolche unfreiwillige Handlung ihm nicht zugerechnet werden könne und betheuerte wiederholt ſeinen feſten Glauben an Jeſus Chriſtus. Darauf wurden ſeine Hände mit Nägeln durchbohrt und ihm die Augen ausgeſtochen. Muthvoll antwortete der Bekenner Jeſu auf die ſpöttelnden Bemerkungen des Statthalters, daß ohngeachtet er ihn des körperlichen Augenlichts beraubt habe, er ihm das Licht der Seele, den wahren Glauben zu nehmen, nicht vermöge. Auch dieſer ſollte auf Befehl des Statthalters eine Speiſe der Thiere werden.

Andronikus, welchen jezt die Reihe traf, mußte die Gewalt des Feuers empfinden. So wenig ſeine Vorgänger dadurch geſchreckt wur-

den, eben so wenig konnte dieses seinen Muth schwächen, denn mit Begeisterung redete er da, wo der Statthalter auf eine herabwürdigende Weise von Jesu redete. Er zeigte ihm seine Unwissenheit und die Blindheit seines Herzens, daß er dasjenige nicht einmahl erkenne nnd wisse, was den jungen Kindern der Christen ganz bekannt wäre. Auch er sollte von dem Opferfleische kosten, aber er benahm sich dabei eben so wie sein Vorgänger und berief sich auf den grossen Gerichtstag Gottes, wo die Schuld sowohl, als die Unschuld aller Menschen offenbar werden würde.

Da dieser unerschrockne Bekenner der Wahrheit noch einiges über die irrdischen Gewalthaber und den Misbrauch der ihnen anvertrauten Gewalt redete, so ließ ihm der Statthalter die Zähne ausschlagen und die Zunge ausschneiden. Kaum war dieser Befehl vollzogen, so befahl er die Zunge zu verbrennen, weil er auch nicht einiges Uiberbleibsel den Christen lassen wollte. Er hatte es erfahren, wie hoch die Christen dergleichen Andenken an ihre vollendete Freunde schäzten.

Endlich kam der Tag der Schauspiele heran, wo sie von wilden Thieren zerrissen werden sollten. Unter militärischer Begleitung wurden sie, so verstümmelt sie waren, in das Amphitheater geführt. Wiederwillen des Volks, über die an ihnen bewiesne Grausamkeit zeigte sich nur zu geschwind durch heftiges Mnrren gegen den Statthalter, da er anhören mußte, daß er ein grausamer und ungerechter Richter gescholten ward. Viele verliessen sogar unter grossen Gemurre das

Schauspielhaus. Er ließ ihre Namen aufschreiben, damit er sie nachher bestrafen könnte, aber die wilden Thiere sollten losgelassen werden.

Mit der gewöhnten Schnelligkeit ward dieser Befehl vollzogen. Die Thiere wurden ihrer Fesseln entledigt und auf sie losgelassen. Der Erfolg entsprach der Erwartung nicht, denn die frommen Bekenner blieben unangetastet. Voll Zorn über diesen unerwarteten Ausgang, ließ er eine wilde, grimmige Löwinn aus ihren Käfig hervorgehen. Man glaubte, es würde nur das Werk eines Augenblicks seyn, so würden sie zerrissen seyn. Sie näherte sich ihnen als alten Bekannten, und nichts konnte sie bewegen, den Bekennern einiges Leid zuzufügen. Es ward also einigen Fechtern aufgetragen, ihre Leiden durchs Schwerdt zu enden, welches auch sogleich vollzogen wurde.

Viele Fechter hatten bei den verschiednen Kämpfen mit den wilden Thieren ihr Leben eingebüsset und ihre Leiber lagen auch noch auf dem Amphitheater. Unter diese ließ der Statthalter auch jene der Bekenner werfen und bis zur Begräbniß bewachen, damit die Christen sie ja nicht wegtragen mögten. Verschiedne Umstände vereitelten sein Vorhaben und die Christen kamen doch in den Besitz der Uiberbleibsel, welche ihnen theure Erinnerungen, an den standhaften Muth der Bekenner waren.

Krispina

eine Christinn war schon lange ein Gegenstand des Hasses der Heiden. Endlich wollte die Obrig-

keit von ihr nähere Kenntniß einholen und sie ward vor Gericht gebracht. Der neuergangne Befehl, daß ein Jeder opfern sollte, wurde ihr erötnet. Ich habe nie Götzen geopfert, sagte sie, und nichts wird mich bewegen können, mich zu einer solchen Abscheulichkeit zu entschliessen. Dem ewigen wahren Gotte und Jesu Christo seinem eingebohrnen Sohne opfere ich nur; ihm, der aus Liebe zu den Menschen, die menschliche Natur annahm und litte. Ihm, welcher durch seinen Tod mein größter Wohlthäter geworden ist.

Bei jeder erneuerten Vorstellung, gab sie immer diese Antwort, und als ihr Peinen gedrohet wurden, wenn sie länger sich wiedersetzte, so antwortete sie, daß sie bereit sey, Alles für den Glauben, welchen sie bekenne, zu leiden. Der Tod ward ihr nach wiederholten fruchtlosen Versuchen gedrohet, aber auch dieses konnte ihren Muth nicht schwächen. Ich bringe dem wahren und allmächtigen Gott, von welchem ich das Leben empfieng, ein Opfer mit demselben. Er ist es, welcher Alles, was ist, gemacht hat. Falschen Göttern habe ich niemals geopfert und werde auch niemals dir hierinn folgen. Peinen, welche du mir drohest, ja der Tod selbst sind für mich keine Gegenstände, welche mir Furcht einjagen können. Meineidig werde ich seyn und mich selbst eine Gottesschänderinn nennen müssen, wenn ich von dem Dienste des wahren Gottes mich trennte und Holz, Steine und andere ohnmächtige Sachen als Gottheit verehren wollte.

Weitere Zuredungen anzuwenden, schien der Obrigkeit unnütz. Sie nahm also zu Peinigun-

gen ihre Zuflucht und ließ ihr einen Theil der Haare und der Haut abreissen, um ihr nicht nur Schmerzen zu verursachen, sondern sie auch zu entstellen. Dieser, so heftigen Schmerz verursachende, Befehl ward vollzogen und doch blieb ihr Muth unerschüttert. Endlich fragte der Richter zum letzten Mahle, ob sie von ihrem bisher geäusserten Vorsatze nicht abgehen wolle und die muthige Antwort der Bekennerinn war diese: „Der Gott, welcher ist, welcher war und in „Ewigkeit seyn wird, gab mir mein Leben, aber „nachher gab er mir wahres geistiges Leben und „ewiges Heil durch das Taufbad. Auch jetzt ist „er derjenige, welcher mir Stärke giebt, daß ich „mich deinem Willen nicht füge und an dem wahren Gott nicht meineidig werde.“

Das Todesurtheil ward nun dahin gefället, daß sie als eine ungehorsame Unterthaninn des Kaisers und Schänderinn der Gottheiten des Staats, durch das Schwerdt hingerichtet werden sollte. Kaum hatte sie den Urtheilsspruch vernommen, so warf sie sich auf die Knie nieder und dankte mit lauter Stimme Gott dem ewigen, welcher sie der Marterkrone würdigte und sie dadurch aus den Händen eines grausamen Richters befreiete. In der Mitte des Dezembers 304 war es, wo sie in Thebeste in Numidien ihr Leben verlor.

Eulalia,

war aus einer der ersten Familien des heutigen Königreichs Portugal. Merida ihre Vaterstadt

bewunderte in ihr schon in der frühen Jugend das Muster von Tugend und Sittsamkeit, so daß viele Eltern sie ihren Kindern, als ein nachahmungswerthes Beispiel vorstellten.

Die Verfolgung, welche Diokleziam über die Christen ergehen ließ, reichte auch nach Portugal. Vieles hatte sie gehört von dem Muthe, mit welchem die Bekenner der Religion Jesu allen Peinigungen begegnet waren, und diese Erzählungen machten auf ihre jugendliche Seele einen so starken Eindruck, daß sie die Marterkrone zu erlangen wünschte. Ihre Wünsche konnten dem wachsamen Auge einer zärtlichen Mutter nicht entgehen. Man besorgte, daß sie sich selbst angeben mögte und suchte die nachdrücklichsten Maasregeln dagegen zu treffen. Ein einsames, abgelegnes Häuschen auf dem Lande ward ihre Wohnung und das wachsame Auge der besorgten Mutter begleitete alle ihre Schritte. Doch ihre Begierde für Christus und seine Lehre zu leiden, besiegte alle Hindernisse, welche sich ihr entgegen stellen mogten.

Sie fand bei der Nacht Gelegenheit aus dem Hause zu kommen und die Dunkelheit schützte sie gegen etwaige Nachsuchungen. Ohne den Weg zu verfehlen, kam sie in ihrer Vaterstadt an, und ganz furchtlos drängte sie sich durch die bewafnete Menge, welche um den Versammlungsplatz der Obrigkeit sich befand. Ohne auch nur durch eine Miene Furcht zu verrathen, gieng sie den Statthalter selbst an, und erklärte ihm, daß es die größte Thorheit sey, vor Holz und Steinen, gleich als wären sie Gottheiten, die Knie zu beu-

gen

gen. Du hast Befehl, fuhr sie fort, die Christen aufzusuchen, und sie entweder zum Abfall vom Glauben zu bringen, oder unsägliche Peinen ihnen anthun zu lassen. Spare die Mühe, dich weiter nach ihnen umzusehen. Ich bin eine Christinn und habe Haß allen den Sachen geschworen, welche ihr nach eurer Blindheit als Götter verehrt. Ich wünsche nichts so sehr, als diese Beweise, wie traurig der menschliche Geist sich verirren könne, zu zernichten, um euch allen die Thorheit zu zeigen, die ihr dadurch begeht, daß ihr gebrechlichen Dingen göttliche Ehre erweiset.

Lange fuhr sie in dem Tone fort, um die Thorheit der Götzendiener zu beweisen. Sie schonte selbst des Kaisers nicht, welchem, da er doch nur ein Mensch war, Opfer gebracht wurden. Auf einmahl wendete sie sich wieder an die vornehmste obrigkeitliche Person und forderte sie auf, nach den erhaltenen Aufträgen mit Feuer und Schwerdt gegen die Bekenner des wahren Gottes zu wüthen, und versicherte ihn schon vorhinein, daß sie Alles zu dulden bereit sey, was er nur immer über sie verhängen mögte.

Ein solcher Auftritt war zu ernstlich und kam zu unerwartet, daß es wohl einige Zeit gebraucht hatte, um eine schickliche Antwort zu geben. Das Ansehen ihrer Familie, welche durch ein solches Bekenntniß sehr herabgesetzt würde, ward ihr vorgestellt; man machte sie auch noch aufmerksam auf die manchen Vergnügungen, welche sie eben durch ihre Familie geniessen könnte und zugleich deutete man hin auf eine vortheilhafte Heirath, die ihr vermöge ihres Ranges,

ihrer Schönheit und Vermögens nicht entgehen könne. Ihre schon bejahrte mütterliche Groseltern wurden ihr vorgestellt; durch dringendes Bitten doch ihrer grauen Haare zu schonen, wollte man sie von ihrem Entschluß abwendig machen. Um diesen verschiednen Reden mehr Gewicht zu geben, wurden ihr alle Marterinstrumente mit dem Bedeuten vorgelegt, daß sie die Wirkungen derselben erfahren würde, wenn sie sich nicht zu etwas andern entschliessen würde. Zuletzt ward ihr noch bemerkt, daß es nur in der Willkühr der Obrigkeit stehe, sie enthaupten, oder von Thieren zerreissen oder auch verbrennen zu lassen. Lauter sehr heftige und schmerzvolle Todesarten, deren keine sie sich wünschen würde.

Ruhig und ohne nur ein Wort zu reden, hatte Eulalia diesen Vortrag angehört. Jetzt wo man schwieg, ergrif sie einige Opfergeräthschaften und zertrümmerte sie, um durch diese Handlung ihre Meinung deutlich zu zeigen. Sogleich war sie von einigen Henkern ergriffen, welche sie durch Hiebe mit knotigen und spitzigen Riemen aufs jämmerlichste zurichteten. Von Blute triefend, verlor sie doch ihre Heiterkeit nicht. Laut rief sie bei dieser Behandlung aus: Mit Eisen und Stahl haben sie deinen errungenen Sieg meinem Leibe eingegraben und dein heiligster Name glänzt in Purpur auf demselben.

Diese Standhaftigkeit war unerwartet. Ein anderes Mittel erdachte die Grausamkeit, welches vielleicht wirksamer seyn mögte. Feuerhäusen wurden rings um sie hergelegt, so daß sie ausserordentliche Schmerzen dadurch leiden mußte.

Das Feuer grif immer weiter, weil es ihrem Körper immer näher zugeschürt wurde. Ihre Schaamhaftigkeit ward sehr beleidigt, wie die Gewalt des Feuers ihre Kleidungsstücke verzehrte und auch ihrer Haare, die in schönen Locken über den Busen wallten, nicht schonte. Doch dieses war das Letzte, was sie dulden sollte. Hoch schlugen die Flammen über ihr Haupt zusammen und entseelt fiel, was noch von ihrem Körper übrig war, in die Feuerhaufen.

Grossen Eindruck machte ihr Heldenmuth auf die anwesenden Heiden. Mehrere faßten den Entschluß, abzugehen von dem bisherigen Irrthum und sich auf die Bahn der Wahrheit zu begeben. Ihr Vorsatz gieng in Ausübung und der Tod einer jungen, heldenmüthigen Christinn zog die Bekehrung vieler Heiden und Juden nach sich, welche nach einiger erhaltenen Belehrung muthig den Glauben bekannten.

Afra
starb in Augsburg im Jahr 304.

Narcissus, Bischof zu Augsburg, fand es nothwendig, sich einige Zeit den Augen der Verfolger zu entziehen. Während seiner Flucht kam er in Begleitung eines Diakons zu einem Frauenzimmer von wirklich schlechten Sitten, welche sogar auch andere Mädchen zu dem schändlichsten Gewerbe unterhielt. Ohngeachtet alle Bewohnerinnen dieses Hauses dem Götzendienste anhien-

gen, so fand er doch eine günstige Aufnahme und einen Aufenthalt, welcher ihn den Nachstellungen seiner Verfolger verbarg. Neugierig forschte Afra, welche die Hausfrau machte, nach den Handlungen des Bischofs und seines Diakons. Ihr Forschen war der Grund ihrer Bekehrung. Sie fand ihre frommen Gäste im Gebete beschäftigt. Der Eindruck war groß, welchen dieses auf sie machte. Sie warf sich dem Bischof zu Füssen und bat ihn, sie auch in die Zahl der Christen aufzunehmen. Nach einigen Unterrichte ward ihr heisser Wunsch erfüllt und das sakramentalische Taufbad, entband sie von allen begangenen Sünden.

Dieses Glück, welches ihr zu Theil geworden, wollte sie nicht für sich geniessen, sondern anch ihre Hausgenossen sollten dasselbe erhalten. Sie drang in ihre Mutter Hilaria, und in die übrigen Frauenzimmer Digna, Eunomia und Eutropia, daß auch sie vom Götzendienste abstehen und sich von ihrem schändlichen Lebenswandel, zum Dienste des wahren Gottes bekehren mögten. Gott segnete ihre Arbeit und sie hatte das Vergnügen zu sehen, daß ihr sehnlicher Wunsch in Erfüllung gieng. Nach Verlauf einiger Zeit, waren sie alle der Zahl der Christen, durch die heilige Taufe einverleibt.

Diese Bekehrung machte eine grosse Veränderung in ihrer bisherigen Lebensweise. Vielleicht erregte eben diese einen grossen Verdacht gegen sie, denn ihre Thüre war von nun an, den leichtfertigen Jünglingen und den buhlerischen Greisen verschlossen. Kurz eine römische obrigkeitliche

Person mit Namen Gajus ließ sie vor seinen Richterstuhl fordern, um ihr zu befehlen, daß auch sie den Göttern die vorgeschriebne Opfer bringen sollte. Herr, gab sie auf diesen Befehl zur Antwort, ich habe der Sünden genug begangen, so lange ich Gott den wahren Herrn nicht erkannte. Was du eben befiehlst, kann und werde ich niemals thun.

Wiederholt befahl er ihr in den Tempel zu gehen, und dorten die Opfer zu verrichten, wo der höchste von allen Götzen auf die ausgezeichneteste Art verehrt würde. Jesus Christus, sagte sie, ist der wahre, der einige Gott. Stets schwebt er mir vor Augen, und es vergeht kein Tag, wo ich ihm meine begangne Sünden bekenne und sie bitter bereue. Zu sehr bin ich überzeugt, daß ich unwürdig bin, ihm Opfer zu bringen, aber meinen sehnlichsten Wunsch wünsche ich erfüllt zu sehen, daß ich seines Namens wegen leide, damit mein Leib, der so oft gegen ihn sündigte, die verdiente Strafe dulde.

Ganz erstaunt über diese Antwort, fragte Gajus, wie geht der Christengott dann dich an, da du eine Person vom verrufensten Lebenswandel bist? In dieser Frage, welche voll Verwunderung geschah, liegt so wie in demjenigen, welches folgt, wohl das schönste Lob für die Tugend und Sittenreinigkeit der Christen, welche schon vor den Namen eines so schändlichen Gewerbes zurückbebten. „Wahr ist es, antwortete sie, ich „bin eine grosse Sünderinn, aber Jesus Christus „ist vom Himmel herabgestiegen, um die Sünder „zu erlösen. Die Evangelien erzählen von einer

„öffentlichen Sünderinn, welche aus Vollgefühle
„des Schmerzes, die Füsse Jesu mit ihren Thrä-
„nen badete und sie mit ihren Haaren wieder
„trocknete und Verzeihung der begangnen Sün-
„den erlangte. Eben diese heiligen Bücher ver-
„sichern, daß er die größten Sünder, wenn nur
„wahrer Bußgeist in ihnen war, nicht verwarf.
„Auf seine Güte und Allerbarmung hoffe ich und
„bin überzeugt, daß er mein zerknirschtes Herz
„nicht verstossen, sondern mich zu Gnaden auf-
„nehmen werde."

Er berief sich auf ihre vorigen Verehrer und um sie geneigter zu machen, daß sie den Göttern opfern mögte, deutete er auf den Gewinn, welchen sie ferner von ihnen ziehen könnte, „Ver-
„flucht sey das Geld, sagte sie, welches auf eine
„solche Weise gewonnen wird. Alles, was ich
„noch davon hatte, habe ich weggeworfen. Ich
„bot es einigen armen Brüdern an, ja ich bat,
„daß sie es annehmen und für die Nachlassung
„meiner Sünden beten mögten und keiner von
„ihnen, wollte es nur anrühren. Du wirst es
„selbst einsehen, daß ich jetzt kein dergleichen Geld
„annehmen werde, da ich das, was ich hatte,
„weggeworfen habe."

Aufs Neue versicherte der Richter, daß es eine thörigte Ausflucht sey, daß sie sich eine Christinn nenne, denn zu gut sey er überzeugt, daß die Freudenmädchen und Kupplerinnen nie Christinnen seyn könnteu. „Ich verdiene den Na-
„men einer Christinn nicht, entgegnete sie, und
„bin desselben unwürdig, aber nicht aus Verdienst,
„sondern aus endloser Güte hat die ewige Vor-

„sehung mir diesen Namen zu geben sich gewür„digt." Sie redete so bestimmt davon, daß sie eine Christinn sey, und eben daher wollte Gajus die Ursache wissen, wie sie sich so mit Gewißheit eine Christinn nennen könne. Sie antwortete, daß sie darinn einen sichern Beweis habe, daß Gott sie nicht von seinem Angesichte verstosse, weil sie ihn öffentlich zu bekennen jetzt gewürdigt sey. Selbst dieses Bekenntniß, setzte sie hinzu, würde ihr völlige Verzeihung und Vergebung aller Fehler erwerben.

Sehr fabelhaft fand der Richter diese Aussage und trieb sie neuerdings an zu opfern, damit ihr nichts Uibels wiederfahre. „Mein Heil „ist allein Jesus Christus, sagte sie; er ist es „ganz allein, der dem bußfertigen Schächer am „Kreutze Heil und Seligkeit zusicherte und auch „mich wird er uicht verstossen."

Drohungen von schrecklichen Peinigungen wurden jetzt gebraucht, die sogleich vollzogen werden sollten. Nichts kann mich bestürzt machen, antwortete sie, als das Heer meiner Sünden. Muß ich des abgelegten Glaubensbekenntnisses wegen sterben, so wird mein sehnlichster Wunsch dadurch erfüllet, denn für die Ehre Jesu Christi zu sterben, ist der Grund der Ruhe, welche ich hoffe. Andere Peinigungen mag mein Körper, womit ich sündigte, erdulden; meine Seele werde ich niemals durch Götzenopfer schänden und verunreinigen.

Schon hatte es den Richter gereuet, daß er so viele Zeit mit Zuredungen, welche alle fruchtlos gewesen waren, zugebracht habe. Er

wollte nichts mehr versuchen, sondern verurtheilte sie, die sich als eine Christinn bekannt hätte, was ihm ihrer vorigen Lebensart wegen, noch immer unglaublich schien, zum Feuer.

Kaum war das Urtheil gesprochen, als auch die Henker schon ihr Amt vollziehen wollten. Sie schleppten sie an den Fluß Lech und banden sie da an einen Pfahl. Unter Vergiessung vieler Thränen betete sie mit lauter Stimme so: „Je„sus Christus, ewiger und allmächtiger Gott, „du kamst auf diese Welt die Sünder zu rufen „und zur Busse sie zu wecken; du sagst selbst, „daß der Sünder, welcher Buße über begangne „Sünden thut, Verzeihung erhalten werde, und „was du sagst o Herr! ist sichere, ist gewisse „Wahrheit. Nimm jetzt gnädig an das Opfer, „welches ich für die Ehre deines Namens brin„ge, und blicke mit Wohlgefallen auf die Lei„den, welche mir jetzt im Feuer bereitet sind. Laß „sie ein Mittel seyn, welches mich von jenen Pei„nen befreiet, welche Seel und Leib gleich schäd„lich sind.“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so schlugen auch schon die Flammen himmelwärts. Noch fuhr sie fort in einem Gebete Gott zu danken, daß er sie seines Namens wegen zu leiden würdige. „Herr! betete sie, du bist derjenige, „welcher am Kreutzesstamm für der Menschen „Vergehen, das Schlachtopfer war; du der Ge„rechte für die Ungerechten; die ewige Güte für „böse Menschen; du, der du allein rein warst, „gabst dich hin zum Opfer für Unreine einer „ganzen Welt. Dir, du Ewiger, bringe ich das

„Opfer meines Lebens, der du mit dem Vater „und dem heiligen Geiste wahrer Gott in Ewig„keit bist. Amen."

Diese Worte waren die letzten, welche sie aussprach. Ihre Seele entgieng dem Auge der Sterblichen, aber ihre ehemaligen Hausgenossen wünschten einige Uiberbleibsel von ihr zu haben. Sie warteten an dem Ufer des Lechflusses und waren auch so glücklich, mehrere beträchtliche Uiberreste ihrer entseelten Freundinn zu erhalten. Eben waren sie mit der Beerdigung derselben beschäftigt, als sie schon ergriffen wurden. Entweder den Götzen zu opfern oder zu sterben stand ihnen bevor, denn keine andere Wahl ließ man ihnen übrig. Muthig erklärten sie sich für den Tod. Der Richter glaubte mit ihnen nicht viele Umstände machen zu dürfen, da er so eben einen unerwarteten Beweis erhalten hatte, daß die Standhaftigkeit christlicher Frauenzimmer nicht so leicht erschüttert werden könnte. Er befahl deßwegen, sie so geschwind als möglich hinzurichten und überließ den Henkern die Art, wie sie sie hinrichten wollten. Sogleich ward eine Grube mit Reisern und anderm Holzwerke gefüllt, und angezündet, so daß sie auch an dem nemlichen Tage die Marterkrone erhielten.

Noch bis jetzt rühmt sich die Stadt Augsburg die Uiberbleibsel dieser Märtyrinnen zu besitzen. In der Kirche, welche zu Ehren des heil. Udalrichs und der heil. Afra benannt wird, sind sie ein Gegenstand der Verehrung.

Agnes
starb in Rom 304.

Agnes eine Römerinn erhielt von ihren frommen Eltern eine Erziehung, welche eine wahrhaft christliche genannt zu werden verdient. In ihr noch jugendliches Herz prägten sie die Grundsätze wahrer Gottseligkeit und Tugendliebe, vergassen aber dabei nicht, sie auch mit den verschiednen Arbeiten bekannt zu machen, welche sowohl ihrem Stande, als auch ihren Kräften angemessen waren. Das gute Beispiel der frommen Eltern gab ihren mündlichen Belehrungen neue Kraft und befestigte sie.

Es war daher leicht erklärbar, wie Agnes in ihrer frühen Jugend, eine so brennende Liebe gegen Gott hegen, und sie durch gottselige Handlungen äussern konnte. Dieses machte Aufsehen und mancherlei Versuche wurden angestellt, um sie im Glauben wankend zu machen. Doch diese Versuche blieben alle ohne Erfolg. Selbst die Vorstellung von den vielen Peinen, welche ihrer warteten, wenn sie als eine Feindinn des Götzendiensts bekannt würde, machte keinen Eindruck auf sie.

Endlich nahm es eine angesehne obrigkeitliche Person auf sich, einen Versuch zu machen, ob es ihm nicht glücken würde, sie von ihrem Vorsatze abzubringen. Er ließ sie zu sich rufen. Was nur immer Schmeichelei heissen kann, verschwendete er, um sie in dem Vorsatze, den Glauben stets zu bekennen, wankend zu machen, und um sich einen sicheren Eingang zu verschaffen, glaubte

er ein sehr gutes Mittel ausgedacht zu haben. Mehrere Henker waren in sein Haus, wo er Gericht hielt, bestellt. Von Zeit zu Zeit mußten sie, ohne eigends gerufen zu seyn, hereintreten, um durch ihr fürchterliches Aussehen und wildes Beuehmen, Schrecken einzuflößen und seinen Süssigkeiteu Eingang zu verschaffen.

So gewiß dieser Richter den Sieg gehoft hatte, so mußte er es doch erfahren, daß der Erfolg nicht immer den Wünschen entspricht. Mit einer ruhigen, lächelnden Miene sah sie die Henker an, und erbot sich, ihre Marterinstrumente in ihrer vollen Kraft zu kosten. Ja, sie gieng so weit, daß sie es dem Richter gestand, sie sey bereit, Alles zu leiden und auf die grausamste Art zu sterben, ehe sie sich auch nur im Geringsten von dem heiligen Glauben trennen würde.

Diese Erklärung verursachte eine Pause, denn der Richter brauchte Zeit, auf eine schickliche Art zu antworten. Er hatte vorher schon erfahren, daß sie in dem Stande steter Jungfrauschaft zu bleiben entschlossen sey. Hier glaubte er etwas gefunden zu haben, wodurch er ihren Muth besiegen könnte. Er kündigte ihr also an, daß sie in eines der Bordelle geführt werden würde, wenn sie nicht sogleich der Diana, deren Keuschheit gar nicht zweifelhaft wäre, die gewöhnliche Verehrung leistete. Du kennst, sagte er, die Ausgelassenheit unserer Wüstlinge, die nach nichts so sehr, als nach Gegenständen trachten, die ihnen zur Befriedigung ihrer Lüste dienen. „Jesus Christus ist der Gegenstand meines Ver„trauens, antwortete sie; du kennst ihn nicht,

„sonst wärest du überzeugt, daß er mächtig ge„nug ist, diejenigen in seinen Schutz zu nehmen, „welche er liebt.“

Wirklich ward sie in ein so schändliches Haus geführt. Ihr Anstand nnd ihr ganzes Betragen auf dem Wege in dasselbe, war von der Art, daß sie Mitleiden erregte. Nur ein Jüngling ward so sehr von unreinen Begierden entzündet, daß er ihr nacheilte. Ein höherer Beistand bewahrte ihre Keuschheit und öfnete die Augen des verblendeten Jünglings, welcher durch dieses höhere Licht erleuchtet, von seinem schändlichen Vorhaben abließ. Voll Gefühl des innigsten Dankes, sang sie Loblieder dem ewigen, wahren Gott, welcher sie gerettet hatte.

Ganz verschieden war die Gesinnung, welche der Richter darüber hegte. Jede Nachricht, welche ihm über Agnesens Zustand gebracht wurde, machte ihn fast wüthend. Er sah sich überwunden und sein Stolz empörte sich, so oft er nur daran dachte. Nach Rache lechzend, sann er auf allerlei Mittel, wodurch er die eingebildete Schmach von sich wälzen könnte. Mehrere derselben fielen ihm ein, aber bei genauerer Untersuchung hatte er bey dem einen dieses, bei einem andern etwas anders auszusetzen. Er fand kein besseres als dieses, ihr sogleich den Kopf abschlagen zu lassen.

Mit gezücktem Schwerdte betrat der Scharfrichter das Zimmer, wo Agnes war. Er traf sie unter Absingung verschiedner Lobliedern. Sie errieth die Ursache seiner Ankunft; gieng ihm freudig entgegen und versicherte, daß sie bereit sey, von seiner Hand den Todesstreich zu empfan-

gen, da sie dieser zu ihren himmlischen Bräutigam führe. Hingegossen auf die Knie, verrichtete sie mit Inbrunst und Andacht ihr Gebet, worinn sie Gott ihre Seele empfahl und in dieser Stimmung ward das Haupt durch einen Streich von dem Körper getrennt.

Ferreol
ein Offizier.

Die erste Magistratsperson zu Vienne in Frankreich, fand ein grosses Vergnügen darinn, die kaiserlichen Befehle, welche gegen die Christen erlassen waren, in Vollziehung zu bringen. Mehrere seiner Untergebnen waren beauftragt, sie ausfindig zu machen und ihm anzuzeigen. So wa d ihm auch Ferreol, welcher, ohngeachtet er ausgetreten war, immer militärische Kleidung trug, verrathen. Er ließ ihn sogleich vor seinen Richterstuhl fordern.

Von der Pflicht den Gesetzen des Staats zu gehorchen, sprach der Richter im Allgemeinen, sodann aber gieng er zu der besondern Pflicht über, welche diejenigen auf sich hätten, welche Besoldungen aus den öffentlichen Kassen bezögen oder bezogen hätten. Auf diesen Grund bauete er seine Hofnung, daß Ferreol gar keinen Anstand nehmen und das verlangte Opfer den Staatsgöttern bringen würde. Zugleich ließ er einige Worte von Strafe fallen, die denjenigen sicher werden würden, die sich wiedersetzten.

Muthig antwortete Ferreol auf die lange

Rede, welche die Obrigkeit an ihn gehalten hatte, mit diesen Worten: Ich bin ein Christ und darf daher diesen Befehl des Kaisers nicht vollziehen. Treu war ich in seinem Dienste, so lange ich es ohnbeschadet meines Gewissens seyn konnte. Gegen Schuldige, oder Feinde des Staats zog ich den Degen, aber gegen die Christen, meine schuldlosen Brüder, die sich als die ruhigsten Staatsbürger betragen, konnte ich ihn nie ziehen. Weder Besoldung noch Ehrenstellen verlange ich vom Staate. Mein einziger Wunsch ist der, daß man mich ruhig nach den Gesetzen meiner Religion leben lasse, und wenn dieses mir nicht zugestanden wird, so bin ich auch zu sterben bereit.

Eine sonderbare, ganz unerwartete Wendung gab die Obrigkeit den Schlußworten des Bekenners. Sie glaubte eine Art von Verzweiflung darinn zu treffen, weil er sich so hart gegen den Kaiser herausgelassen und alle Gnadenbezeugungen ausgeschlagen habe. Die feierliche Versicherung erfolgte daher, daß man von allem demjenigen, was er gesagt habe, so strafbar es auch seyn mögte, gar keine Kenntniß nehmen und es ganz vergessen würde, wenn er nur einige Körner Weihrauch auf den Altar streuete und sich dadurch als einen Verehrer der Staatsgottheiten bewiese.

Artig dankte Ferreol für die geäusserten Gesinnungen, suchte aber auch gleich die falsche Erklärung seiner Worte zu vernichten. Er gestand, daß er sich gar keines Vergehens schuldig fühle, denn er habe nur Gottes Gesetz einigen Befehlen des Kaisers aus der Ursache vorgezogen, weil man Gott mehr als den Menschen gehor-

chen müsse. Ich, fuhr er fort, bete nicht das Geschöpf sondern den Schöpfer, an, denn so lehrt die ewige Gottheit selbst, die Alles, was nur immer ist, gemacht hat. Ihm dienen alle Geschöpfe, die er sämmtlich zu unsern Nutzen, aber keineswegs dazu erschaffen hat, daß sie uns beherschen sollen. Ihr habt durch eure Blindheit die Ordnung verkehrt und seyd Verehrer nnd Anbeter der Geschöpfe geworden.

Darauf ließ er sich über die grossen Vorzüge, welche die Bekenner der wahren Religion geniessen, heraus. Gott, der der Allschöpfer ist, sagte er, hat uns eine hohe Kenntniß gegeben, welche uns auch muthig sterben lehrt. Er ist es, von welchem wir die feste Hofnung der Auferstehung erhalten haben, so daß wir von einem künftigen Leben, welches auf das jetzige folgt, fest überzeugt sind, und also den Verlust des irdischen Lebens, als den Gewinn eines künftigen, immerdaurenden ansehen können, denn zu diesem gelangen wir und ewiges Glück ist unser Loos, wenn wir niemals von der Wahrheit abweichen, sondern stets treue Diener Gottes sind.

Diese Behauptung war der Obrigkeit wirklich zu stark, daß sie noch einige Einreden hätte wagen sollen. Sie half sich daher mit ihrem Ansehen. Kerker, und zwar ein ganz ausgesuchter, wurde ihm gedroht, und den Gerichtsdienern angetragen, dafür zu sorgen, daß er ja so behandelt würde, wie man die Verbrecher der beleidigten Majestät des Kaisers zu behandeln pflegte. Mit Eisen sollte er so belastet werden, daß ihm das Gehen, das Stehen und selbst das

Liegen auf ärmlichen Strohlager gleich beschwerlich, oder wann es seyn könnte, gar unmöglich würde.

So hart dieser Befehl klang, so ward er doch geschwind vollzogen. Schon hatte er zwei Tage in diesem Zustande geschmachtet und sich auf den nahe geglaubten Tod vorbereitet, als er am dritten Tage in aller Frühe auf eine wunderbare Weise sich befreiet sah. Er verließ den Kerker, kam glücklich an das Stadtthor und entgieng für dieses Mahl allen weitern Nachsuchungen, da er durch die Rhone schwam. So weit entkam er glücklich, aber ehe er noch einen andern Fluß erreichte, ward er von seinen Verfolgern eingeholt. Sie banden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, und so führten sie ihn nach Vienne zurück, wo er durch das Schwerdt seinen Tod fand.

Vital und Agrikola

fanden in Bononien ihren Tod. Vital war ein Dienstbote des Agrikola, welcher gleich seinem Herrn von der Wahrheit der Religion Jesu Christi ganz überzeugt war und bei jeder Gelegenheit, welche sich darbot, dieselbe bekannte. Die diokletianische Verfolgung machte die Heiden zur Verfolgung der Christen recht geschäftig. So giengen sie auch diese Christen an, daß sie den Glauben an Jesus verläugen sollten. Sie weigerten sich und Peinigungen aller Art wurden ihnen zu Theil. Vital gab zuerst seinen Geist

auf,

auf, aber auch sein bisheriger Herr folgte ihm bald. Er starb den Kreuzestod und freute sich noch, daß er das Glück hatte, hierinn seinem Herrn und Lehrer, in dessen Hände er seine Seele empfahl, gleich geachtet zu werden. (*)

Domnina, Bernize und Prodoszes im Jahre 306.

Wenig würden wir vielleicht von diesen Märtyrinnen wissen, wenn nicht der grosse Lehrer der Kirche, der h. Chrysostomus uns von ihnen einige sichere Nachrichten aufbewahrt hätte. Er trug als Bischof dieselbe seinen Gläubigen vor, da nur erst wenige Tage nach ihrem seligen Hintritte verflossen waren. Aus dieser Rede ist das folgende entlehnt.

Die Verfolgung, welche Dioklezian nebst seiuen Mitregenten über die Christen verhängte, brachte manche sehr harte Verordnungen hervor. Ja, sie waren wohl die unnatürlichsten. So befahl er, daß die Kinder ihre Eltern den Gerichten anzeigen sollten, wenn sie der Staatsreligion, das heißt dem Heidenthume abhold wären, und

(*) Die Geschichte der achtzehn Märtyrer von Saragossa, welche Ruinart aus dem Prudenz aufgenommen hat, ist den Umständen nach, nicht bekannt genug, deßwegen habe ich sie nicht hieher setzen wollen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

eben so wurden auch die Eltern in Rücksicht ihrer Kinder angewiesen. Da diese Verordnung die die nächsten Verwandten aufforderte, so versteht es sich von selbst, daß die entferntern um so weniger davon ausgenommen wurden.

So heftig der Sturm der Verfolgung wüthete, so verliessen doch unsere Bekennerinnen ihre Wohnung nicht. Nur dieser grausame Befehl konnte sie zur Flucht bestimmen, da Domnina für das Schicksal ihrer zwei Töchter sehr besorgt war. Lange wanderten sie herum ohne Obdach, erduldeten die Uibel sehr rauher Witterung, des Hungers und des Durstes, doch entgiengen sie glücklich allen denen, die sie aufsuchten. So erreichten sie Edessa, oder wie es jetzt genannt wird Diarbekir, wo sie nicht unfreundlich aufgenommen wurden, und einige Zeit in Ruhe lebten.

Ein unnatürlicher Gatte und Vater störte diese Ruhe nur zu geschwind. Er erfuhr kaum, daß sie geflohen waren, so eilte er, die gehörige Anzeige davon zu machen, und ihnen mit militärischer Begleitung nachzusetzen. Er fand sie und führte sie sogleich nach Hierapolis, (wahrscheinlich das heutige Aleppo). Auf dem Wege dahin mogte Reue ihn anwandeln, daß er das Werkzeug sey, welches seine Gattin und Töchter der Schlachtbank zuführte. Ein Wirthshaus an der Landstrasse, welche von einem Flusse bespühlt wurde, fiel ihm in die Augen. Er bot seinen Begleitern einige Erfrischungen in demselben an, welche auch sogleich angenommen wurden. Die starken und im grosser Maasse genossenen

Getränke wirkten sehr bald und der Angeber suchte sie nur mehr an dieselben zu fesseln.

In dieser Zeit dachte Domnina mit ihren Töchtern auf ihre Rettung. Den grausenvollen Tod sahen sie vor sich, wenn sie nicht entkamen, und Besorgnisse für ihre Töchter durchschnitten das mütterliche Herz der Domnina, da junge Frauenzimmer so schändlich von den Heiden mishandelt zu werden, pflegten. Sie ergrif beider Hände und so gieng sie muthig dem Strome zu. Zu schwach waren sie, um durch den Fluß schwimmen zu können, und bald empfanden sie, daß sie auf diese Weise nicht entkommen könnten. Sie empfahlen sich Gott, und geschwind schlugen die Wogen über sie zusammen und alle drei fanden den Tod in dem Strome.

Julitta und ihr Sohn Zirykus bluteten im Jahre 305.

Julitta konnte sich nicht nur der angesehensten Verwandten, sondern sogar aus Königsblute abzustammen, rühmen. Sie lebte zu Ikonium der Hauptstadt in der Provinz Lykaonien, als ein Muster ächter Gottseligkeit und genoß einer allgemeinen Achtung. Sie war Christinn nicht nur dem Namen nach, sondern in der That. Die ersten Stürme, welche über die Christen in ihrem Vaterlande kamen, konnten sie nicht aus ihrer Wohnung vertreiben. Grössere Gewaltthätigkeiten, welche sich Domizian einer der kaiserlichen Beamten erlaubte, bestimmten sie, sich in Be-

gleitung ihres dreijährigen Knabens Zirykus (nach andern Quirikns auch Zyrus genannt) nebst zween Mägden, aus ihrem väterlichen Hause zu entfernen.

Sie ließ Alles, was sie besaß, zurück und nur einige sehr geringe Baarschaft war dasjenige, was sie mitnahm. Sie glaubte zu Seleuzia mehr Ruhe zu finden und wandte sich dahin. Ihr Eintritt in diesen Ort überzeugte sie, daß sie sich in ihrer Meinung sehr getäuscht habe und nirgends weniger als hier, sicher seyn könne. Sie verließ diesen Ort so geschwind sie konnte und floh nach Tarsus in Zilizien. Hier war ein Beamter, welcher mit Argus Augen den Christen nachspähete und seiner Wachsamkeit entgieng sie nicht.

Sie ward ergriffen und vor seinen Richterstuhl geführt, wo sie sogleich das Bekenntniß ablegte, daß sie Christinn sey. Alexander, so hieß der Beamte, entbrannte vor Zorn bei diesem Bekenntnisse und befahl, daß man ihr den dreijährigen Knaben entreissen und ihm denselben geben solle. Zugleich befahl er sie heftig zu geisseln. Mit Gewalt ward der Knabe den mütterlichen Armen entrissen und dem Richter übergeben. Alle Mühe wandte dieser an, um die Augen des Kindes von der Mutter, welche von den Henkern so mishandelt wurde, abzuwenden, aber alles Herzen und jedes angewandte Mittel konnte nichts ausrichten. Laut rief die Mutter während den Peinigungen aus, ich bin eine Christinn und ewig bleibe ich es; ich werde falschen Göttern niemals Opfer bringen, und sogleich rief auch der Knabe laut aus, ich bin auch ein Christ.

Da Bitten und Thränen des Knaben ihn nicht in Freiheit setzen und aus den Armen des Richters befreien konnten, so versuchte er seine jugendlichen Kräfte. Das Gesicht des Richters, welcher ihn unter vielen Schmeicheleien festhielt, zerkratzte er mit seinen Nägeln und brachte ihm mit den Füssen einen unsanften Stoß bei. Schon bei dem freiwilligen Bekenntnisse des Knaben, daß auch er ein Christ sey, hatte der Richter durch zornige Mienen gezeigt, wie übel er dieses aufnehme. Jetzt gerieth er in eine Art von Wuth und stürzte den Knaben von seinem erhöhten Sitze mit Gewalt zur Erde, so daß das Gehirn die Umstehenden bespritzte.

Die unter Henkers Händen leidende Mutter war Zeuginn dieses empörenden Ereignisses. Sie erinnerte sich an die Worte, welche Gottes Offenbarung uns lehrt, der Gerechten Seelen sind in der Hand Gottes. Sie stimmte einen Lobgesang an, um Gott, den allmächtigen Schöpfer des Weltalls zu danken, daß er ihren Sohn zu sich in die himmlische Glorie aufgenommen habe und bat ihn, daß er auch sie bald in sein Reich aufnehmen möge.

Dieses Betragen war unerwartet und reitzte den Zorn des Richters nur noch mehr. Er befahl siedendes Pech herzubringen und dieses auf ihre Füsse zu giessen. Es geschah; es konnte aber nichts anders über sie vermögen, als die wiederholte Erklärung, daß sie um keinen Preis den Götzen Opfer bringen würde. Auch die gedrohten Peinen verlachte sie, da sie nur kurze Zeit dauerten und zur ewigen Glückseligkeit führten.

Nichts blieb dem Richter übrig, als sie zum Tode zu verurtheilen, da alle angewandten Kunstgriffe nichts fruchteten. Eben dieses verdroß ihn sehr und er wünschte sie langsam sterben zu lassen. Lange besann er sich, und vielleicht hätte er sich noch längere Zeit besonnen, wenn der Pöbel nicht auf einen Urtheilsspruch gedrungen hätte. Durchs Schwerdt sollte sie dann sterben. Nur einige Augenblicke Verzug erbat sie sich, welche sie dazu anwandte, Gott für alle ihr bewiesene Wohlthaten zu danken, und besonders dafür, daß er ihren Sohn ihr habe vorangehen lassen. Dann empfahl sie ihre Seele in die väterliche Hand Gottes und bekannte mit lauter Stimme den dreieinigen Gott. Kaum war ihr Gebet geendet, so verrichtete der Henker sein Amt und ihr entseelter Körper fiel neben dem ihres Sohns und beide wurden durch fromme Christen in ein Grab versenkt.

Theodor
litte im Jahr 306.

Das Gedächtniß dieses Bekenners und Märtyrers feiert sowohl die lateinische als griechische Kirche und sein Andenken, war den Bekennern beider Kirchen immer sehr theuer. Der h. Gregor Bischof von Nyssa stellte seinen Gläubigen die Standhaftigkeit dieses Blutzeugen in einer Rede vor, um in ihnen Liebe und Eifer für die Religion Jesu zu erwecken. Sie ist auf unsere

Zeiten gekommen und die folgende Nachricht aus ihr entlehnt.

Theodor war aus den Gegenden des Orients gebürtig und wiedmete sich frühzeitig militärischen Diensten. Zu einer Legion, welche die Marmaritanische genannt wird, gehörte er, und genoß seiner Bescheidenheit und seines Eifers im Dienste wegen, die Achtung seiner Kameraden und seiner Vorgesetzten. Seine Legion befand sich nach einem Feldzuge oder andern Dienstverrichtungen, in den Winterquartieren, und in dieser Zeit fiengen die heidnischen Offiziere an, ein wachsames Auge auf diejenigen Soldaten zu haben, welche sie in Verdacht hatten, daß sie Christen seyn mögten. Theodor, welcher sich nie bei den Götzenopfern einfand und mit größter Verachtung die Bilder der Götzen anblickte, entgieng ihren Nachforschungen nicht. Sie beriefen ihn, um ihn zur Rede zu stellen, warum er sich niemals bei den Opfermahlen einfände und die heidnischen Gottheiten so verächtlich behandle. Ohne Furcht trat er in die Versammlung.

Sie warfen ihm seine Dreistigkeit vor, mit der er sich dem Götterdienst, welchem die Regenten selbst huldigten, entziehe, und forderten nichts geringeres von ihm, als daß er sogleich den Göttern Opfer bringen sollte. Ihre Forderung beantwortete er so: ihr redet von Göttern, die ich nicht kenne und welche auch in der That den Namen von Göttern nicht verdienen. Betrügern habt ihr den Namen von Göttern gegeben, und betrügt euch durch die Verehrung, welche ihr ihnen zollet, selbst. Ich kenne nur einen einzigen Gott.

Jesus Christus, ist wahrer Gott; er, der eingebohrne Sohn des ewigen Gottes, ist der Gegenstand meiner Verehrung. Von dem festen Glauben an ihn, wird mich nichts abwendig machen. Mögt ihr mich geisseln lassen, so werde ich es dulden; soll ich die Kraft des Feuers versuchen, so wird dieses mich nicht abwendig machen, und wenn mein Bekenntniß ein so schreckliches scheint, daß ich meine Zunge darüber verlieren müßte, so soll auch dieses meinen Muth nicht schwächen. Ich werde mich unendlich glücklich schätzen, wenn alle meine Glieder zum Lobe des allmächtigen Schöpfers etwas beitragen können.

Da Theodor des eingebohrnen Sohns Gottes in seinem Bekenntnisse erwähnt hatte, so nahm einer der Witzlinge Gelegenheit, ihn zu fragen, ob dieser auf eben die Art der Sohn Gottes genannt werde, wie Eltern ihre Kinder die ihrigen nennen? Unser Bekenner bedauerte die Blindheit und den Aberwitz dieses Menschen, welcher einem Weibe göttliche Ehrfurcht bezeugte, deren Ruf nicht blos sehr zweideutig sey, sondern die auch die Wahrheit dieser Sage, durch ihren lüderlichen Lebenswandel genug bestättigt habe. Das mußt du wohl merken, sagte er, daß nicht auf eine natürliche, sondern auf eine Weise, welche der höchsten Gottheit ganz angemessen ist, dieser Sohn, der wahrhaft Gott ist, erzeugt worden sey.

Er schwieg nach dieser Erörterung und hatte dem naseweisen Frager mehr, als dieser wünschen mogte, geantwortet. Auch die andern, welche zu Gerichte sassen, waren durch diese Antwort

sehr betroffen, und glaubten einen sehr klugen Gedanken zu haben, wenn sie sein Urtheil nicht gleich fälleten. Sie gaben ihm einige Tagr Zeit, während deren er sich besinnen sollte, was er wählen wollte. Bei der Ankündigung dieses Beschlusses, glaubten sie sehr weislich zu handeln, wenn sie ihm noch einige Vorstellungen machten. Die irrdischen Vortheile des Götzendienstes wurden hier natürlich nicht verschwiegen, sondern in ihrem ganzen Lichte gezeigt. Doch diese konnten für einen so unerschrocknen Bekenner gar keine Wirkung haben.

Da er Freiheit hatte, während dieser Bedenkzeit herum zu gehen, so gab er durch eine Thatsache eine Erklärung, welche seine Gesinnung hinreichend an den Tag legte. Es befand sich in der Stadt ein berühmter Götzentempel, welcher der Juno, die als Mutter der Götter verehrt wurde, geweiht war. Eine grosse Menge Volks pflegte sich da zu versammlen, um der vermeinten Gottheit zu huldigen, auch war nichts gespart, um ihn anfzuputzen und ihm Ansehn und Pracht zu verschaffen. Gold und Silber war darinn verschwendet und die Heiden wetteiferten darinn, diesen Tempel vor allen andern in der Gegend auszuschmücken. Theodor entschloß sich ihn zu vernichten. Brennbare Materien wußte er an einen Ort zu bringen, wo das Feuer gleich um sich greifen mußte, und ehe man sich es versah, stand der ganze Tempel in vollen Flammen, daß er bis auf den Grund abbrannte.

Auf einen Zufall wäre man vielleicht gefallen, woher das Feuer gekommen. Theodor war

weit davon entfernt, daß er die Leute hierüber auch nur einen Augenblick in Ungewißheit lassen wollte. Froh und vergnügt nannte er sich als denjenigen, welcher den Tempel angezündet und ihnen einen unwiederlegbaren Beweis von der Ohnmacht ihrer Göttin, die sich vor dem Feuer nicht hätte sichern können, gegeben hätte.

Dieses Bekenntniß brachte Furcht und Entsetzen bei allen Gegenwärtigen hervor. Ein so kühner und unerschrockner Mann schien ihnen furchtbar und sie beschlossen, ihn durch Güte und Versprechungen zu gewinnen. Die glänzendsten Vorschläge wurden ihm gemacht, wodurch er aus einem wenig geachteten Manne, sogleich ein Vornehmer geworden wäre. Sie giengen am Ende so weit, ihm die Priesterwürde anzubieten, wenn er sich nach ihren Willen fügte und den Götzen opferte. Lange hatte er lächelnd ihre Vorschläge angehört. Endlich erfuhren sie seine Meinung.

„Wahrlich, sagte er, ich kenne keine elen„dere Verrichtung als diejenige, welche eure Prie„ster haben, denn ich kann sie nur als elende „Diener des Aberglaubens ansehen uud betrach„ten. Ich bemitleide und verabscheue sie. Selbst „euren Oberpriester kann ich für nichts anders „halten, als allein für den Ersten auf der Staf„fel der Bösen, so wie der ärgste Wollüstling „schlimmer ist, als dienigen, welche sich den Lü„sten nicht in dem hohen Grade ergaben. Die„ses kann ich um so mehr sagen, da er euch be„trügt und diesen unseligen Betrug aus blosser „Gewinnsucht mehr zu befestigen sucht. Nach „dieser Erklärung, die mir von Herzen geht,

„muß ich euch bitten, mich mit anderweiten Ver-
„sprechen zu verschonen, die ich nicht annehmen
„kann, da ich in ihnen nur das gränzenloseste
„Unglück für mich finde. Ihr erkennet dieses
„freilich nicht, denn eure Augen sind mit Blind-
„heit geschlagen, da ihr die wahre Grösse nur im
„irrdischen Glücke suchet. Dem Diener des wah-
„ren Gottes, frommt es mehr, gering und ver-
„achtet zu seyn, als den ersten Platz unter dem
„Haufen der Sünder einzunehmen. Ich bedaure
„auch die Kaiser von Herzen, welche sich der Prie-
„sterzahl einverleiben lassen, und eine des Mo-
„narchen würklich unwürdige Beschäftigung trei-
„ben, nemlich, daß auch sie Federvieh und Vö-
„gel schlachten, um aus ihren Eingeweiden wahr-
„sagen zu können."

Diese unerschrockne Erklärung und kühne Zurechtweisung entflammte die Gegenwärtigen mit Rache. Zur Folter mit ihm, war das einhellige Geschrei aller Anwesenden und sogleich ward er auf die Marterbank gespannt. So oft dieses auch geschah, und so mancherlei Gattungen von Peinen er in aller ihrer Heftigkeit erdulden mußte, so waren sie doch nicht fähig, ihm einen andern Laut auszupressen, als jene Worte, welche der königliche Prophet David sang: den Herrn will ich immer loben und sein Lob soll stets in meinem Munde seyn.

Standhaftigkeit des Märtyrers hatte die Grausamkeit der Menschen sowohl als auch ihre listigen Anschläge zu Schande gemacht. Dieses konnte nicht verschmerzt werden. Sterben sollte er und nach kurzer Berathschlagung ward er ver-

urtheilt auf dem Scheiterhaufen sein Leben zu verlieren. Ohne Aufschub ward das Urtheil vollzogen und noch sterbend pries er den wahren Gott.

Apollonius, ein Diakon.

Schon von seiner frühen Jugend an, lebte Apollonius in der Gesellschaft von frommen Männern, welche, entfernt von dem Geräusche der Welt, in Einsamkeit lebten, und Mönche, Anachoreten oder Einsiedler genannt wurden. Sein Leben war ein solches, welches der göttlichen Vorschrift, liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst, ganz gemäß war. Eben dieses war auch Ursache, daß er zum Diakon geweihet wurde. So einsam und abgesondert er auch leben mogte, so waren seine Handlungen ächter Nächstenliebe, wovon er bei jeder Gelegenheit, Beweise gab, nicht unbekannt geblieben.

Die Verfolgung brach herein. Furcht und Bangigkeit hatten sich der Seele vieler Christen bemächtigt. Dem frommen Diener Gottes bangte es für sie, und er wandte Alles an, um sie im Glauben zu stärken und sie in dem muthigen Bekenntniß der Wahrheit zu erhalten. Wie er mit diesen frommen Verrichtungen beschäftigt war, wurde er gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen.

Manche besuchten ihn in dem Gefängnisse. Nicht alle hatten die Absicht sich an ihm zu er=

bauen und durch sein Beispiel Standhaftigkeit und Muth in Leiden zu lerneu. Sehr viele kamen in der Absicht hin, um ihn zu verhöhnen und zu verspotten. Einer der ärgsten von diesen war ein Flötenblaser Namens Philemon. Es war kein Spott und Schandnahme, womit er den frommen Bekenner verschont hätte. Geduldig hörte dieser Alles an und zuletzt sagte er nur diese wenigen, aber gewiß sehr merkwürdigen Worte: Erbarme sich deiner, der ewige Gott und rechne dir das, was du sagst, nicht als Sünde an.

Dieses Benehmen fiel dem Heiden auf. Er fand in diesem Betragen so viel Grosses, so viel Erhabnes, daß er nicht umhin konnte, weiter darüber nachzudenken. Gottes Gnade erleuchtete die Augen seines Verstandes und er kam auf den sichern Grund, daß die Religion Jesu Christi es sey, welche nur solche erhabne Gesinnungen einflössen könne. Sogleich drängte er sich durch den dichten Volkshaufen zum Richter, welcher eben Gericht hegte, und rief ihm mit lauter Stimme zu, daß er großes Unrecht begehe die Christen, welche nichts Uebels begehen, zur Strafe zu ziehen. Er nannte sie fromme und Gott ganz ergebene Männer, deren Thaten und Lehren heilig wären.

Der Richter sowohl als die Umstehenden kannten den Philemon lange als einen muntern Mann, oder nach unsern gewöhnlichen Ausdruck als einen lustigen Kopf. Man sah diesen Ausruf anfänglich als einen Schwank an, doch bald gewann es das Ansehen einer sehr ernstlichen Sa-

che. Der Richter erklärte ihn öffentlich für einen Wahnsinnigen, welcher in dem Augenblicke seinen Verstand verloren habe. So ernstlich der Richter es auch mit dieser, vor dem versammleten Volke, gethanen Erklärung meinen mogte, so mußte er sich sehr bald eines andern überzeugen, als er von dem Philemon für wahnsinnig und ungerecht ausgerufen ward, weil er die rechtschaffensten und besten Staatsbürger zum Tode verurtheilte, welche doch ganz schuldlos wären. Zuletzt bekannte er sich zu dem Christenthnm und legte den Bekennern desselben, die größten und verdientesten Lobsprüche bei.

Dieses Ereigniß kam dem Richter ganz unerwartet. Uibereilen wollte er sich nicht. Er beschloß den Weg der Gelindigkeit einzuschlagen und ihn durch Zureden und Vorstellungen dem Heidenthume wieder zu gewinnen. Wirklich versuchte er es, aber jede Bemühung blieb ohne Frucht und eben so die Peinigungen, welche ihm angethan wurden. Es ward geschwind bekannt, daß der Zuruf des Apollonius diese Sinnesänderung hervorgebracht habe. Sogleich wurde dieser geholt und die gröbsten Vorwürfe unter den unmenschlichsten Peinigungen ihm gemacht. Einmahl wandte er sich an die Versammlung und sagte: „Mögtet doch ihr Alle dasjenige erkennen und „von der gehörigen Seite ansehen, was ihr für „einen Irrwahn haltet. Glück und Heil würde „dann euer Loos seyn."

Zum Scheiterhaufen mit ihnen beiden war der Ausspruch des Richters, welcher jetzt nichts mehr hören wollte. Schon fieng das Holz an

zu brennen und alle Umstehende waren Zeuge daß Apollonius so betete: Herr! laß die Seelen derer, welche dich vor der ganzen Welt bekennen, nicht zu Grunde gehen, sondern laß sie Antheil haben an der Glückseligkeit, welche ewig dauert und deinen getreuen Bekennern bereitet ist.

Konnte jener Ausruf des frommen Diakons die Bekehrung des Philemons bewirken, warum sollte nicht dieser heldenmüthige Tod, die Bekehrung von vielen haben wirken können oder gewirkt haben? Die Anwesenden nebst dem Richter, welche eine so grosse Standhaftigkeit nicht erwartet hatten, wurden gerührt und riefen einmüthig: Groß ist der Gott der Christen; er ist der allein wahre, der allein unsterbliche Gott.

Die Nachricht von dieser so unerwarteten Bekehrung machte grosses Aufsehen und der Statthalter von Alexandrien glaubte ein solches Beispiel nicht ungeahndet hingehen lassen zu dürfen. Mehrere der neuen Bekenner des Christenthums und unter diesen auch den Richter ließ er gefesselt nach Alexandria führen, wo sie in dem Meere ersäuft wurden.

Serenus
starb im Jahre 307.

Es ist wahrlich zu bewundern, daß so viele Heiden gegen die heiligen Lehren des Evangeliums blind seyn konnten, da sie doch in dem Leben der Bekenner derselben, einen so hohen Grad von

Heiligkeit wahrnehmen mußten. Bei jeder Gelegenheit zeigten sie diese.

Serenus war ein Grieche von Geburt und war wahrscheinlich ein Einsiedler. Verschiedne Veranlassungen hatten ihn aus seinem Vaterlande getrieben und er lebte ganz in der Stille in der Gegend von Sirmium. Gartenbau war seine Beschäftigung und sein Nahrungszweig. Die einbrechende Verfolgnng, welche mit verjüngter Stärke immer auf die Christen fiel, zwang ihn, sich zu verstecken oder wenigstens sich den Augen seiner Bekannten zu entziehen.

Die Hauptstürme giengen vorüber, und er fieng wieder an, seinen Garten zu bearbeiten. Mehrere wählten denselben zu ihren Spaziergängen. Eine Frau kam einstens in Begleitung einiger Mädchen dahin, zu einer nicht gewöhnlichen und sehr unschicklichen Stunde. Sie giengen spatzieren. Der fromme Mann fragte sie, was sie da suchten? Ich wünsche hier herumzugehen, um des angenehmen Gartens zu geniessen, war ihre Antwort.

Nur zu bald merkte der fromme Alte, daß eine ganz besondere, und eben nicht lobenswerthe Ursache sie hier spatzieren zu gehen, treibe. Er glaubte nicht weite Umwege suchen zu müssen, sondern er versicherte, daß diese Zeit (es war eben zu Mittag) sich nicht für ehrbare Frauen schicke, wenn sie Bewegung machen wollten. Zu gut erkannte er, daß dieser Spatziergang aus unreinen Absichten sey unternommen worden und deßwegen ersuchte er sie nicht nur seinen Garten jetzt

zu

zu verlassen, sondern sich auch künftig eines bessern Lebenswandels zu befleissigen.

Eine solche Erinnerung konnte einer Frau, deren Gatte am Hofe des Kaisers Maximians in Ansehen stand, nicht gefallen. Sie berichtete den Vorfall, nach ihren Gutdünken, ihrem Gatten, welcher auch sogleich den Kaiser davon benachrichtigte, und um Genugthuung bat, da die Ehre seiner Frau, mithin auch die seinige angegriffen sey. Er erhielt kaiserliche Befehle an den Statthalter von Sirmium, welchem aufgetragen wurde, ihm alle nöthige und mögliche Genugthuung zu verschaffen.

Kaum langte er in Sirmium an und es gieng auch sogleich über die Untersuchung dieser Sache. Seren ward vorgerufen und befragt, warum er einer angesehenen Frau Grobheiten angethan habe? Sogleich besann er sich nicht darauf, doch endlich fiel es ihm ein, daß einst eine Frau zur unschicklichen Zeit in seinem Garten gewesen sey, welcher er es nachdrücklich vorgestellt habe, daß es sich für eine rechtschaffene Frau nicht zieme, um diese Zeit aus dem Hause zu gehen. Diese Erzählung lautete anders, als die Frau anzugeben für gut befunden hatte und trug zu sehr das Gepräge der Wahrheit, als daß der dadurch in Verwirrung gebrachte Ehemann, noch auf einige Genugthung hätte antragen sollen. Unmuthig über die leichtsinnige Aufführung seiner Gattinn, verließ er den Statthalter, um seiner Gattinn ihres zweideutigen Betragens wegen Vorstellungen zu machen.

Dem Statthalter entgieng die strenge Tugend des Serenus nicht, und er schloß ganz richtig, daß ein solcher Tugendfreund ein Christ seyn müsse. Auf die erste Frage, erfuhr er es auch sogleich, daß er wirklich Christ sey. Kaum konnte er es begreifen, wie es möglich sey, daß er sich den strengen Nachsuchungen habe entziehen können und wollte die Mittel wissen, durch die er bisher aller Wachsamkeit entgangen sey. Gottes Wille war es, sagte er, daß ich euren Augen bisher entgieng. Ich war ein Stein, welchen man zum Gebäude nicht gebrauchen konnte, jetzt aber will der Herr auch mich zu seinen grossen Gebäude gebrauchen. Nun soll ich nicht mehr verborgen seyn, und für seinen Namen bin ich bereit Alles zu leiden, damit ich mit seinen Heiligen in seinem Reiche Theil haben möge.

Kaum hatte er dieses gesagt, so sprach der ergrimmte Statthalter auch sogleich das Urtheil, daß er enthauptet werden sollte, welches auch sogleich an ihm vollzogen wurde.

Phileas und Philoromus (*) litten zu Alexandria im Jahre 306.

Phileas ein angesehener und reicher Mann lebte in dem Rufe der Rechtschaffenheit, und genoß einer allgemeinen Achtung. Er ward als

(*) Auch im 1. Theile S. 273 kommen zwei gleiches Namens vor. Sie sind nicht die nemlichen, deren Geschichte hier erzählt wird.

Christ, mithin als Verächter des Götzendienstes angezeigt, und kam als solcher in gefängliche Haft. Englich ward er vor den Statthalter Kulzian geführt, wo folgendes Verhör gehalten wurde, welches ich fast wörtlich hersetze.

Kulzian. Jetzt wirst du doch schon ganz nüchtern geworden seyn?

Phileas. Das war ich stets, denn ich lebe sehr mässig.

K. Opfere den Göttern.

Ph. Das wird nie geschehen.

K. Warum denn das nicht?

Ph. Weil Gott selbst in den h. Schriften sagt, wer falschen Göttern opfert, dessen Seele ist unglücklich. Dem allein wahren Gott dürfen wir nur opfern.

K. So opfere dem wahren Gott.

Ph. Dieses Opfer wird nicht auf die Weise gebracht, wie du glaubst. Der Thiere Blut, ist nicht das ihm gefällige Opfer.

K. Welche Gattung von Opfern fordert denn der Gott, welchen du als den wahren verehrst?

Ph. Ein reines Herz und ein aufrichtiges Betragen in Worten und Handlungen ist dasjenige, was Gott gefällt.

K. So opfere dann jetzt.

Ph. Ich opfere nicht nach eurem Gebrauche und habe es auch niemals gelernt; denn ich war stets ein Christ, der ich auch mit Gottes Beistande stets bleiben werde.

K. Hat Paulus nie geopfert?

Ph. Niemals hat er nach eurem Sinne geopfert.

K. Aber Moses opferte doch?

Ph. Den Juden war es nur in Jerusalem zu opfern befohlen. Jetzt fehlen sie gröblich, wenn sie ihre Opfergebräuche noch beobachten.

K. Höre jetzt mit Plaudern auf und opfere.

Ph. Schon zuvor sagte ich, daß ich dieses nie thun würde, weil ich meine Seele nicht beflecken will, welches durch solche Opfer nothwendiger Weise geschehen müßte.

K. Beflecken dann wir unsere Seele?

Ph. Leider wird die Seele und der Leib bei euch verunreinigt.

K. Meinst du den Körper, den wir sehen?

Ph. Eben den meine ich.

K. Wird dann diese Fleischmasse wohl auferstehen? Hierüber sag deine Meinung.

Ph. Das wird sie ganz gewiß.

K. Hat Paulus Christum nicht verläugnet?

Ph. Nie that er dieses.

K. Kannst du das beschwören?

Ph. Es ist uns nicht befohlen, daß wir schwören sollen, denn nach dem Ausspruche der göttlichen Schriften, soll unsere Bekräftigung nur ja, ja, oder nein, nein seyn.

K. War Paulus kein Verfolger der Christen?

Ph. Paulus war der nicht mehr, welcher er als Saulus war.

K. Er war aber doch kein grosser Kopf. Er war ein Syrer und redete und schrieb im schlechten Syrischen.

Ph. Dieses verhält sich nicht so. Er war ein gebohrner Hebräer, er hatte sich den Wissenschaften gewiedmet, auch redete und schrieb

er die griechische Sprache und in wahrer Weisheit übertraf er alle Philosophen.

K. Du behauptest wohl gar, er sey mehr als Plato gewesen?

Ph. Nicht nur vor diesem, sondern vor allen andern Philosophen, deren ihr eine so grosse Anzahl in euren verschiednen Schulen habt, verdient er den Vorzug. Eine grosse Menge von ihnen nahm die Lehrsätze an, welche er predigte. Wenn du willst, will ich dich mit einigen seiner Lehrsätze bekannt machen.

K. Wozu die vielen Worte. Opfere jetz einmahl.

Ph. Nie soll das geschehen.

K. Glaubst du damit deinem Gewissen Genüge zu leisten?

Ph. Ja. Würde ich deinen Befehlen folgen, so wäre Verderben und Unglück mein Loos.

K. Vergiessest du darüber nicht die Pflichten, welche du Weib und Kindern schuldig bist?

Ph. Die Beobachtung der Pflichten gegen Gott, geht allem übrigen vor, denn er ist es, welcher in den heiligen Schriften befiehlt, daß wir ihn, der uns gemacht hat, über Alles lieben sollen. Sein Befehl muß uns heilig seyn.

K. Welchen Gott meinst du?

Ph. (mit gen Himmel gehobenen Händen) Gott den ewigen, welcher Himmel und Erde, Meer und trocknes Land gemacht hat und Alles, was auf und in ihnen ist. Den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen; ihn der allein Gott von Ewigkeit ist.

Einige Gerichtsbeisitzer, die seine Freunde waren und seiu Leben zu retten wünschten, redeten ihm zu, dem Statthalter keinen Wiederstand weiter zu thun. Diese Bemerkung befremdete ihn, da er doch auf jede Frage genaue Antwort gab. Der Statthalter fuhr daher in seinem Verhöre fort.

K. Opfere endlich.

Ph. Ich opfere nicht, denn ich will meiner Seele nicht schaden. Nicht nur die Christen beobachten dieses, sondern auch unter den Heiden giebt es Beispiele der Art. Sieh nur die Geschichte des Sokrates. Er gieng den Todesgang. Weib und Kinder standen da in Wehmuth versunken. Er hätte wiederrufen dürfen und sein Leben wäre gefristet gewesen. Er wollte es nicht, sondern leerte muthig den Giftbecher für die Wahrheit.

K. Ist denn Chrius, den ihr verehrt, wohl Gott?

Ph. Das ist er ganz gewiß.

K. Woher kannst du das glauben?

Ph. Seine Thaten sind redende Beweise dafür. Blinde machte er sehen, Taube hören, Stumme reden, Aussätzige reinigte er; Verstorbnen gab er das Leben wieder und alle Krankheiten heilte er sonder Mühe. Unzählige Wunderthaten verrichtete er und dieses kann nur der wahre Gott. Ein Weib, welches schon lange krank war, berührte nur den Saum seines Kleides und sogleich war es geheilt.

K. Und er ist doch gekreuzigt worden?

Ph. Unsers Heils wegen. Er wußte, daß er

vieles leiden würde und nahm wegen uns dieses Leiden auf sich. Die heiligen Schriften haben dieses vorgesagt. Die Juden glauben sie zu verstehen, sie verstehen sie aber in der That nicht. Wem es gefällig ist, der komme und forsche nach, ob sich die Sachen nicht so verhalten.

K. Jetzt muß ich dir etwas nothwendiges und sehr wichtiges sagen. Du kannst nicht läugnen, daß ich dich mit ausserordentlicher Schonung behandelt habe. Ich hätte dich in deinem Wohnorte, unter den Augen deiner Verwandten vernehmen können, und habe es nicht gethan, denn ich habe weder dir, noch den deinigen einigen Schimpf zuziehen wollen. Was sagst du dazu?

Ph. Ich danke für diese Güte und habe nur noch eine Bitte an dich.

K. Worinn besteht diese?

Ph. Du hast gemessene Befehle in Rücksicht der Christen, säume nicht länger, sie zu vollziehen.

K. Ist das dein Verlangen? Ohne Ursache willst du eines schmählichen Todes sterben?

Ph. Nicht ohne Ursache wünsche ich dieses, wie du glaubst; sondern ich wünsche für Gott und für die Wahrheit zu sterben.

K. Ich muß noch eins von dir wissen. War Paulus auch ein Gott?

Ph. Nein.

K. Wer war er dann?

Ph. Ein Mensch wie wir, aber der Geist Gottes war in ihm. Durch diese Kraft wirkte er Wunder.

K. In Rücksicht deines Bruders will ich dir eine Gnade erweisen. Du sollst nicht sterben.

Ph. Ich bitte um dasjenige, was ich schon zuvor bat. Gehe von deinen Aufträgen nicht ab, sondern vollziehe sie.

K. Wärest du ein armer Tropf, der in diese Thorheit verfallen wäre, so würde ich gar kein Bedenken tragen, dich hinrichten zu lassen. Du bist im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, welches so groß ist, daß die Bewohner deines Distrikts davon leben könnten. Auch erzeigst du armen Bewohnern deiner Gegend sehr viel Gutes. Genaue Nachrichten habe ich darüber eingezogen und dieses ist die Ursache meines Verfahrens und meines freundschaftlichen Rathes, daß du dich bequemen sollst, zu opfern.

Ph. Schon oft habe ich es gesagt, daß ich dir hierinn nicht willfahren kann. Ich bitte dich, verschone mich mit diesem Verlangen.

Jene Gerichtsbeisitzer, welche sich schon zuvor sehr geschäftig für seine Rettung gezeigt hatten, glaubten jetzt noch einmahl ihr Heil versuchen zu müssen. Sie betheuerten, er habe schon geopfert. Eine solche Aussage wollte der Bekenner nicht so gleichgültig ansehen. Er strafte sie Lügen und versicherte, das Gegentheil gethan zu haben.

Kulzian der Statthalter erinnerte ihn aufs Neue an seine Gattin und an das traurige Loos, welches er ihr durch sein Bekenntniß bereite. Jesus Christus, antwortete er, ist der Herr und der

Heiland aller Seelen. Auch in Fesseln diene ich ihm. Er hat mich zu seiner Erbschaft und Theilnahme seiner Glückseligkeit berufen und er kann nach seiner Allmacht auch diese berufen und sie von der Blindheit ihrer Seele heilen.

Wieder machte einer der Anwesenden die Bemerkung, daß Phileas Aufschub begehre, welcher sogleich von dem Statthalter zugestanden wurde. Doch der Bekenner versicherte, daß er ihn weder verlangt hätte, noch dessen bedürfe. Schon lange habe er über seine Lage nachgedacht und den festen Entschluß gefaßt, für die Ehre Jesu Christi zu leiden und sehr gern sein Leben zu opfern.

Kaum hatte er diese Worte ganz ausgesprochen, so drängte Alles auf ihn zu. Richter, Freunde, Verwandte umfaßten ihn; warfen sich vor ihm auf die Knie und baten ihn, seinen Entschluß zu ändern und sich ihnen zu erhalten. Alles brachten sie vor, wodurch sie ihn bewegen zu können, glaubten. Unbeweglich blieb er bei ihren Bittrn und Verlangen und versicherte sie mit gen Himmel gehobnen Händen, daß er in seiner Lage nur die Apostel und die Blutzeugen der Wahrheit, für seine Verwandte erkennen könne.

Ein Offizier Namens Philoromus hatte diesem Schauspiele eine geraume Zeit mit Ehrfurcht zugesehen und sich an der Standhaftigkeit des Bekenners erbauet. Bei diesem Auftritte rief er überlaut, zu welchem Ende sucht ihr die Standhaftigkeit dieses Mannes wankend zu machen? Warum wollt ihr den meineidig gegen Gott machen, welcher ihm so ganz ergeben ist, und wel-

cher die Gunst Gottes, aller Menschen Gnade weit vorzieht? Sehet ihr nicht, daß eure Thränen ihn nicht rühren und alle eure Worte ihn nicht erschüttern können? Seine Augen sind gen Himmel gerichtet, wo ihn ewige Glückseligkeit erwartet.

Durch diese Rede war die Wuth des Volks rege geworden, und es forderte laut, daß der Redner wie der, welchen er vertheidigt hatte, die Strafe theilen sollten. Der Statthalter gewährte diese Forderung und der Zug zur Richtstätte begann. Auf einmahl erklärte der Bruder unsers Bekenners, daß sein Bruder Gnade verlange. Schnell entgegnete dieser, daß ihm nie in den Sinn gekommen sey, um Gnade zu bitten. Vielmehr dankte er den Kaisern für ihre Gesetze, welche ihn zu einen Miterben des Reichs Christi machten. Nach dieser Erklärung setzte er seinen Weg zum Orte der Hinrichtung fort.

Kaum war er hier angelangt, so erhob er seine Hände und sprach diese Worte: Geliebte, die ihr den Herrn suchet, wachet über eure Seelen, denn euer Wiedersacher geht einem tobenden Löwen gleich herum und sucht, wen er zur Beute erhalten oder verführen mag. Jetzt haben wir noch nichts gelitten, aber jetzt fangen wir an Schüler Jesu Christi zu seyn. Stets seyd beflissen, die Gebote unsers Herrn Jesu Christi zu beobachten. Rufen wir ihn den Unendlichen und Unbegreiflichen, der über Cherubinen thront, der der Schöpfer des Weltalls, der Anfang und das Ende ist, stets mit kindlichem Geiste an. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Diese Worte waren seinen Lippen kaum entflohen und ein Schwerdtstreich förderte seine und seines Gefährten Seele in den Himmel, wo ewige Glückseligkeit ihr Loos ist. Die Standhaftigkeit, welche Phileas bei diesem Vorfalle bewiesen hatte, erregte ein allgemeines Erstaunen. Eben so auch die Freimüthigkeit seines Leidensgefährten. Verschiedne Unterredungen, welche einige Heiden mit Christen anstellten, öfneten ihre Augen. Sie wnrden Bekenner der Wahrheit und waren Ursache, daß sie weiter verbreitet wurde.

Quirin, Bischof,

wurde im Jahre 309 ertränkt.

Die Herrschergewalt im römischen Reiche, befand sich nicht mehr in den Händen eines einzigen. Dioklezian, Maximian und Galerius theilten sie unter einander. In ihren Gesinnungen gegen die Christen kamen sie überein. Sie befahlen sie zu verfolgen und sich der Kirchenschätze, welche sie für ausserordentlich beträchtliche ansahen, zu bemächtigen. Das leichteste Mittel sich ihrer zu versichern, schien ihnen, die Kirchen zu schliessen, Bischöfe und Priester den härtesten Peinigungen zu unterwerfen und sie dann hinrichten zu lassen. Auf diesem Wege wollten sie nicht nur die Kirchenschätze in ihre Gewalt bekommen, sondern sie bildeten sich auch ein, die Religion, deren Stützen sie in den Bischöffen zu finden glaubten, zu vertilgen.

Maximus, Statthalter in Pannonien, wozu ein Theil des heutigen Ungarns und der angränzenden Länder gehörte, hatte auch die Verordnung erhalten, die Christen zu verfolgen. Er wollte sich durch Eifer diese Verordnung zu befolgen, die Gnade der Kaiser und also auch einen bessern Posten verdienen und gab den Befehl, Quirin, Bischof zu Siszia, (welches ehemals eine Stadt in dem heutigen Kroazien war, aber zu einem Dorf herabgesunken ist,) gefänglich einzuziehen. Die ausgesandten Gerichtsdiener suchten ihn emsig, fanden ihn aber nicht in der Stadt, denn er war durch einige gutgesinnte gewarnt worden, und hatte die Flucht ergriffen. Er entgieng den Verfolgern nicht, sondern sie brachten ihn ein, da ihnen sein Zufluchtsort verrathen war.

Maximus der Statthalter nahm geschwind das nöthige Verhör vor. Ganz von seiner Würde als Statthalter eingenommen, fragte er ihn, warum er die Flucht ergriffen habe? Der Bischof antwortete, daß er nicht die Flucht ergriffen, sondern nur den Willen seines höchsten Herrn vollzogen habe; dieser sage ausdrücklich, gehet in eine andere Stadt, wenn sie euch in einer verfolgen. Daß Jesus Christus, der wahre Gott, der Herr sey, welcher diesen Befehl gegeben habe, konnte wohl nicht verschwiegen werden, da der Statthalter dieses hauptsächlich zu wissen verlangte.

Aber eben durch diese Antwort hatte er die Neugierde des Statthalters sehr gereitzt. Dieser schalt ihn einen Thoren, daß er sich durch die

Flucht hätte retten wollen, wo ihn doch die nachgeschickten Soldaten an einem jeden Orte hätten finden können und ihn auch gefunden haben würden, ohne daß derjenige, welchen er als Gott verehre, ihm hätte zu Hülfe kommen könnnen. Der Statthalter kannte die Macht des wahren Gottes nicht. Der Bischof fand es nöthig, ihm darüber einige Auskunft zu geben. Er redete so zu ihn: Wo wir auch immer seyn mögen, so ist der Gott, welchem wir dienen doch stets bey uns und kann uns zu Hülfe kommen. Selbst in dem Augenblicke meiner Verhaftung war er bei mir, so wie er mich auch jetzt nicht verläßt, sondern mich stärkt. Er ist es auch, welcher mir die Antworten, welche ich dir gebe, in den Mund legt.

Der Statthalter war mit dieser Antwort nicht zufrieden und ermahnte ihn, die Gesetze selbst aufzuschlagen, wo er den ausdrücklichen Befehl der Kaiser finden würde. Auf diese Rede sagte er nichts anders, als daß er einen solchen Befehl, welcher gottesschänderisch sey, nicht beobachten könne, denn der Befehl Christi laute ausdrücklich dahin, daß es Niemanden erlaubt sey, falschen Götzen zu opfern. Zugleich betheuerte er, daß er nur dem wahren Gott diene, der überall gegenwärtig sey, welcher Alles gemacht habe und auch noch Alles erhalte.

Drohungen wurden nun angewendet. Diesen begegnete er dadurch, daß er erklärte, daß er in den Peinen welche er seiner Drohung gemäß, zu leiden habe, nichts anders sähe, als das Ehrenkleid Jesu, und wenn er gewürdigt würde

des Namens Jesu wegen zu sterben, so müsse er dieses als den größten Gewinn ansehen. Aus dieser Ursache kann mich nichts dahin vermögen, fuhr er fort, daß ich diesen Befehl der Kaiser befolge und die als Götter verehre, welche es nicht sind. Dieses sagte er so oft als ihm zugeredet wurde, den Staatsgöttern die gewöhnliche Verehrung zu leisten, und auch da, wo er gegeisselt ward, wiederholte er dieses Bekenntniß und versicherte, daß er kein anderes jemals ablegen könne noch werde.

Was Drohungen nicht vermogt hatten, sollten glänzende Aussichten in die Zukunft bewirken. Maximus versprach ihm, daß er Priester des Jupiters werden würde, wenn er den Göttern opferte. Seine Antwort war diese: „Ich „bringe jetzt ein wahres Opfer, da ich mich Gott „selbst opfere. Freude und nicht Schmerz, ver„ursacht mir mein verwundeter Körper. Noch zu „grössern Peinen erbiete ich mich, damit die, „deren Hirt ich in diesem Leben war, mir in „das ewige, glückliche folgen mögen, wohin man „auf diesem Wege gelangen kann, wovon aber „derjenige gewiß auf immer ausgeschlossen ist, „welcher den Dienst des wahren Gottes verläßt, „und falschen Göttern dient."

Es ward befohlen ihn in den Kerker zu werfen und Fessel anzulegen. Vielleicht wollte man ihn damit schrecken; was sollte aber der Diener des wahren Gottes zu fürchten haben? den Kerker fürchte ich nicht, sagte er, denn ich weiß, daß Gott, welcher seine Diener nie verläßt, auch im Kerker bei mir seyn wird.

Kaum war er in dem finstern Gefängnisse angelangt und schwere Fessel ihm angelegt, so stimmte er auch ein Danklied an für die Gnade, welche Gott ihm erwiese. Zugleich verband er damit den Wunsch, daß doch alle Gefangene ihn als einen Bekenner des wahren Gottes ansehen, aber auch so wie er, Bekenner desselben werden mögten. Sein inbrünstiges Gebet blieb nicht unerhört. Marzell, der Gefangenwärter ward durch Gottes Gnade erleuchtet, er warf sich zu den Füssen des Bekenners nieder und sagte zu ihm: Bitte für mich den Herrn, denn ich glaube festiglich, daß kein anderer der wahre Gott ist, als derjenige, welchen du verehrst.

Wie hätte der fromme Bischof eine Gelegenheit vorbei lassen sollen, Jesu Christo einen neuen Bekenner zuzuführen? Seine ganze Seele glühte von Eifer für die Ausbreitung der beseligenden Wahrheit. Nach einigem Unterrichte und väterlichen Ermahnungen weihte er ihn, welcher unzweideutige Proben seiner Uiberzeugung von der christlichen Religion gab, durch das sakramentalische Taufbad, förmlich zu einen Bekenner der Wahrheit Jesu ein.

Vielleicht hätte der heilige Mann noch mehr Gelegenheit gefunden, auch seinen Mitgefangenen nützlich zu werden. Eine Anordnung des Maximus hinderte ihn daran. Schon zuvor hatte er gedrohet, daß er ihn an einen andern Ort schicken wollte und jetzt gab er wirklich den Befehl, daß er zu den Statthalter vom obern Pannonien geführt werden sollte.

Eben hatte er auf diesem Wege die derma-

lige Stadt Oedenburg in Ungarn erreicht, als er die hohe Obrigkeit vom obern Pannonien antraf. Dieser Ort war nicht der rechte, wo er mit ihm zu thun haben wollte. Hier war die Zahl der Christen zu geringe. An einem Orte, wo viele Bekenner Jesu wären, wollte er die Fülle seiner Macht zeigen, damit er diese desto leichter in Furcht setzen und sie eben dadurch um so eher zum Abfall bringen könnte. Er ließ ihn nach Raab gehen, wo das Weitere vorgenommen werden sollte.

Der Schauspielplatz war der Ort, wo er das Gericht über ihn zu hegen beschlossen hatte. Den Bericht, welchen Maximus mitgesendet, hatte er gelesen und es schien ihm sonderbar, daß ein Mensch sich eher wollte tödten lassen, als einige Worte wiederrufen. Er fragte deßwegen, ist das wahr, was Maximus von dir berichtet? Zu Siszia, antwortete Quirin, habe ich den wahren Gott öffentlich bekannt, ihm diente ich immer und keine Gewalt wird mir den Glauben an ihn entreissen, oder mich von ihm trennen können, denn seine Gnade wird mich unterstützen.

Zuredungen wurden angewendet, damit er sich bequemen mögte, den Staatsgesetzen, in Rücksicht des Götterdienstes, Folge zu leisten und seine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zu verleben. Quirin wußte ihm nichts anders hierauf zu sagen, als, daß der unverbrüchlich gehaltene Glaube, ihn auch so stark machen könne, daß er die Peinigungen auszuhalten vermöge, deren man schon erwähnt hatte. Weder der bevorstehende schmähliche Tod, noch der Gedanke von Ver-

gnü-

gnügungen des Lebens könnten seine Entschliessung ändern, sagte er und glaubte jetzt allen weitern Zureden entgangen zu seyn. Er irrte sich; sein ehrwürdiges Aussehen erregte Empfindungen des Mitleids und gern wollte der Richter ihm das Leben erhalten.

Neue Versprechungen mußte er anhören, die er zuletzt so beantwortete: Deine Rede mag Wirkung bei solchen Seelen haben, welche, ohngeachtet sie das Leben schon lange genossen, doch noch einige Jahre zu leben wünschen. Ich bin durch Gottes Gnade überzeugt, daß ich zu dem Leben gelange, welches dann erst anhebt, wenn sich das gegenwärtige endet. Hier ist der Grund, warum ich ganz getrost dem Ende meines Lebens entgegen sehe, und jenen nicht gleich werden kann oder will, welche durch eine Verläugnung des Glaubens, ihr Leben erhalten wollen, es aber auf eine schreckliche Weise verlieren. Durch standhaftes Bekenntniß, gehe ich zur glücklichen Ewigkeit über und kann den Gesetzen, die Götzendienst befehlen, nicht gehorchen. Getreu halte ich den Befehl Christi des wahren Gottes, welchen ich den Gläubigen, die mir anvertrauet sind, immer gepredigt habe. Diese Lehre, welche ewige Glückseligkeit ihren Bekennern gewährt, sie die körperlichen Peinen verachten lehrt, kann ich nicht verläugnen. Ich wiederhole es, daß ich für sie zu sterben bereit bin.

Ein so unerschütterter Muth, konnte wohl nicht gebrochen werden. Seine Erklärung bewies zu deutlich, daß weder Drohungen noch Versprechen etwas über ihn vermögen würden.

Nichts blieb also mehr übrig, als das Urtheil zu fällen. Es ward gesprochen und fiel dahin aus, daß er im Wasser seinen Tod finden sollte. Sogleich ward er an den vorbeifliessenden Fluß geführt und in denselben gestürzt, da man ihm noch zuvor Steine an den Hals gebunden hatte.

Peter Balsamus,
mußte im Jahre 311 sterben.

Peter mit dem Beinamen Balsamus, war gebürtig aus der Gegend von Eleuteropolis einer Stadt in Palästina und ward während der Verfolgung in Samarien gefänglich eingezogen. Gleich nach seiner Verhaftung, ließ ihn der Statthalter Sever vor sich bringen. Er beantwortete alle Fragen mit der größten Unerschrockenheit. Ich heisse Balsamus, sagte er, erhielt in der Taufe den Namen Peter und bin ein Christ. Ich habe weder Vater noch Mutter.

Dieses bestritt der Statthalter mit der Versicherung, daß er sehr gut wisse, daß seine beide Eltern noch lebten, und erhielt von dem Bekenner die Erklärung, daß bei dem Bekenntnisse des Glaubens, keine Rücksicht auf die Eltern genommen werden dürfe. Er bestimmte deutlicher, warum er sich als elternlos angegeben hätte. Beide waren noch im Heidenthume und hatten alle Gemeinschaft mit ihrem Sohne, welcher ein Christ war, aufgegeben. Darauf erklärte er, daß er die Gebote und Vorschriften des ewigen

und allein wahren Gottes nur erkenne und ihnen Folge leiste.

Dem Statthalter schien es Zeit zu seyn, mit dem kaiserlichen Befehle herauszurücken, und ihm anzudeuten, daß er entweder opfern oder die härtesten Peinen dulden müsse. Von dieser Erklärung hatte er sehr vieles gehoft, aber er fand sich in seiner Erwartung getäuscht, da der Bekenner ihm das Gesetz Gottes, welches Götzen zu opfern verbietet, vorlegte, und ihm den Ausspruch überließ, ob es nicht besser sey, von Menschen einige Leiden zu erdulden, als von Gott ewig verworfen zu seyn? dieses, sagte er, sey der Grund, warum er niemals Götzen dienen werde, welche Menschenhände gemacht und sie zu dem, was sie wären bestimmt hätten.

Diese freie Rede verdroß den Statthalter und er machte die Bemerkung, daß er sich ja hüten mögte, künftig dergleichen zu reden, da er die Gewalt ihn umzubringen, habe. Der Bekenner läugnete ihm auch nur die geringste Beleidigung zugefügt zu haben, da er sich nur der Worte bediene, welche Gott selbst sage. Er berief sich auf eine Stelle aus den Psalmen Davids, (Psalm 113) und zeigte daraus die Ohnmacht der vermeinten Gottheiten. Dann fuhr er in seiner Vertheidigung so fort, daß er, wie der Augenschein lehre, nur diejenigen Worte gebraucht habe, welche Gott durch die Propheten habe reden lassen, und in diesen liege Wahrheit, weil sie von dem allein wahren Gotte herkämen, der weder lügen noch betrügen könne.

Noch einmahl suchte der Statthalter durch

seine Uiberredungskünste etwas über den Bekenner zu vermögen. Er mußte es bald erfahren, daß sie nichts wirkten. Bei allem was er sagte, blieb Peter bei seiner ersten Aussage. Ja, er forderte ihn zulezt noch selbst auf, seine Macht an ihm auszuüben, da er auf keineu Fall sich zum Götterdienst bequemen würde, und Jesus Christus, dem er von ganzem Herzen diene, nicht zugeben würde, daß die Heftigkeit der Marter ihn zum Abfalle von der Wahrheit bringe.

Auf die Folter ward er nun gespannt. Spöttelnd fragte der Statthalter, was sagst du jezt? wirst du deinen Sinn noch nicht ändern, da du es empfindest, daß man dich peinigen kann? Ernsthaft und mit Würde antwortete ihm der getreue Bekenner des Herrn, laß sie verstärken die Marter, ich bin stark in dem, für dessen Ehre ich leide. Sein Wunsch ward erfüllt und seine Peinigungen verstärkt. Gegen alle Erwartung gab er keinen Laut des Schmerzes von sich, sondern führte mehrere Stellen der heiligen Schrift an, welche ihm neue Stärke gaben und seinen Muth anfeuerten.

Die Henker schienen dem Statthalter nicht stark genug, ihr Amt verrichten zu können. Er ließ andere an ihre Stelle treten, welche ihr Amt so verrichteten, daß der Körper des Bekenners sogleich über und über blutete. Die umstehende Volksmenge rief ihm zu, seine Meinung jezt zu ändern, da er so vieles schon gelitten hätte. Er versicherte, daß diese Schmerzen gar nicht zu achten wären, denn die Christen kennten grössere und nie aufhörende Peinen, welche diejenigen

empfinden würden, welche sich von der Wahrheit und dem Bekenntnisse derselben abwendig machen liessen. Hieüber führte er mehrere Beweise aus der heiligen Schrift an und verwies die Heiden damit zur Ruhe. Bei diesem Bekenntnisse und der Weigerung zu opfern, blieb er beständig, wenn auch der Statthalter oder die Volksmenge ihn mit ihren Uiberredungskünsten zusetzen wollten.

Endlich war die Geduld des Statthalters erschöpft. Er sprach das Urtheil, welches dahin ausfiel, daß er, welcher Troz aller Zuredungen, den Glauben an den Gekreuzigten nicht fahren lassen wolle, auch am Kreutze seinen Geist aufgeben solle. Mit Danksagung hörte er dieses Urtheil an, welches ihm gleiche Todesart wie seinem Heilande bestimmte und ohne Verzug ward es an ihm vollzogen.

Luzian, ein Priester von Antiochia, mußte im Jahr 312 sein Leben verlieren.

Johann Chrysostomus Bischof zu Antiochia, aus dessen hinterlassenen Schriften, schon mehrere Geschichten der Dulder für die Wahrheit des christlichen Glaubens entlehnt sind, macht uns auch mit der Leidensgeschichte dieses Priesters bekannt.

Der fromme Priester Luzian genoß, seiner ungeheuchelten Tugend und Frömmigkeit wegen, nicht nur von den Christen, sondern auch von den Heiden grosse Achtung. Doch diese konnte ihn in der Zeit der Verfolgung nicht schützen.

Er ward eingezogen und sollte den Weg der Wahrheit verlassen, wenn er grausamen Peinen und Martern entgehen wollte. Er wählte die letztern und mußte es erfahren, wie weit blinder Eifer der Heiden führen konnte. Unmenschlich waren die Peinigungen, welche er zu erdulden hatte. Mehrere seiner ehemaligen Freunde unter den Heiden, suchten durch angestrengtes Nachdenken neue Gattungen von Peinigungen zu erfinden, und schnell ward an ihm ein Versuch gemacht, sich von ihrer Kraft zu überzeugen. Doch bald zeigte sichs, daß alle angewandte Bemühungen, ihn durch Peinen auf andere Gedanken zu bringen, vergebens waren. Ein anderes Mittel ward ersonnen, von welchem man sich die beßte Wirkung versprach.

Er mußte in einem finstern, abscheulichen Kerker seine Wohnung finden, und die Quaal des Hungers fühlen. Mehrere Tage mußte er ohne Nahrungsmittel zubringen und den Hungertod erwarten; aber sterben aus Mangel der Nahrung sollte er nicht, denn man brachte ihm Speise, welche von dem Götzenopfer übrig geblieben war. So nothwendig ihm Nahrung war, um seinen Körper zu erhalten, so wollte er sich doch nicht durch den Genuß dieser Speisen verunreinigen. Standhaft schlug er den Genuß dieser Speisen aus, um auch nicht einmahl den Schein zu haben, daß er einigen Antheil an diesen Opfern nähme, wodurch einer oder anderer der schwächern Christen hätte können geärgert werden.

Da der Hunger ihn nicht auf andere Meinung bringen konnte, so ward er endlich wieder

vor den Richter geführt. So viele Fragen ihm derselbe vorlegen mogte, so hatte er nur immer eine Antwort. Ich bin ein Christ, dieses war das einzige, was er sagte, und eben dieser Ausruf war derjenige, mit welchem er sein Leben beschloß.

Barlaam

ein Landmann, entgieng den Späher-Augen der Christenverfolger nicht. Schon längere Zeit mogte er diesem Schicksale entgegen gesehen haben und durch Gründe, welche Religion gewährt, hatte er sich auf den Augenblick, wenn er einbrechen würde, gefaßt gemacht. Er brach herein und mit ihm jene grausame Behandlung, welcher die Bekenner des wahren Gottes ausgesetzt waren.

Nicht einen geringen Theil derselben, mußte Barlaam erfahren. Der Richter, vor dessen Richterstuhl er geführt wurde, hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß er dem Christenthum entsagen sollte. Alle nur ersinnliche Mittel wandte er an, um ihn zur Verläugnung der Religion zu bringen. Fruchtlos waren seine Bemühungen; zu der Folter nahm er seine Zuflucht und befahl den Bekenner aufs Aeusserste zu peinigen. Seine Henker erschöpften an ihm ihre Kräfte und doch waren sie nicht vermögend, ihn in seinem Bekenntnisse zu ermüden. Sein Körper war so schrecklich zugerichtet, daß man jedes Glied desselben sehen konnte, und sein Anblick mußte bei jedem Mitleiden und Erbarmen bewirken. Nur

er blieb heiter und schien dadurch anzeigen zu wollen, daß er dem Beispiele der Apostel folge, welche freudig die Versammlung der Juden verliessen, wo sie für die Ehre Jesu gelitten hatten.

Die Kraft des Feuers sollte versucht werden, ob sie seinen Muth nicht schwächen könnte. Ohngeachtet dasselbe seiner Hand empfindliche Schmerzen verursachte, so waren doch diese nicht im Stande, ihm ein anderes Bekenntniß zu entlocken. Was er geglaubt und für wahr erkannt hatte, gab ihm eine sichere Aussicht in eine glückliche Ewigkeit, und die Schmerzen, die er hier duldete, konnten nicht in Vergleich jener Herrlichkeit kommen, welche seiner wartete, wenn er treu in seinem Bekenntnisse gefunden wurde. Unter Wiederholung seines ersten Bekenntnisses starb er.

Gordius

war aus Cäsarea gebürtig. Er wiedmete sich dem Militärdienste und brachte es in demselben bis zum Hauptmann. Gegründete Aussicht hatte er noch weiter zu steigen; die eingebrochene Christenverfolgung vereitelte aber seine Hofnung. Diese wüthete nach aller Stärke zu Cäsarea. Um nicht viel Arbeit damit zu haben, die Christen aufzusuchen, trug man die Bilder der Götzen, nebst Speisen von den gebrachten Opfern herum und nöthigte einen Jeden, welcher dem Zuge begegnete, den Bildern göttliche Ehre zu bezeigen und von dem Opferfleische zu kosten.

Dieser bisher ganz ungewöhnliche Gebrauch brachte Furcht und Entsetzen unter den Christen hervor. Man sah ganz leere Häuser und aus vielen Familien hatten sich mehrere Glieder entfernt, um diesen Schreckensszenen zu entgehen. Auch Gordius verließ alle seine Haabe und suchte auf dem Lande einen Schlupfwinkel, in welchem er den Nachstellungen entgehen könnte. Andachtsübungen waren seine Beschäftigung, während dieser freiwilligen Verbannung.

Zuletzt verließ er die Einsamkeit, welche ihn bisher den Augen der Menschen entzogen hatte, und kam gerade an einem festlichen Tage nach Cäsarea zurück. Es sollte ein Wettrennen gegeben werden. Alles hatte sich am Fusse des Bergs versammlet, um demselben beizuwohnen. Schon in einiger Entfernung, sah man etwas ungewöhnliches daher kommen. Auf einmahl hefteten sich aller Augen auf diesen Mann, welcher mit grossen Schritten vom Berge herabkam und den Schauplatz betrat. Seine Abgeschiedenheit von aller Gesellschaft, hatte ihn unkenntlich gemacht. Sein lang herabhängender Bart, seine bäurische Kleidung verstellte ihn. Doch wurde er am Ende erkannt und sogleich entstand ein dem Donner ähnliches Getöse in dem Schauplatze, denn alle riefen seinen Namen. Die Heiden freueten sich, den jetzt in ihrer Gewalt zu haben, welcher ihnen entgangen war und sie dachten auf die Peinen, welche er zu leiden haben würde. Noch immer dauerte das Geschrei und wollte der Statthalter, welcher diese Lustbarkeit veranstaltet hatte, die Ruhe wieder hergestellt haben, so mußte er durch

einen Herold allgemeines Stillschweigen befehlen lassen. Nur ein wiederholter Befehl konnte die Stille herstellen.

Sogleich ward er zu den Statthalter geführt. Alle Fragen, welche dieser seines Namens, Vaterlands und Stands wegen an ihn that, beantwortete er der Wahrheit ganz gemäß. Zuletzt kam er auf die Ursache seiner Entweichung und seiner Rückkehr. Hierüber drückte er sich so aus: ich bin zurückgekehrt, um öffentlich zu zeigen, daß ich deine Befehle, in Betref der Götzenverehrung nicht achte, sondern Jesum Christum, der meine Hofnung und mein Schutz ist, vor der ganzen Welt bekenne. Um so viel lieber habe ich dieses vor dir thun wollen, da ich höre, daß kein Mensch grausamer seyn könne, als du es bist.

Die Obrigkeit war gewohnt sich stets loben zu hören und diese Rede war nun wohl nicht geeignet, ihm die Gnade des Statthalters zu erwerben, sondern sie konnte nur dazu dienen, seinen ganzen Zorn rege zu machen. In voller Wuth befahl er alle Werkzeuge der Folter in Bereitschaft zu setzen, Kreutze zu errichten und die wilden Thiere ihrer Fesseln zu entledigen. Er bedauerte nur, daß er es nicht in seiner Gewalt habe, einen Menschen mehr dann einmahl sterben zu lassen. Ganz ruhig, betheuerte Gordius, daß er es für einen grossen Nachtheil ansehe, nur einmahl sterben und nicht öftere Peinen für Christus leiden zu können.

Noch fand der Zorn des Statthalters keine erwünschte Gelegenheit sich abzukühlen, und die

heitere und ruhige Miene, welche der Bekenner stets beibehielt, diente nur dazu, seinen Zorn noch mehr anzufachen. Er hob seine Augen himmelwärts und sang diese Stellen aus den Psalmen Davids, mit lauter Stimme: Der Herr ist mein Schutz, ich fürchte nichts, was mir auch der Mensch thun mag; ich fürchte nichts, selbst nicht das Schlimmste, denn du o Herr! bist bei mir und deine Rechte schützt mich in Gefahr; denn du bist groß, mächtig und getreu, und deine Güte ist stets erneuert.

Die Marterwerkzeuge waren alle in Bereitschaft, aber noch legte Niemand Hand an ihn. Er glaubte die Henker auffordern zu müssen, ihr Amt an ihm zu verwalten. Was steht ihr da, rief er ihnen zu, und zaudert noch meinen Körper zu zerfleischen und mich zu peinigen? zu allen Martern bin ich bereit nnd gewährt doch, daß die sichere Hofnung, welche ich habe, in Erfüllung gehe. Je grössere Peinen ich hier dulde, desto grösserer Lohn erwartet mich jenseits des Grabes. Dieses gründet sich auf das Versprechen und den Ausspruch Gottes. Für die Schwielen, welche hier unser Körper erhält, für die Schmach und Unbilden, welche uns hier angethan werden, sind dorten ewige Güter, unbeschreibliche Glückseligkeit unser Lohn. Werden wir hier Verbrechern gleich behandelt, so geniessen wir dort einer ewigen, unbegränzten Glückseligkeit in Gesellschaft der Engel.

Ein solcher Beweis von unerschrockenem Muthe, war dem Statthalter noch nicht vorgekommen. Durch Zureden glaubte er vielleicht eini-

ges richten zu können und da dieses noch keinen Eingang fand, so wurden Versprechungen zu Hülfe genommen. Der unerschütterte Bekenner der Wahrheit blieb sich gleich. Er gieng nicht im Geringsten von seinem ersten Bekenntnisse ab und reitzte durch seine Bemerkungen, über die ihm angetragenen Ehrenstellen und gemachten Verheissungen den Zorn des Statthalters so sehr, daß dieser alle Anstalten traf, das Amt des Scharfrichters selbst zu verwalten.

Die Nachricht, Gordius ist wieder angekommen, ward gleich in der ganzen Stadt bekannt und was nur laufen konnte, suchte Zeuge von dem Ausgange dieses Gerichtshandels zu seyn. Viele von den Verwandten unsers Bekenners fanden sich unter den Neugierigen. Diese hielten nicht nur den Statthalter auf, den tödtlichen Streich ihm zu geben, sondern sie umlagerten auch ihren Vetter mit Bitten, daß er doch den Glauben verläugnen und sich für den Götzendienst erklären mögte. Thränen und Bitten vermogten gleich wenig über ihn. Er blieb seinem ersten Bekenntnisse getreu und wollte lieber den grausenvollesten Tod leiden, als auch nur im Geringsten etwas thun, welches den Anschein einer Glaubensverläugnung haben könnte.

Da er unbeweglich blieb, so fand es der Statthalter für gut, das Todesurtheil noch einmahl über ihn zu sprechen. Seine Bekannten zerflossen darüber in Thränen. Denen die Christen waren, sagte er, daß sie über ihn und über den Tod, welchen er leiden werde, nicht weinen mögten, sondern diejenigen sollten sie vielmehr

beklagen, die Feinde Gottes wären und sich selbst das größte Unglück bereiteten. Zugleich wiederholte er, daß er nur für den Namen und die Ehre Jesu Christi leide und wäre es möglich, tausendfachen Tod für ihn zu sterben, bereit sey.

Die erneuerten Zuredungen den Glauben zu verläugnen, beantwortete er mit der Versicherung, daß er dieses nie thun werde, auch führte er das Beispiel jenes Hauptmanns an, welcher am Kreutze Jesu Christi, ihn als Gott erkannt und öffentlich bekannt habe. So wenig, fuhr er fort, dieser die Juden scheute, welche doch ganz von Wuth entbrannt waren, eben so wenig werde ich mich scheuen, dieses Bekenntniß stets öffentlich abzulegen.

In diesem Bekenntnisse verharrte er und starb auch in demselben, da er zuvor Gott angeflehet hatte, ihm Gnade der Beständigkeit zu verleihen, aber auch jenen die Augen zu öfnen, welche noch so blind waren, die Wahrheit nicht zu erkennen.

Julitta, eine Wittwe

ist ein Beweis, daß die Heiden alle Gelegenheit aufsuchten, um den Christen zu schaden und sie nicht nur um ihre Güter, sondern auch ums Leben zu bringen.

Gott hatte sie mit Gütern versehen, wovon sie den edelsten und beßten Gebrauch machte. Sie wendete sie zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden an, welche auf ihre Hülfe sicher

rechnen konnten. Schon lange hatte einer ihrer Bekannten mißgünstige Gesinnungen gegen sie und er beschloß durch Gewalt in den Besitz ihrer Güter zu kommen. Nach Wunsche führte er sein Vorhaben aus, doch konnte er nicht verhindern, daß Julitta der verübten Gewaltthätigkeit halber, Klage geführt hätte.

Geduldig und mit der Entschliessung seinem Amte Genüge zu leisten, hörte der Richter ihre Klage an, und wollte den Beklagten um die Ursache dieser verübten Gewaltthätigkeit vernehmen. Dieser ließ sich auf gar keine Vertheidigung seines wiederrechtlichen Schrittes ein, sondern sprach der Klägerinn gerade zu die Befugniß ab, eine Klage zu erheben, da sie nie den Göttern geopfert und den Befehlen der Kaiser Gehorsam geleistet hätte, und in dem Verdachte, eine Christinn zu seyn, stände, welche der Wohlthat der Rechtspflege verlustig und als ehrlose erklärt wären. Hiebei berief er sich auf verschiedne Verordnungen der Kaiser, welche ihn, in seinem Anbringen, sehr begünstigten. Sogleich fanden sich mehrere, welche bei dieser Bemerkung, geschwind auf seine Seite traten.

Diese Erklärung gab nun freilich der Sache ein anderes Ansehen. Julitta sollte einen Beweis geben, daß sie wirklich zu dem Dienste der Götter sich bekenne. Weihrauch ward gebracht und ihr aufgetragen, sogleich zu opfern, um in den Besitz ihrer Güter wieder gesetzt zu werden. Sie vernahm den Befehl und beantwortete ihn so: „mein Haab und Gut, auch mein Leben mag „es gelten, ehe ich meinen Schöpfer, den wah-

„ren Gott verläugne oder an ihm meineidig „werde."

Eine so freimüthige Erklärung hatte man nicht erwartet. Man war gefaßt darauf, daß sie sich Bedenkzeit erbitten würde, aber hieran dachte sie gar nicht. Sie verwarf den Götzendienst und alle Vorschläge, welche man ihr deßwegen machte, und nun konnte sie nicht mehr auf Menschengunst rechnen. Ihr Gegner freute sich schon, so leichten Kaufes in den Besitz ansehnlicher Besitzungen gekommen zu seyn, von deren Rückgabe jetzt keine Rede mehr seyn würde. Der Richter wollte die Hofnung noch nicht aufgeben, sie dem Götzendienste zu gewinnen. Er versuchte noch Alles, was er wirksam glaubte, um sie zu überreden, das verlangte Opfer zu bringen. Nie konnte er etwas anders herausbringen, als den einzigen Ausruf: „ich bin eine Magd Christi." Auch die gedrohten Peinen vermogten nicht, ihr einen andern Ausruf zu entlocken.

Ihrer Beständigkeit wegen, ward sie zum Tode verurtheilt und zwar sollte sie ihn in den Flammen finden. Sie redete den Weibern von ihrer Bekanntschaft und auch andern, welche sie erblickte zu, nicht nur dem Geschlechte der Männer den Ruhm der Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens zu überlassen. Unter andern sagte sie, daß, wenn auch einige vorzüglichere Gaben dem männlichen Geschlechte verliehen seyn, so hätte doch das weibliche Geschlecht, denselben Schöpfer und gleiche Erbschaft in der Ewigkeit zu erwarten. Kaum hatte sie dieses gesagt, so war sie schon auf dem Scheiterhaufen. Die brenn-

bare Materie ward angezündet und unter Gebet gab sie ihren Geist in den Flammen auf.

Pelagia

war eine Jungfrau, welche sich schon lange vorbereitet hatte, des Bekenntnisses des wahren Glaubens wegen, angeklagt zu werden. Sie fürchtete die Peinen nicht, welche ihr bevorstanden, aber den frechen Blicken, welche Mannspersonen auf Weiber warfen, die man zu den Richterstühlen führte, wünschte sie nicht ausgesetzt zu seyn. Auch erbebte sie bei dem Gedanken, daß sie das Schicksal einiger ihrer Schwestern theilen mögte, welche man vor ihrer Hinrichtung in öffentliche Häuser geführt und sie den muthwilligsten Jünglingen preisgegeben hatte.

Längere Zeit blieb sie von allen Unannehmlichkeiten befreiet, welche so viele Christen schon erfahren hatten. Gerade wo sie es am wenigsten erwartete, ward sie als Christinn angeklagt. Auf einmahl ward ihr Haus von Soldaten umringt, welche sie vor das Gericht führen sollten. Sie war in ihren Händen und durch ihre Kräfte würde sie sich ihnen nicht haben entziehen können. Eben wollten sie sie aus ihrem Hause fortführen, so bat sie die Soldaten ihr zu erlauben, daß sie andere Kleider anlegen dürfte. Ihr Begehren schien gerecht, und was sie verlangte, ward ihr zugestanden.

Kaum sah sie sich auf einen Augenblick frei von denen, welche sie führten und sie eilte, so sehr

sie konnte, in den obersten Theil des Hauses. Es war hoch genug, daß sie durch einen Sprung ihr Leben zu opfern, hoffen konnte und sie lag entseelt zu den Füssen derer, welche sie noch vor wenigen Augenblicken in ihrer Gewalt gehabt hatten. Durch diese Herzhaftigkeit, machte sie die Erwartung der Richter, welche um ihr Schrecken einzujagen, alle Marterinstrumente in Bereitschaft gesetzt hatten, zu Schanden und täuschte die Hofnung ausgelassener Jünglinge, welche sie in einem öffentlichen Hause zu finden, geglaubt hatten.

Vierzig Kriegsleute
starben zu Sebaste in Armenien für den Glauben im Jahre 320.

Die Christen genossen schon in verschiednen Orten einiger Ruhe, da sie an dem Kaiser Konstantin einen Beschützer fanden. Wirklich gab er vereinigt mit seinen Mitregenten eine Art von Toleranzedikt heraus, wodurch allen Unterthanen die Freiheit gestattet ward, daß Jeder nach seiner Art den Gottesdienst einrichten könnte. Nicht lange behielt Lizinius, Konstantins Mitherrscher, die günstigen Gesinnungen gegen die Christen, sondern er suchte sie, so viel es in seinen Kräften war, zu verfolgen. Bischöfe und Priester waren es nicht nur, welche unter heftigen Verfolgungen ihren Geist aufgeben mußten, sondern auch die Weltlichen traf dieses Loos. Das Schicksal dieser vierzig Christen, welches uns Basilius

der Grosse und andere Väter der Kirche aufbehalten haben, ist davon ein redender Beweis.

Nicht aus einem Orte waren sie gebürtig, sondern sie hatten ihre Heimath in verschiedenen Gegenden. Sie waren alle noch jung und hatten sich bei verschiednen Gelegenheiten, durch Muth und Tapferkeit, auch durch Kenntnisse ausgezeichnet, und waren deßwegen nicht ohne Beförderung geblieben. Wenige von ihren Mitstreitern mogten es vielleicht wissen, daß sie Christen waren, so sehr ihre Lebensweise auch von der verschieden war, welche ihre Kameraden führten.

Eben standen die Truppen, zu welchen auch sie gehörten in den Winterquartieren, als die Verordnung des gedachten Lizinius in Lager bekannt gemacht wurde, daß ein Jeder ohne Ausnahme den Staatsgöttern opfern und der christliche Gottesdienst nicht nur verboten, sondern auch diejenigen, welche ihm anhiengen, mit Schärfe bestraft werden sollten. Die Bekanntmachung dieser Verordnung mußte, bei der verschiednen Stimmung der Gemüther, verschiedne Eindrücke hervorbringen. Manche Christen empfanden Bangigkeit und Furcht und die Götzendiener überliessen sich der ausschweifendsten Freude, daß ihre vermeinten Gottheiten wieder auf ihren alten Thron gesetzt werden sollten.

Auf einmahl drängten sich diese Vierzig aus dem Haufen hervor und riefen mit lauter Stimme, daß sie Christen wären und sich zu den Götterdienste nicht bequemen würden. Damit ja nicht der geringste Zweifel an der Festigkeit ihres Entschlusses aufkommen mögte, so bekannte sich noch

Jeder einzeln zum Christenthume und wiederholte die Betheurung, daß er nie den Götzen opfern könne oder werde.

Diese Kühnheit machte einen grossen Eindruck auf die Heiden. Sie mußten sich erst von ihrem Erstaunen über einen so unerwarteten Schritt erholen, denn selbst die Offiziere waren davon ergriffen, ehe sie etwas sagen konnten. Endlich kam der Befehlshaber wieder zu sich. Er versprach augenblickliche Beförderung, wenn sie nur ihr Bekenntniß zurücknehmen wollten; er schmeichelte der Eitelkeit, und glaubte auf diesem Wege etwas zu gewinuen, doch wollte er ihnen gleich ihr Loos bekannt machen, wenn sie sich nicht nach seinen Wünschen fügen würden. Dieses schilderte er ihnen mit den grellesten Farben. Er ließ keines von allen gewöhnlichen Marterinstrumenten aus und versicherte, um sie noch mehr zu schrecken, daß er leicht noch neue erfinden könne, deren schreckliche Wirkung sie im vollem Maasse fühlen sollten.

Was er vielleicht nicht erwartet hatte, begegnete ihm auf diese Anrede. Sie schlugen nicht nur dasjenige gerade zu aus, was er ihnen antrug, sondern sie versicherten ihn, daß das, was er ihnen anbieten könne, in gar keinen Vergleich mit ihrem Verluste zu bringen wäre, wenn sie seinen Wünschen entsprechen wollten. Sie stellten ihm ferner vor, daß die Gnade des Monarchen, welche er ihnen zusichere, vergänglich sey, aber die Gnade des ewigen Königs, daure immer fort und werde niemals ein Ende nehmen. Dann liessen sie sich über die grosse Glückseligkeit, wel-

che den standhaften Gerechten bevorstehe, heraus und schlossen ihre Rede damit, daß alle Peinen, alle Martern auch die ausgesuchtesten nichts über sie vermögen würden, da sie sich auf die Hülfe von oben herab stützen könnten, die sie selbst in der Todesstunde nicht verlassen, sondern sie auch da noch stärken würde.

Der Befehlshaber gerieth über dieses unerschrockne Bekenntniß in Wuth. Lange dachte er nach, welche Todesart die schrecklichste seyn mögte, zu welcher er sie verurtheilen könnte. Endlich gab ihm die damalige Jahrszeit Gelegenheit, eine ganz neue zu erfinden. Die Kälte war heftig und die Stürme des Nordwinds wütheten schrecklich. Auf einen Platz, wo sie das Schreckliche der Kälte im vollen Maasse empfinden mußten, ließ er sie führen, und ihrer Kleider beraubt, mußten sie die Nacht ohne Obdach zubringen. Groß waren ihre Leiden, da die Kälte so sehr auf sie wirkte, daß sich die schon sehr mishandelten Gliedmassen trennten.

Dieses war noch nicht genug. Um sie noch ärgern und grössern Peinigungen auszusetzen, ließ man sie in einen See hinab. Hier mußten die schon zuvor empfundene Schmerzen noch um ein grosses vermehrt und der schon so übel zugerichtete Körper ganz zu Grunde gerichtet werden. Der fürchterlichen Schmerzen, welche sie litten, ohngeachtet, sprachen sie sich Muth ein, geduldig auch diese Peinen zu erleiden nnd der himmlischen Glückseligkeit eingedenk zu seyn, welche derer wartet, welche verharren bis ans Ende. Sie beteten um Beharrlichkeit in dem Bekenntnisse

der Wahrheit und fleheten zu Gott, daß doch keiner von ihnen, sich von demselben trennen mögte. Nur einer war es, welcher das Leben dem Martertode vorzog. Er ward sogleich aus dem Eisbade gehoben und in ein schon zuvor zugerichtetes warmes Bad übersetzt, aber seine Stelle blieb nicht unbesetzt. Auf einen von den Wächtern hatte dieser unerwartete Vorgang und die erhabnen Tugenden der Bekenner einen so grossen Eindruck gemacht, daß er die Empfindungen und Gefühle seiner Seele nicht mehr zurückzuhalten vermogte. Ich bin ein Christ, rief er, und in dem nemlichen Augenblicke entledigte er sich seiner Kleider, und stürzte sich in das Eisbad, worinn die Christen so unsägliche Peinen duldeten.

Daß diese Begebenheit wieder grosses Aufsehen erregte, war ganz natürlich. Der Befehlshaber selbst konnte seine Verwunderung darüber nicht bergen und er beschloß die Peinen derer, welche noch Lebenskraft zeigten, durchs Feuer zu endigen. Ihre von Frost zerstümmelten Körper wurden verbrannt und die Asche dem Winde preisgegeben.

Auch hier zeigte sich der Heldenmuth einer christlichen Mutter. Ihr Sohn, welchen die Geschichte Melito nennt, war noch nicht von der Kälte, so übel, wie die übrigen zugerichtet. Sie fürchtete, daß er von dem Bekenntnisse der Wahrheit abweichen mögte, da die Wächter ihn nicht aufluden, um ihn zu den Scheiterhaufen zu führen. Sie ergrief seine Hand und unterstützte ihn, daß er den Karren besteigen und so ungetrennt

von seinen Gefährten den christlichen Heldentod sterben konnte.

Arkadius

sah einige Zeit das Unwesen, welches die Heiden gegen die Christen in Achaja trieben. Im Geiste des Gebets und anderen Andachtsübungen suchte er sich zu stärken, damit, wenn das Loos ihn träfe, des Namens Jesu wegen zu reden, er gefaßt darauf seyn mögte. Sehr geschwind kam dieser Zeitpunkt. Bei der Nachricht, daß er in Bälde vor den Richterstuhl der Heiden erscheinen müßte, ergrif ihn doch Furcht und Bangigkeit. Zu fliehen war er entschlossen und nur durch grosse Schnelligkeit entgieng er den Händen der Gerichtsdiener, welche ihn vor den Richter führen sollten.

Da man ihn nie bei den Opfergeprängen gesehen hatte, so hatte man ihn schon lange im Verdachte, daß er ein Christ seyn mögte. Ein feierliches Opfer ward angestellt und auch bei diesem ward er vermisset. Sogleich ward um ihn geschickt aber in seiner Wohnung war er nicht zu finden. Die ausgesandten Häscher fanden einen seiner Verwandten, einen Jüngling und um doch nicht mit ganz leeren Händen zu ihren Vorgesetzten zurückzukehren, führten sie diesen mit sich fort. Entgangen war die gesuchte Beute, doch glaubte man, daß der Jüngling den Ort, wo Arkadius sich aufhielt, würde anzeigen können. Um diesen leichter zu erfahren, ward er in

enge Verwahrung gebracht und sehr hart, doch ohne einigen Erfolg gehalten.

Arkadius erfuhr das Schicksal seines Vetters und da er jetzt von dem Wunsche belebt war, des Namens Jesu willen zu leiden, so beschloß er sich freiwillig zu stellen. Er kehrte in seine Heimath zurück und gieng sogleich zu der ersten Magistratsperson der Provinz. Ohne Furcht und Scheu redete er sie so an: du hältst einen meiner Verwandten meinetwegen gefangen; er ist unschuldig und ich fordere, daß du ihn losgiebst. Ich stelle mich, ohne dazu gezwungen zu seyn, damit dieser Schuldlose seiner Haft entledigt werde, und ich werde dir über alles Auskunft geben, was doch er nicht vermogte.

Ganz gütig nahm die Obrigkeit, die wir Landpfleger nennen können, diese offene Erklärung auf, versicherte auch, daß weder der Flucht weiter gedacht, noch einige Strafe zu fürchten seyn werde, wenn er nur eine Bedingung erfülle. Diese war keine geringere, als sich zu entschliessen, den Götzen zu opfern. Die Wahl war ganz leicht zu treffen, und es bedurfte da eben nicht vieles Nachdenkens. Er fragte daher den Landpfleger, ob er die Diener des wahren Gottes für so furchtsame Menschen ansehe, daß sie durch Drohungen bewogen werden könnten, ihren wahren und ewigen Vortheil aus den Augen zu lassen? Nein, sagte er, wir sind besser unterrichtet und wissen es aus Gottes Munde selbst, daß Christus unser Leben und der Tod für uns Gewinn sey. Zuletzt forderte er ihn auf, die Stärke seiner Peinigungsmittel an ihm zu versu-

chen und sicherte ihm schon vorhinein zu, daß er sich bald überzeugen würde, wie wenige Kraft diese auf ihn hätten, da er sich durch Gottes Beistand gestärkt fühle. Er versicherte, daß, wenn ihn auch vorhin einige Furcht befallen hätte, so sey sie doch jetzt geschwunden und ganz entschlossen, Alles zu leiden, habe er sich freiwillig gestellt und sehe demjenigen ohne Furcht entgegen, was er leiden müßte.

Der Landpfleger hatte sich auf eine so nachdrückliche Anrede nicht gefaßt gemacht und sich wohl mit der Hofnung geschmeichelt, daß er ihn für den Götzendienst würde gewinnen können. Diese war auf einmahl zertrümmert. Er schnob nach Rache. Alle Peinigungsarten gieng er in Gedanken durch und keine derselben schien ihm anpassend zu seyn. Er verwarf alle und befahl ihn auf eine unerhörte Art zu morden. Die Glieder des Körpers sollten eines nach dem andern abgelöst werden, damit er auf diese Weise das Bittere des Todes im vollem Maasse kosten mögte.

Dieser grausame, unmenschliche Befehl ward ohne Widerspruch an dem gewöhnlichen Orte der Hinrichtungen vollzogen. Man befahl ihm die Hände auszustrecken und sogleich wurden die vordern Glieder der Finger abgesondert. So grosse Schmerzen ihm diese Operazion verursachte, so rief er doch nichts anders aus, als nur: „deine „Hand, o Herr, hat mich gemacht und gebildet, „gieb Stärke mir, damit ich bestehe in diesem „Kampfe." So grausam die Henker ihr Amt zu verrichten angefangen hatten, eben so grausam wollten sie es vollenden. Am obern Theile

des Leibes war schon jedes Glied einzeln abgesondert, eben dieses geschah nun auch bei den untern. Doch bekannte und betheuerte er noch immer, da man ihm die Zunge unversehrt gelassen hatte, daß die falschen Götter nichts vermögten und Jesus Christus der Gekreuzigte, wahrer Gott sey, für welchen er gern noch mehr leiden und sein Leben hingeben wolle. Er dankte ihm für alle Wohlthaten deren er so viele erhalten, besonders aber für die Gnade, die Erkenntniß des Glaubens erlangt zu haben, welchen er auch jetzt unter grossen Peinigungen zu bekennen gewürdigt sey. Endlich betete er noch um die Gnade der Beharrlichkeit für sich und um die Verbreitung der Religion Jesu unter allen Völkern des Erdbodens.

Jetzt hatte die Grausamkeit der Heiden sich wirklich in Erfindung schrecklicher Peinigungen erschöpft. Nichts als ein Rumpf war nur noch da, und um ihn herum, badeten sich die abgeschnittenen Glieder im Blute. Er pries sich seiner ausgestandenen Leiden wegen glücklich und dann wandte er sich an die Zeugen dieses ungewöhnlichen Schauspiels mit diesen Worten: „Gering sind die Leiden, welche ich erdulde, für „denjenigen, welchen eine frohe Aussicht jenseits „des Grabes anlacht, und welcher der Seelen „Unsterblichkeit als eine gewisse Wahrheit erkennt. „Verlasset den Dienst der falschen Götter, sie „sind ohnmächtig, denn sie können euch nicht helfen. Erkennet den wahren Gott und dienet nur „ihm allein. Er ist die ewige Liebe, welche euch „nicht verstossen, sondern gleich wie ein Vater

„seine verirrten Kinder aufnehmen wird. Bei „ihm allein ist ewige, unvergängliche Glückseligkeit, von der seine getreue Bekenner niemals „werden getrennt werden."

Dieses waren seine letzten Worte, nach deren Endigung er verschied.

Faustus, Januar und Marzial,
starben für die Ehre Jesu zu Korduba (jetzt Cordova) in Spanien.

Eugen der Statthalter eines Theils von Spanien war, wie seine Kollegen, den Bekennern der Religion Jesu ebrn nicht günstig. Er wollte die Christen zu Korduba schrecken und eben dadurch sie zum Götzendienste bewegen. Befremden mußte es ihn daher, daß ihn auf einmahl drei Christen Faustus, Januar und Marzial angiengen und ihm das Unwesen, welches er mit den Christen trieb, verwiesen und kaum hatte er sich von der Bestürzung, in welcher er sich befand, erholt, so fragte er sie, wer sie dann wären? Christen sind wir, erhielt er zur Antwort, welche Christum den wahren, den ewigen Gott, von welchem Alles gemacht ist, erkennen, verehren und anbeten. Gegen den ihnen gemachten Vorwurf, daß Verzweiflung sie triebe, sich zu vereinigen und Brodlosigkeit sie nöthige, diese Erklärung zu machen, vertheidigten sie sich, da sie ihn für einen Verzweifelten erklärten, welcher sie zwingen wolle, den Dienst des wahren Gottes zu verlassen.

Faustus mogte ihm wohl am nächsten seyn, oder sein freies Betragen ihm mehr in die Augen fallen; ihn befahl er sogleich auf die Folterbank zu legen. Januar bemitleidete ihn, daß er allein sollte für die Wahrheit leiden, doch Faustus antwortete, daß, wenn auch das Band, welches sie fessele, auf einige Zeit getrennt würde, sie doch in einer bessern Welt ewig vereinigt seyn würden.

Diese Rede, welche dem Statthalter so unerwartet kam, ward von ihm als eine gottlose ausgelegt. Januar belehrte ihn durch die Bemerkung, daß das Bekenntniß des Christenthums keine Gottlosigkeit sey, eines bessern. Nun wandte sich der Statthalter an den Marzial und glaubte von ihm ein anderes Geständniß zu erhalten, aber auch dieses schlug fehl, denn er erhielt diese Antwort: Unsterblich ist nur der Gott, welcher Himmel und Erde geschaffen hat und die Bösen zur verdienten Strafe ziehen wird. Auch dieser ward auf die Folterbank gespannt, aber weder ihm, noch seinem Leidensgefährten Faustus, entfuhr die mindeste Klage. Schon dieses hatte den Statthalter sehr zornig gemacht, wie aber Marzial laut anfieng Jesum Christum wahren Gott zu nennen und ihn durch Loblieder zu verherrlichen, so kannte seine Wuth keine Gränzen mehr. Er gab Befehl, nicht eher mit den Peinigungen aufzuhören, bis sie sich bequemen würden, die Staatsgötter als die ihrigen zu verehren. Faustus versicherte ihn zwar, daß diese Mühe ohne Erfolg seyn würde und bei wiederholtem Versuche ihn abwendig zu machen, antwortete er nichts anders, als Gott könne nur ein

einiger seyn, welcher alle Dinge, welche in der Welt sind, erschaffen habe.

Daß diese Erinnerung keinen günstigen Erfolg haben könne, war leicht vorzüsehen. Der schon zur äussersten Wuth getriebne Statthalter, glaubte Alles anwenden zu müssen, um sie dadurch zur Aenderung ihres Entschlusses zu bringen. Da Faustus durch seine unerschrockne Antworten ihm derjenige schien, welcher am meisten auf die andern wirke, so beschloß er, ihn auf eine ausgezeichnete Art die Martern fühlen zu lassen und begnügte sich nicht nur damit, ihm Nasen und Ohren und die untere Lefze abschneiden zu lassen, sondern ließ ihm noch die Zähne einschlagen.

So grausam diese Behandlung war, so wenig fruchtete sie. Januar ließ sich dadurch so wenig schrecken, daß er sich glücklich pries, daß er so eng mit seinem Freunde Faustus verbunden sey. Gleiches Schicksal ward ihm wie seinem Freunde, auch Marzial konnte kein anderes Schicksal erwarten, denn er beantwortete die Frage des Statthalters, ob er sich bei dem Anblicke der Peinigungen, nicht eines andern besinne, damit, daß er ihm sagte: „Christus der wahre Gott, wel„chen seine Leidensgenossen so unerschrocken un„ter den Peinigungen bekennten, sey sein Trost, „und er bekannte den Vater, Sohn und heiligen „Geist als den einigen und wahren Gott.“

Des Statthalters Geduld war nun erschöpft und er hatte Beweise genug erhalten, daß alles, was er nur immer versuchen mögte, fruchtlos seyn würde. Er beschloß daher, keine weitere

Versuche anzustellen, sondern befahl sie ausser der Stadt zu verbrennen. Der Zug zur Richtstätte setzte sich in Bewegung. Der Anblick des zahlreich versammleten Volks, unter welchem sich so viele Götzendiener befanden, bewegte sie sehr. Sie glaubten nichts bessers thun zu können, als in diesem feierlichen Augenblicke, einige nützliche Lehren dem Volke zu geben. Sie beschworen dasselbe, abzustehen von dem Wege der Götzenverehrung, deren Thorheit und Lächerlichkeit ihnen selbst in die Augen fallen müßte, da sie den Gegenstand ihrer Anbetung selbst gemacht hätten. Sie zeigten ihnen auch denjenigen, an welchen sie sich besonders halten müßten, wenn sie wahre Ruhe für ihre Seele finden wollten.

Diese nützliche Erinnerung war nicht nach dem Sinne ihrer Wächter, welche befürchteten, daß der ausgestreute Saame auf keinen unfruchtbaren Boden fallen mögte. Mit Erstaunen wurden sie es gewar, daß die wenigen Worte, welche sie gesagt hatten, einen grossen Eindruck auf das Volk machten, und sie fürchteten, daß dieser noch stärker werden würde, wenn man sie weiter reden liesse. Aus dieser Ursache trieben sie die Schlachtopfer an, ihre Schritte zu beschleunigen und den Scheiterhaufen zu besteigen. Schon schlugen die Flammen, in denen sie ihren Tod fanden, über ihrem Haupte zusammen und ihre Zungen hörten nur mit ihrem Tode auf, Gott zu loben und zu preisen.

Drosis, eine Jungfrau, ward zu Antiochia verbrannt.

Der fromme Bischof Johann Chrysostomus, welchem wir mehrere glaubwürdige Nachrichten von den Blutzeugen der Wahrheit verdanken, hat uns auch die Geschichte dieser Bekennerinn aufbehalten. Seinen Gläubigen suchte er durch die Vorstellung, was die heiligen Bekenner der Wahrheit, für die Religion Jesu Christi geduldet hatten, eben diese ehrwürdig zu machen und sie znm wahren Eifer für dieselbe aufzumuntern. Daher kömmt es, daß er so oft in seinen Reden an das Volk, sich auf die Beispiele dieser vollendeten Christen beruft, und diese Geschichten mit sehr nützlichen Anmerkungen begleitet.

Drosis eine christliche Jungfrau von Stande hatte in der Zeit der Verfolgung ein sehr eingeschränktes Leben geführt. Dadurch war sie den Nachstellungen derjenigen entgangen, welche sich ein Vergnügen daraus machten, die Christen zu quälen und zu peinigen. Endlich fiel sie ihnen doch auf; ausgeschickte Gerichtsdiener nahmen sie gefangen und auf dem nächsten Wege führte man sie vor den Richterstuhl des Statthalters. Alle schon so oft angewandte Mittel, um Christen zum Abfalle zu bringen, wurden auch hier angewendet. Was Beredungen und Scheingründe nicht vermogten, sollten Peinen erwirkeu. Der Erfolg bewies, wie sehr man sich getäuscht hatte. Sie wich auch nicht im Geringsten von dem ersten Bekenntnisse und der Muth, welchen sie, selbst bei den größten Peinigungen, zeigte, mußte für

einen Beweis gelten, daß, wenn auch die Peinigungen wiederholt oder auch geschärft werden sollten, sie keinen andern Erfolg haben würden. Die Standhaftigkeit der Christen war so oft die größte Beschämung der Heiden und ihrer Priester gewesen und hatte die Anhänger des Christenthums nur vermehrt. Um dieses nicht wieder zu erleben, beschloß man die standhafte Bekennerinn nicht weiter zu peinigen, sondern ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie sollte es zu Antiochia auf dem Scheiterhaufen endigen. Wirklich bestieg sie ihn mit der größten Heiterkeit und Ruhe der Seele und opferte sich mit der größten Bereitwilligkeit für das Bekenntniß der Wahrheit, dem sie stets treu verblieben war.

Genesius,

blutete zu Arles in Frankreich.

Genesius war zu Arles gebohren und mußte, gleich den übrigen jungen Leuten der Stadt, Kriegsdienste nehmen. Die Genauigkeit, mit welcher er alle Pflichten seines Standes erfüllte, erwarb ihm die Achtung seiner Vorgesetzten und ließ ihn hoffen, daß er nicht lange auf Beförderung zu einer militärischen Ehrenstelle vergebens warten dürfe. Doch diese Lebensweise war ihm nicht angenehm, und er wollte sich lieber andern Geschäften wiedmen.

In seiner Vaterstadt war eben die Stelle eines Sekretärs bei einem Gerichte erledigt. Er hatte besondere Fähigkeit im Geschwindschreiben

und da er auch eine grosse Genauigkeit damit verband, so ward er einhellig zu dieser Stelle ernannt. Sein Betragen und seine Rechtschaffenheit bewies, daß er das Vertrauen derer, welche ihn gewählt hatten, verdiene, und eben darinn lag der Grund, daß er auch in dieser Stelle, welche er mit Ehre bekleidete, allgemein geschätzt wurde. Mehrere, welche Klagen oder andere Sachen anzubringen hatten, bedienten sich seines Raths und mußten seine Klugheit und seine uneigennützige Rechtschaffenheit dabei in gleichem Grade bewundern.

Lange Zeit hatte er, der zwar Christ im Herzen, aber noch nicht durch das Taufsakrament dazu eingeweiht war, diese Stelle im ungetrübten Frieden versehen und sein Gewissen hatte nichts in seinen Verrichtungen gefunden, worüber er sich Vorwürfe hätte machen können. Die kaiserlichen Verordnungen, die Christen zu verfolgen, unterbrachen seinen Seelenfrieden. Einst wurde bei seiner Stelle eine dergleichen Verordnung abgelesen, welche er zur weitern Bekanntmachung befördern sollte. Sein ganzes Gefühl empörte sich dagegen, daß er zur Verfolgung seiner unschuldigen Brüder mitwirken sollte. Seine Empfindungen überwältigten ihn, er wollte ein Amt nicht länger behalten, welches ihm Ungerechtigkeiten zu begehen, zur Pflicht machte. Unwillig warf er die Schreibereien von sich und entsagte seinem Amte.

Grosses Aufsehen mußte diese Begebenheit bewirken und einem Jeden mußte es einleuchten, daß das Gericht nicht gleichgültig diesen Vorgang

auf=

aufnehmen werde. Er entfernte sich schnell und entgieng so den Häschern, welche ihn auf der Stelle in gefängliche Verwahrung bringen sollten. Zugleich hatten sie auch den Auftrag, wenn dieses zu viele Schwierigkeiten haben sollte, ihn zu ermorden, wo sie ihn immer finden mögten. Noch zeitig genug ward er davon durch seine Freunde benachrichtigt und er war genöthigt, sehr oft seine Schlupfwinkel zu verändern, damit er ihnen nicht in die Hände fiele.

So oft er fliehen mußte und so oft er auch in Gefahr des Lebens war, so vergaß er darüber seinen heissen Wunsch nicht, das heilige Taufsakrament zu empfangen und dadurch förmlich zum Christen eingeweiht zu werden. Er wandte sich deßhalb wirklich an einen Bischof. Vielleicht waren die damaligen Zeitläufte die Ursache, oder glaubte er in ihm noch nicht ganz den Mann zu finden, welcher der Taufgnade gewürdigt werden dürfte, genug er ertheilte ihm dieses heilige Gnadenmittel noch nicht. Um seinen Muth nicht niederzuschlagen, sondern ihn zu fernern standhaften Bekenntnisse zu ermuntern, versicherte er ihm, daß eine freiwillillige Aufopferung seines Lebens, wenn er in diese Gefahr kommen sollte, ihm die beseligenden Wirkungen der Taufe des Wassers bringen würde. Voll Vertrauen auf den Ausspruch dieses Oberhirten, erwartete er, was der Allvater ferner über ihn beschliessen würde.

Er setzte seinen Weg fort, aber auf einmahl erblickte er Häscher, welche ihm nachgeschickt waren. Er glaubte sich ihnen nicht in die Hände

liefern zu sollen. Die nahe Rhone schien ihm dazu gemacht zu seyn, daß er entfliehen könnte. Durch Schwimmen entgieng er ihnen glücklich, aber nur auf eine kurze Zeit. Die Geduld der Nachsetzenden wollte er nicht länger ermüden. Er lieferte sich, ihnen fast selbst in die Hände.

Zu genau kannten die Häscher den Auftrag, welcher ihnen war gegeben worden, und ihr Eifer denselben zu vollziehen, bedurfte, da er ihnen kein Lösegeld für seine Rettung bieten konnte, keiner Anreitzungsmittel. Mit Freuden bot er seinen Nacken, dem gezückten Schwerdte dar und gelangte durch den gewaltsamen Tod, welchen er litt, zur ewigen Krone, die den treuen Bekennern der Religion Jesu bereitet ist.

Julian,
litt in Zilizien.

Eben jenes Land, welches den grossen Lehrer der Heiden, den heiligen Apostel Paulus unter seine Eingebohrnen zählte, war das Vaterland unsers Julians. Seine stete Neigung, sich dem Priesterthume zu wiedmen, bewog ihn, sich allen Uibungen des Klerikats zu unterwerfen. Glücklich arbeitete er sich durch alle Stuffen desselben hindurch, und sein sehnlichster Wunsch ward erfüllt. Durch seinen frommen Bischof empfieng er die Weihe zum Priesterthume. Sein reiner, tugendvoller Lebenswandel war die Ursache, daß seine Landsleute ihn zu ihren Seelsorger zu haben wünschten. Wirklich ward ihr Wunsch erfüllt

und nie fanden sie Veranlassung, ihren so laut geäusserten Wunsch zu bereuen. Sein Lebenswandel zeigte in der That dasjenige, was er mit Worten lehrte.

Die Verfolgung der Christen, welche in der Gegend von Zilizien schon oft gewüthet hatte, brach aufs Neue ein. Der römische Statthalter hatte es sich vorgesetzt, die Befehle der Kaiser, welche nur den Christen ungünstig seyn mogten, aufs genaueste zum Vollzug zu bringen. Nicht schnellen Todes ließ er sie sterben, sondern langsam sollten sie zu Tode gemartert werden. Eben dieses bewies er auch gegen unsern frommen Julian.

Er war in gefängliche Haft gebracht worden und gleich im ersten Verhöre hatte der Statthalter wahrnehmen müssen, daß er es nicht mit einem Menschen vom gewöhnlichen Schlage zu thun habe. Um ihn zu ermüden, ließ er ihn täglich vor seinem Richterstuhle erscheinen, und dann wieder in seinen Kerker zurückführen. So oft er erschien, mußte er das anhören, was er so oft schon angehört hatte. Schmeicheleien und Verheissungen wurden verschwendet, um ihn zum Götzendienste zu bewegen; doch machten sie auf ihn keinen Eindruck. Mit gleichem Erfolge wurde ihm gedrohet und die Marterinstrumente vorgezeigt.

Dieses Wesen trieb der Statthalter ein ganzes Jahr und konnte es nicht fassen, wie der Bekenner noch immer die Standhaftigkeit haben könnte. Er ließ ihn daher in der Provinz herumführen, welche er Amtshalber bereisen mußte,

und gieng nicht im Geringsten von seiner Gewohnheit ab, ihn täglich vor sich führen zu lassen und seine, vielleicht schon auswendig gelernte, Rede zu wiederholen. Durch dieses Betragen wollte er die Christen in Furcht setzen und sie dann zum Abfall vom wahren Glauben bringen. Je mehr er glaubte, daß Christen in einem Orte sich befänden, desto fürchterlicher war seine Anrede, in welcher er von nichts anderem, als den schrecklichsten Peinigungen sprach. So beschwerlich dem frommen Priester die verschiednen Reisen, welche er zu machen hatte, auch seyn mogten, so konnten sie seinen Sinn doch nicht ändern. Er dankte Gott für seine Leiden und betete zu ihm, daß er sich das Opfer, welches er jetzt bringe, gefallen lassen möge; auch frohlockte er von Herzen darüber, daß er ein Werkzeug sey, dessen sich Gott bediene, um seinen Namen den Völkern bekannt zu machen, welche noch in Blindheit dahin lebten.

Sein Betragen, welches er in so schweren Leiden und an so manchen Orten beobachtete, mußte die Menschen zum Nachdenken auffordern. Der Pöbel hielt sich berechtigt, die Leiden des Bekenners, welche ohnehin schon groß waren, noch durch Muthwillen und Frevel zu vermehren. Wiedersetzung dagegen fanden sie so wenig in ihm, daß er nicht ein böses Wort dagegen gesetzt hatte. Auffallend war ihnen dieses Betragen und der Wunsch, die Urquelle dieses so starken Muths zu ergründen, ganz natürlich. Unterstützung von oben her, und lebhafte Erkenntniß der Religionswahrheiten konnte ihn nur her-

vorbringen und es ist nicht daran zu zweifeln, daß er viele zur Erkenntniß der Wahrheit geführt habe.

Die Geduld des Statthalters, war ehe ermüdet, als die Geduld des treuen Bekenners der Wahrheit. So viele Mühseligkeiten hatte er ihn dulden lassen, und alle waren vergeblich gewesen. Da er damit nichts ausgerichtet hatte, so wollte er zu eigentlichen Peinigungen seine Zuflucht nehmen. Was sonst dazu angewendet ward, mußte der Bekenner jetzt empfinden. So grosse und viele Schmerzen, auch dadurch seinem Körper zugefügt werden mogten, so wenig vermogten sie über seinen Geist. Das Feuer selbst, schien seine Kraft an ihm zu verlieren, da er auch dadurch zu keinen Wiederruf gebracht werden konnte, sondern stets den Namen des wahren Gottes pries und ihm Loblieder sang.

So waren denn alle Versuche vereitelt, welche gemacht waren, um den Bekenner zu erschüttern. Hiedurch mußte die Wuth des Statthalters noch mehr wachsen. Er beschloß, sich eines Mannes zu entledigen, welcher so auffallende Beweise davon gegeben hatte, daß die heftigsten Peinigungen, da ihre Kraft verlieren, wo Gottes Gnade mächtig ist. Um doch sich in einiger Hinsicht zu rächen, dachte er eine Todesart aus, welche bis dahin, wohl nicht so leicht einem Richter eingefallen war. Er ließ Schlangen, Vipern und andere beissende Thiere von der Art sammlen, sie in einen Sack werfen, in welchem der Bekenner schon seinen Aufenthalt hatte nehmen müssen und in dieser Gesellschaft ward er ins Meer versenkt.

Leo,
duldete zu Patara in Lyzien.

Lyzien zählte unter seinen Bewohnern mehrere, welche den Glauben an Jesus Christus mit ihrem Blute besiegelt hatten. Ihr Beispiel wirkte sehr auf die übrigen Christen; so daß auch diese entschlossen waren, getrost und vertrauend auf die Verheissungen Gottes, Alles zu erdulden, was sie der Religion wegen zu leiden haben mögten. Vielleicht hatte diese Povinz unter einem, nicht so grausam gegen die Christen gesinnten, Statthalter einiger Ruhe genossen, aber nur zu bald war sie gestört.

Lollian ward vom Kaiser zum Statthalter dieser Provinz ernannt. Durch ausgezeichneten Diensteifer, wollte er sich seiner Ernennung würdig bezeigen und sich in der Gunst des Herrschers mehr befestigen. Dieses glaubte er dadurch am Beßten bewirken zu können, wenn er einen feierlichen Götzendienst anstellte. Er bestimmte den Götzen Serapis, welchen die Egypter in einer Schlange verehrten, zum Gegenstande dieser Feierlichkeit, und befahl allen Einwohnern seiner Provinz, sich bei dem feierlichen Opfergepränge, welches er veranstaltete, einzufinden. Furcht vor den bevorstehenden Peinen besiegte den Muth vieler Christen und brachte sie zum Abfalle von der Wahrheit. Andere wollten zwar den Glauben an den Gekreuzigten nicht mit Worten verläugnen, waren aber doch Zuschauer des Opfergepränges, und machten auch einige der Opferzeremonien mit.

Beides war unserm Leo verhaßt. Er wollte von diesem Befehle nicht einmahl etwas hören, und um der Gelegenheit zu entgehen, daß Jemand davon mit ihm reden könnte, wollte er ausser der Stadt den Ort besuchen, wo die Uiberbleibsel eines seiner vertrauten Freunde aufbehalten wurden. Diese waren von dem frommen Paregor, welcher vor einiger Zeit als Bekenner der Wahrheit unter schrecklichen Peinen, sein Leben aufgeopfert hatte.

Sein Weg führte ihn gerade an dem Tempel, des Gözeu, welchem dieses Opfer gebracht wurde, vorbei. Bemitleidend sah er die Thorheit dieses Volks und konnte sich nicht entschliessen, nur ein Auge auf das thörigte Gepränge zu werfen. Sein ganzer Anstand und Betragen, welches nach den Regeln der Ehrbarkeit abgemessen war, fiel dem Volke auf, doch konnte er seinen Weg ganz ohngehindert fortsetzen. Lebhaft erinnerte er sich der Leiden, welche sein verewigter Freund geduldet hatte und dachte an den grossen Lohn, welchen er dafür jezt erhalten habe. Auch für sich bat er um Stärke und Beistand, um den Kampf glücklich zu bestehen, wenn auch er gewürdigt werden sollte, für die Wahrheit zu dulden.

Er kam wieder in seine Wohnung zurück. Einige Nahrung nahm er zu sich, dann aber fuhr er in den Gedanken über die Leiden seines vollendeten Freundes fort. Lebhafter ward in ihm der Wunsch, eben so, wie jener zu sterben. Diesen Wunsch glaubte er am Beßten am Grabe seines verewigten Freundes verfolgen zu können, und entschloß sich, dasselbe wieder zu besuchen. Nicht

auf Umwegen, sondern auf dem geradesten Wege gieng er dahin und mußte dabei einen der vornehmsten Plätze der Stadt betreten. Hier traf er wieder auf grosse Volkshaufen, welche mit Opfern, den Götzen geweiht, beschäftigt waren. Vom heiligen Eifer entbrannt, ergrif er einiges Opfergeräthe und zertrümmerte es mit den Worten: besitzen eure vermeinten Götter einige Kraft, so werden sie sich gegen diesen Angrif zu vertheidigen wissen.

Ein solcher Auftritt mußte grosses Aufsehen und Lärmen erregen. Die Götzenpriester suchten alles anzuwenden, um den Lärmen zu vergrössern, den Statthalter davon zu benachrichtigen und den vermeinten Frevler zu züchtigen. Soldaten wurden aufgeboten, ihn gefangen zu nehmen und sie bemächtigten sich seiner, wie er von der Grabstätte seines Freundes zurückkehrte. Er hatte dieses vermuthet und ließ sich ohne einigen Wiederstand binden und zu den Statthalter führen; denn hierinn erkannte er den Weg, welcher zur himmlischen Herrlichkeit ihn führen würde. Jeden Beistand, welcher sich ihm anbot, verwarf er, denn ganz war er ergeben, in den Willen des beßten Vaters, welcher Alles dasjenige, was er thut, zum Beßten der Seinigen zu lenken weiß.

Der Statthalter glaubte in dem Zerstörer der Götzenbilder einen Mann zu treffen, welcher vielleicht seine Verstandskräfte nicht gehörig anwenden könnte, mußte sich aber bald davon überzeugen, wie sehr er sich geirret habe. Der Bekenner erwiederte ihm unerschrocken, daß es ein thörigter Wahn sey, mehr als einen Gott anneh-

men zu wollen, da doch nur ein einziger der wahre seyn könne, welcher eines solchen Dienstes nicht bedürfe. Dann versicherte er, daß ein Herz, welches im Geiste der Demuth und ächter Reue, seine Fehler erkenne, das angenehmste Opfer sey, welches man Gott bringen könne.

Uiber die Unmöglichkeit, daß dasjenige Gotteskraft haben und helfen könne, was Menschenhände aus Stein oder Holz geformt hätten, ließ er sich noch heraus und betheuerte, daß der Statthalter sowohl als alle Anwesende von dem Götterdienste abstehen würden, wenn sie die Gnade von oben herab erhielten, den wahren Gott zu erkennen. Er schloß mit einer kräftigen Ermahmahnung, von einem so eitlen Dienste abzustehen, den die Vernunft selbst verwerfen müßte und sich mehr dem ächten Dienste der wahren Gottheit zu wiedmen.

So kräftig, so vernünftig alles dasjenige war, was er gesagt hatte, so war der Statthalter doch gar nicht damit zufrieden, sondern warf ihm vor, daß er auf dasjenige nicht geantwortet habe, was man von ihm habe wissen wollen. Er befahl ihm daher, entweder in die Fußtapfen derjenigen zu treten, welche zwar auch Christen gewesen wären, aber das Christenthum wieder verläugnet hätten, oder sich gefaßt zu machen, die größten Peinigungen zu erdulden, wobei man sich nicht mit den gewöhnlichen begnügen, sondern noch andere erfinden würde.

Der Bekenner antwortete auf diesen Vortrag mit folgenden Worten: „Wie so sehr wün„sche ich, daß nicht einer so unglücklich hätte seyn

„mögen, sich von der Wahrheit zu entfernen und „bitterer Schmerz erfüllt meine Seele, wenn ich „daran denke, daß die Zahl dieser Unglücklichen „nicht unbeträchtlich ist. Ich will aber nie die „Zahl dieser Bedauernswürdigen vermehren. Ich „kenne die Gesetze Gottes und die seiner heiligen „Kirche und nie wird die gedrohte Peinigung, ja „wäre es auch der Tod, mich dahin bringen kön„nen, daß ich ungehorsam mich dagegen bezeigte. „Alles zu leiden, bin ich bereit, dann ich weiß, „daß dieses die Pforte ist, welche mich zum Le„ben führt. Der Weg dahin ist eng und sehr be„schwerlich, so sagt die heilige Schrift, aber „Glück und Heil erwartet diejenigen, welche dar„auf wandeln. Ein Glück, welches nicht auf „wenige Tage sich beschränkt, sondern welches „ewig dauert, und keines Menschen Verstand zu „fassen vermag."

Der sinnliche Statthalter konnte seine Verwunderung nicht mässigen, daß ein sonst vernünftiger Mann, einen rauhen, beschwerlichen Weg vorzöge, wo seiner Meinung nach, ein ebner und leicht zu wandelnder Weg zu gleichem Ziele führe. Er wiederholte ihm daher den Vorschlag, das Christenthum zu verlassen und das Heidenthum wieder anzunehmen. Geduldig hatte der fromme Bekenner gewartet, wo dieses hinausgehen würde, was der Statthalter ihm mit so grosser Selbstgefälligkeit vorzutragen hatte. Kaum hatte er seine Rede geendigt, so antwortete er ihm, „daß „ohngeachtet der Beschwerlichkeiten, welche auf „diesem Wege anzutreffen wären, sehr viele ihn „doch wandelten und ihn glücklich geendigt hätten.

„Leiden und Trübsale mancher Art wären auf „demselben, bemerkte er, doch mache die Aussicht „einer glücklichen Zukunft es leicht, sie zu ertra„gen und die Beschwerden zu überwinden." Dann fügte er noch einiges über die gefährliche Lage der Götzendiener hinzu.

Kaum war sein Vortrag geendet, so erhob sich ein allgemeines Geschrei, sowohl der Juden, als Heiden, welche einmüthig verlangten, daß ihm das Reden verboten seyn sollte. So ungestüm ihre Forderung auch war, so wollte der Statthalter sie doch nicht auf der Stelle bewilligen, weil er noch immer in dem Wahne stand, daß Leo seinen Wünschen, welche er ihm so oft vorgetragen hatte, entsprechen mögte. Er ließ diese Absicht sehr deutlich merken, aber Leo versicherte ihn aufs feierlichste, daß weder Uiberredungskünste, noch Gewalt stark genug seyn würden, ihn zu der Thorheit zu bewegen, daß er falschen Göttern die Verehrung bezeige, welche nur dem wahren Gott gebühre.

Mehr Worte zu verlieren, um einen so festen Glauben zu überwältigen, schien ganz unnütz und dem Ansehen des Götzendienstes gefährlich, welcher durch dieses Bekenntniß ohnehin schon litte. Der Statthalter gab Befehl, ihn aufs grausamste zu geisseln und zu versuchen, ob diese Schmerzen ihn nicht auf andere Gesinnungen bringen könnten. Die Heiterkeit und Ruhe seiner Seele blieb dieselbe, so unmenschlich auch die Peiniger mit ihm umgehen mogten, und die verschiednen erneuerten Vorstellungen des Statthalters wurden eben auf die Weise, wie vorhin be-

antwortet. Er sollte nur die Grösse der vermeinten Götter durch ein Wort anerkennen, darinn bestand die letzte Forderung des Statthalters. Auch dieses schlug er aus, wenn man ihm nicht gestatten wollte hinzuzusetzen, daß ihre Grösse nur darinn bestehe, die Seelen durch den Dienst, der ihnen gebracht würde, in das größte Unglück zu bringen.

Durch diese kühne Rede ward der Statthalter selbst zum größten Zorn gebracht. Er wollte nichts mehr wissen, und drohte mit der ausgesuchtesten Marter, wenn er noch weiter reden würde. Auch diese Drohung, so ernstlich sie gemeint war, bewirkte nur die Antwort, daß jede Todesart, selbst die schmerzhafteste, ihm die angenehmste seyn würde. Auf eine wiederholte Drohung äusserte der Bekenner, daß er kaum glaube, daß der Statthalter so grosse Gewalt habe, oder sie anzuwenden fähig sey, da er schon so lange drohe, und seine Drohungen noch nie erfüllt habe.

Diese Worte konnte der Statthalter nicht verschmerzen, auch fieng das Volk aufs Neue an, unruhig zu werden. Er sprach daher das Urtheil dahin, daß der Bekenner der Wahrheit geschleift und dann ertränkt werden solle. Schon hatten ihn die Scharfrichter ergriffen, seine Füsse gebunden, um ihn durch die Gassen zu ziehen, als er auch sogleich mit lauter Stimme Gott dafür dankte, daß er ihm die Gnade erzeige, sein Leben für das Bekenntniß der beseligenden Wahrheit zu opfern. Er freute sich des Glücks, bald in der Gesellschaft seines Freundes Paregor wie-

der zu seyn, um nie von ihm mehr getrennt zu werden. Zuletzt betete er noch zu Gott um Vergebung seiner Sünden, und flehte ihn an, das Opfer, welches er ihm jetzt bringe, in Gnaden aufzunehmen und schloß mit dem wiederholtem Bekenntnisse, daß Jesus Christus, wahrer Gott sey, und fand so seinen Tod.

Julius,
litte ohngefähr im Jahr 302.

Maximus, eine angesehne obrigkeitliche Person in der heutigen Bulgarei, wollte sein Ansehen durch die Verfolgung der Bekenner des christlichen Glaubens zeigen. Er berief unsern Julius vor seinen Richterstuhl und mogte geglaubt haben, daß er ihn durch sein blosses Fragen, wer er sey und welche Beschäftigungen er treibe, in Furcht und Schrecken setzen würde. War dieses seine Vermuthung, so hatte er sich sehr geirrt, denn Julius sagte ihm, daß er vom ganzen Herzen Christ sey und ohngeachtet der kaiserlichen Befehle, denen er sich in allen billigen Stücken gern unterwerfen wolle, und ihnen bisher den größten Gehorsam bewiesen habe, gar nichts thun könne, welches den Gesetzen Gottes entgegen wäre.

Die Obrigkeit wunderte sich ob dieser Antwort, und war sehr geneigt, ihn für einen eigensinnigen, halsstarrigen Menschen zu halten. Gegen diesen Vorwurf glaubte er sich auf eine hinreichende Art rechtfertigen zu müssen und führte sie in die Geschichte seiner Lebensjahre. „Mehr

„dann zwanzig Jahre, sagte er, habe ich im Sol-
„datenstande zugebracht und bin nun als ein alt-
„gedienter Krieger ausgetreten. Man mogte mich
„immerhin für einen Diener der falschen Götter
„halten, so irrte man sich doch sehr, denn ich
„habe nur dem wahren, ewigen Gott gedient
„und werde von ihm mich nie trennen. Wäh-
„rend meiner ganzen militärischen Laufbahn bin
„ich nie, weder einer schlechten Handlung wegen,
„oder als ein Streitsüchtiger belangt worden.
„Sieben Feldzüge habe ich mitgemacht und so wie
„meine tapfern Kameraden gestritten. Meiner
„Fahne getreu, verließ ich sie niemals und son-
„derbare Begriffe muß derjenige haben, welcher
„glauben kann, daß ich jetzt mich eines Abfalls
„von meiner Pflicht, die mir theuer und deren
„genaue Befolgung mir vortheilhafter als alle
„übrige ist, schuldig machen könnte."

Diese muthvoll und laut gesprochenen Worte mogten einigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben, welcher dem Richter sehr unangenehm war. Alles schien ihm daran gelegen zu seyn, daß dieser so allgemein geschätzte Mann, in dem Glauben an Jesus wankend gemacht würde. Er glaubte seinen Zweck eher zu erreichen, wenn er unter vier Augen mit ihm redete und ihm glänzende Aussichten in die Zukunft eröfnete. Sehr bald erfuhr er auch hier, daß er seinen Zweck nicht erreichen werde.

Ein anderes Mittel fiel ihm ein und von diesem glaubte der Mann, welcher Gerechtigkeit handhaben sollte, Vortheil zu ziehen. Er erbot sich, wenn es denn ein Verbrechen sey, den Gö-

zen der Heiden Weihrauch zu streuen, so wollte er die ganze Verantwortung davon, auf sich nehmen. Ja, damit Niemand dem Bekenner einen Vorwurf machen könne, wollte er ihn gewaltthätiger Weise zum Altare schleppen lassen, und zuletzt bot er ihm noch eine ansehnliche Summe Geldes, welche ihm als Belohnung für diesen geleisteten Dienst, ausgezahlt werden sollte.

Dieser Antrag, so viel Anlockendes er auch für blos irrdisch gesinnte Menschen, welche ihrer wahren Bestimmung uneingedenk, und nur beim sichtbaren stehen bleiben, haben mag, konnte unsern tapfern Kriegsmann nicht zu andern Gesinnungen verleiten. Mit Verachtung wies er ihn von sich und betheuerte, daß er um keinen Preis, sich so weit vergessen und den wahren Gott verläugnen könne. Keinen andern Ausweg sah er vor sich als den Tod, zu welchen ihn der Richter verurtheilen würde und er bat, daß er seine richterliche Entschliessung bekannt machen möge.

Nichts weniger als dieses, hatte der Richter erwartet. Neue Versuche glaubte er anstellen zu müssen. Alle schlugen fehl. Zuletzt kam er damit heraus, daß er behauptete, es sey thörigt, sich an einen Menschen binden zu wollen, welcher am Kreutze gestorben sey und welcher die Anhänglichkeit an seine Vorschriften, weder belohnen noch die Uibertretung derselben bestrafen könne.

In dieser Unwissenheit über den gekreutzigten Heiland der Menschen wollte der fromme Bekenner den heidnischen Richter nicht lassen. „Er „machte ihn darauf aufmerksam, wer Jesus Christus sey, was er für die Menschen, und warum

„er es gethan habe. Zugleich wollte er ihm aber „auch die Pflichten vorstellen, welche deßwegen „das Menschengeschlecht gegen ihn habe und noth„wendig erfüllen müsse. Dann gieng er dahin „über, daß es ein thörigter Wahn sey, daß Jesus „nach Art der Menschen, ein Raub der Verwe„sung geworden, sondern er betheuerte, daß er „als ewiger Gott, ewig regiere und herrsche. „Auch verschwieg er ihm nicht, daß treue Be„kenner des Glaubens ewige Belohnung erhiel„ten, jene feige aber, welche von ihm abzuwei„chen schwach genug wären, harte Strafen zu „erwarten hätten, deren Dauer die Zeit des Ge„nusses irrdischer Freude bei weitem übertreffe."

So war denn alle angewandte Mühe fruchtlos gewesen und der Richter wollte nicht noch einmahl Versuche anstellen. Er sah vor, daß sie fruchtlos seyn würden. Das Todesurtheil sprach er, obgleich sehr ungern, über ihn aus. Er sollte durch das Schwerdt sterben. Auch dieses konnte keine Veränderung in dem Betragen des Bekenners hervorbringen. Er dankte für das Urtheil und betrat den Weg zur Richtstätte mit heiterer, froher Miene.

Mehrere Christen suchten sich durch das Volk zu drängen und zu dem Bekenner der Wahrheit zu gelangen. Sie empfahlen sich seinem Gebete und seiner Fürbitte bei Gott. Ein Kriegsmann Namens Hesychius wünschte ihm öffentlich zu der Marterkrone, welche er erhalten sollte, Glück und empfahl sich nicht nur seiner Fürbitte, sondern auch in jene zweier andern Märtyrer, welche erst vor kurzer Zeit gelitten hatten. Des Be-

kenners

kenners Ahndung, daß auch er bald zu leiden haben werde, gieng in Erfüllung, denn wenige Tage nachher, verlor er auch des Bekenntnisses der Wahrheit wegen, sein Leben.

Der Zug langte endlich auf dem Richtplatze an. Der Anblick desselben schreckte den standhaften Bekenner nicht. Er verband sich selbst die Augen und dankte Gott wiederholt für alle jene Gnaden, welche er ihm erzeigt hatte. Noch einmahl bekannte er, daß er ein Christ und Jesus Christus wahrer Gott sey, und betete eifrig, daß er ihn in sein Reich aufnehmen möge. Kaum war dieses Gebet geendigt, so empfieng er den Todesstreich, wodurch seine Seele in die Wohnung der Seligen eingieng.

Marzian und Nikander verloren in Mösien ihr Leben.

Diokletians Regierung gewährte, wie schon oben gemeldet worden, den Christen bittere Tage. Verbrechen, welches Todesstrafe verdiente, war es, wenn Jemand den Götzen nicht opfern wollte, oder bei den andern Feierlichkeiten, welche die Staatsreligion vorschrieb, zu erscheinen verweigerte. Hierinn lag Ursache genug, daß ein solcher vor Gericht gefordert, oder ins Gefängniß geworfen wurde.

Mösiens Statthalter glaubte sich bei Hofe beliebt zu machen und sich eine Staffel zu bahnen, durch welche er für sich und seine Familie manche Gnaden erschnappen könnte, wenn er die Chri-

sten seiner Provinz verfolgte und drückte. Seine Aufseher waren überall zerstreut und so entgiengen ihm dann auch unsere zwei Bekenner nicht. Sie waren Kriegsleute und hatten schon seit einiger Zeit, ihre Besoldung nicht bezogen. Die Ursache davon wollte der Statthalter gern wissen, da sie sich als Christen sogleich angegeben hatten. Die Antwort, daß denen, welche dem wahren Gott anhiengen, am Gelde nicht Alles gelegen sey und unter manchen Umständen Geld oder Werth des Geldes anzunehmen, nicht als erlaubt angesehen werden dürfe, war von der Art, daß er selbst gestand, sie sey ihm ganz unerwartet.

Sicherer glaubte er zu gehen, wenn er sich an jeden besonders wendete. Nikander, welchen er zuerst anredete, zeigte ihm das Thörigte seines Betragens, wenn er solche Sachen, welche Menschenhände verfertigt hätten, als den Schöpfer des Weltgebäudes verehren, und ihnen die Ehre erweisen wollte, welche doch nur allein dem wahren Gott gebühren könnte.

Daria Nikanders Gattinn hatte ihren Mann in das Richthaus begleitet und war Zeuginn seiner muthigen, unerschrocknen Antwort. Sie freute sich derselben und jauchzte ihrem Gatten den verdienten Beifall laut zu. Doch nicht dabei ließ sie es bewenden, sondern sie ermunterte ihn noch zu grösserm Muthe. Um mehr Eindruck auf ihn zu machen, so machte sie ihn auf die grosse Glückseligkeit aufmerksam, welcher die treuen Bekenner Jesu mit Recht entgegen sehen dürften, wenn sie im Glauben und in dem Bekenntnisse desselben getreu bis ans Ende verharrten.

Es giebt so manches unzufriedne Ehepaar in der Welt, welches den Tod des einen Theils, oder Trennung von demselben als sein Glück ansieht, und der Statthalter war der Meinung, daß er gerade ein solches Paar hier vor sich habe. Seine Vermuthung drückte er sehr deutlich aus. Daria glaubte diesen ungerechten Vorwurf nicht so gleichgültig annehmen zu dürfen. Sie versicherte, daß dieses ihre Absicht gar nicht sey, sondern da sie ihrem Manne das ewige Leben gönne, wo unbegreifliche Glückseligkeit sey, so habe sie ihn auf dieselbe aufmerksam gemacht. Um ihn von der Wahrheit dessen, was sie ihm gesagt hatte, mehr zu überzeugen, so erbot sie sich das Leben zu verlieren, welches sie ohnehin als Christinn verwirkt hätte.

So sehr der Statthalter wünschen mogte, seine Gewalt in ihrer ganzen Fülle an dieser muthvollen Christinn zu zeigen, so mußte er seinem Wunsche doch Schranken setzen. Die Befehle des Kaisers, welche er erhalten hatte, giengen nicht unmittelbar die Frauenzimmer an. Er gestand es frei, daß er sie nicht zum Tode verurtheilen könne, doch sollte sie gefangen gehalten werden.

Kaum war sie fortgeführt, so wendete er sich wieder an ihren Gatten, den er jetzt leichter zu gewinnen hofte. Er glaubte ihm sagen zu müssen, daß es einem Manne nicht gezieme, auf das Geschwätz eines Weibes zu achten. Dann gieng er dahin über, daß er ihm die Annehmlichkeiten des Lebens vorstellte und zuletzt bewilligte er ihm eine Zeitfrist, in welcher er nachdenken könnte, was er lieber wählen würde. Natürli-

cher Weise blieb ihm keine andere Wahl als die zu sterben, oder den Götzen Opfer zu bringen.

Die Antwort des Bekenners gab zu einem sonderbaren Irrthume Anlaß. Er antwortete so: Sey versichert, daß die Zeitfrist, die du mir bewilligst, schon verflossen ist und ich schon hinreichend nachgedacht habe. Ich bin so fest entschlossen, daß ich nichts anders wähle, als was mein Heil ist. Mit lauter Stimme dankte der Statthalter für dieses Bekenntniß und eben so auch der Bekenner. Nur geschah es von beiden in verschiedner Rücksicht.

Schon freuete sich ersterer seines erhaltenen Siegs und theilte die Nachricht seinen anwesenden Räthen und Freunden mit. Auf einmahl ward er durch Nikanders Betragen aus seinem Irrthume gerissen. Nikander betete zu dem wahren Gott, daß er ihn von aller Sünde und von allen Schwachheiten, wodurch er im Glauben wankend gemacht werden könne, bewahren möge.

Erschrocken und fast ausser sich, hörte der Statthalter diese Worte seines Gefangenen, den er bald als einen wiedergewonnenen Götzendiener, im Triumphe aufzuführen gedachte. Wankelmuth warf er dem Bekenner vor, welcher zuvor vom Heil und Leben geredet hatte. Ein Christ bin ich und werde es bleiben, antwortete dieser. Zugleich versicherte er ihn, daß sie nicht gleicher Meinung, in Rücksicht auf das Leben wären. Irrdisches Leben hatte der Bekenner nicht gemeint, sondern das ewige Leben, welches uns durch Christus erworben worden ist.

Ganz aufgebracht und voll Zorn wandte der

Statthalter, sich nun an den Marzian und fragte ihn, ob er gleiche Gesinnungen wie Nikander hege? Er bejahte es. Noch mehr reitzte dieses den Zorn des Statthalters, welcher beide in ein abscheuliches Gefängniß führen ließ. Mehr als drei Wochen mußten sie in demselben zubringen, und das traurige Loos der Gefangenschaft, welche durch die Neckereien der Heiden noch bitterer gemacht wurde, empfinden.

Der Tag der Erlösung aus dem Kerker brach endlich herein. Der Gang aus dem Gefängnisse brachte sie wieder vor den Richterstuhl des Statthalters. Hatte er wirklich geglaubt, durch die harte Begegnung, welche sie erfahren hatten, andere Gesinnungen in ihnen bewirkt zu haben, so konnte er sich bald eines andern überzeugen. Marzian wiederholte sogleich, daß er und sein Gefährte, Christen wären und als Christen sterben wollten. Er bat sogar, daß er seine Aufträge bald vollziehen lassen und sie nicht noch länger an dem Besitze der ewigen Herrlichkeit und Glorie hindern möge.

Um doch einiges auf diese Rede zu erwiedern, sagte ihnen der Statthalter, daß ihre Bitte gewährt werden solle. Marzian bemerkte ihm, daß er sich sehr irren würde, wenn er glaubte, daß einige Furcht der zu erduldenden Peinigungen wegen, den Wunsch bald geendet zu haben, erzeuge. Auf einen höhern Beweggrund führte er ihn. Kein anderer konnte dieser seyn, als die sichere Hofnung, nach diesem Leben zu dem seligen Anschauen Gottes zu gelangen.

Der Statthalter fühlte das Standhafte, das

Grosse, was in ihrem Betragen lag. Vielleicht hätte er sie ihrer Fesseln entledigt, aber er glaubte durch höhere Befehle gebunden zu seyn, sie zum Tode zu verurtheilen. Deutlich und öffentlich erklärte er dieses. Die Umstehenden, deren eine grosse Zahl war, waren durch das Betragen der Bekenner erschüttert, und wünschten, daß ihr Leben erhalten werden mögte. Menschenfurcht bewog den Statthalter das Todesurtheil über sie auszusprechen, wobei er noch sehr überrascht wurde, denn beide dankten ihm für die Gnade, welche er ihnen erzeigte.

Daria, Nikanders Gattinn, war aus der Gefangenschaft entlassen und kaum erfuhr sie das Schicksal, welches ihrem Gatten bevorstehe, so drängte sie sich durch die Volksmenge zu ihn hin. Sie zeigte ihm die Frucht ihrer ehelichen Liebe, einen Knaben, welchen ein anderer Christ, dessen Bruder die Marterkrone schon errungen hatte, trug. Freudig erinnerte sie sich an die Verheissungen des Herrn, nach welchen eine glückliche Ewigkeit denen bevorsteht, welche im Glauben bis ans Ende verharren, und verlangte nur, daß ihr Gatte das Kind segnen mögte.

Nicht gleiches Loos hatte Marzian. Vielleicht war er der einzige von seiner Sippschaft, welcher die Religion Jesu bekannte. Eltern und Verwandte bestürmten ihn. Seine Gattinn blieb nicht zurück. Sie wandte Alles auf, wodurch sie auf ihn nur einigen Eindruck machen zn können glaubte, aber Alles war vergebens. Der Märtyrer bat einen seiner Freunde, sie zurückzuhalten, welches dieser auch so lange that, bis

sie auf dem Orte der Hinrichtung angekommen waren.

Hier beurlaubte er sich von seiner Gattinn, die er selbst berief. Er wünschte ihr Befreiung von den Banden, welche die Augen ihrer Seele gefesselt hätten, bat sie aber sich zu entfernen und nicht Zeuginn seines Todes zu seyn. Darauf nahm er seinen Sohn, hob ihn in die Höhe und betete laut zu Gott, daß er sich dieses Knaben in Gnaden annehmen und ihn in den grossen Gefahren, welche den Bekennern der Religion Jesu drohten, in dem Bekenntnisse der Wahrheit, erhalten mögte.

Eben so beurlaubte sich auch Nikander von seiner Gattin. Wiederholt suchte diese ihn aufs Neue mit Muth zu beleben. Seiner Fürbitte bei Gott empfahl sie sich, damit auch sie glücklich aus dieser Welt treten mögte. Wirklich blieb ihr sehnlicher Wunsch, den schönen Tod für die Religion zu sterben, nicht unerfüllt. Sichern Nachrichten zufolge, gelangte sie wenige Tage nach ihres Gatten Hinscheiden, nebst ihrem Sohne zur Marterkrone.

So unerschüttert beide Bekenner bis hieher gewesen, mit gleichem Muthe endigten sie ihr Leben. Sie freuten sich auf den Augenblick, wo sie zu dem Anschauen Gottes gelangen und in seinem Reiche ewig vereinigt würden. Gemeinschaftlich beteten sie zu Gott und so empfiengen sie den Todesstreich.

Patritz, ein Bischof.

Die höchste Obrigkeit Bithyniens, der Prokonsul Julius, hatte seiner schwächlichen Gesundheitsumstände wegen, gewisse Bäder gebraucht und fand sich durch den Gebrauch derselben gestärkt. Diese Wirkung schrieb er der Macht einiger Götzen zu, und aus diesem Wahne erhielt seine Neigung die Christen verfolgen zu können und dem Götzendienste sein verlornes Ansehen wieder zu verschaffen, neue Nahrung. Er verlangte, daß Patritz, der Bischof seiner Provinz, sich bei ihm einfinden sollte.

Nicht lange durfte er seiner Ankunft harren. Schon längst war ihm dieser fromme Diener des wahren Gottes bekannt. Er glaubte ihm recht etwas grosses und sehr eindringendes zu sagen, da er ihm die Macht der Götter anpries, welche ihm verjüngte Kräfte wiedergeben hätten. Zum Beweise seines Satzes machte er ihn mit seinen vormaligen und jetzigen Gesundheitsumständen bekannt.

So auffallend diese Rede auch dem Bischofe der Christen seyn mußte, so war er nichts weniger als um eine Antwort verlegen. Er bat um Geduld, ihn anzuhören, und versicherte, daß es ein leichtes seyn würde, diesen Irrwahn zu verscheuchen. Der Prokonsul bewilligte sein Verlangen, sagte aber gleich vor, daß er nichts als Fabeln und eitles Geschwätz anzuhöreu, erwarte. Dieser Behauptung wiedersprach der Bischof und redete also: „Ich bin ein Christ, nnd habe wie „jeder andere, welcher sich zu eben dieser Lehre

„bekennt, Kenntnisse von Gott und göttlichen
„Dingen, welche andere vergebens suchen. Ich
„bekenne es, daß ich unwerth bin, diese Kennt-
„nisse zu besitzen, doch will ich dir über das Ver-
„langte Aufschluß geben."

Verächtlich blickte der Prokonsul den Bischof an und spöttelnd fragte er ihn, ob er sich klüger als die Philosophen zu seyn glaube? Diesen Einwurf beantwortete er damit, daß er ihn auf die heiligen Schriften verwies. Unter andern Stellen derselben, führte er auch diese an: „Die Weisheit der Welt ist vor Gott eine Thor-
„heit." Ferner berief er sich auch auf den Ausspruch Jesu Christi, welcher dem Vater dankte, daß er dieses, den Weisen der Erde verschwiegen und es nur den Demüthigen geoffenbaret habe.

Noch mehrere biblische Texte fügte er hinzu, welche nach des Prokonsuls Meinung, den Gegenstand nicht erschöpften. Er drang also darauf, daß er sich deutlicher erklären sollte. Der Bischof war froh darüber, und um sich mehrern verständlich zu machen, bat er die Schranken öfnen zu lassen, damit er von Jedermann gehört und verstanden werden mögte. So ungern es auch geschehen mogte, so bewilligte doch der Prokonsul seine Bitte.

Vor einer zahlreichen Volksversammlung, erhob nun der fromme Diener Gottes seine Stimme und zeigte das Ungereimte der heidnischen Meinungen, über den Ursprung des Weltgebäudes. Er führte die Anwesenden auf den wahren Urheber und Schöpfer des Ganzen und bemerkte, daß durch das ewige Wort des Vaters,

also durch Jesum Christum Alles erschaffen sey. Der Ursprung des Uibels, welcher die Heiden oft nachdenken machte, hatte Gelegenheit zu manchen Erfindungen des menschlichen Geistes gegeben, deren eine so thörigt, wie die andere war. Jene Kenntnisse, welche Offenbarung gewährt, waren ihnen unbekannt. Patritz machte sie nicht nur mit diesen bekannt, sondern zeigte ihnen auch noch das schreckliche Loos der Gottlosen in der Zukunft.

Diese lange Rede hatte bei dem Prokonsul nichts anders bewirkt, als daß sein Zorn sich gemehrt hatte. Er fragte ihn also, da er kaum seine Rede geendigt hatte, ob er Christus für den Urheber des Weltalls halte, auch war er sehr neugierig seine Meinung über ihre vermeinten Götter zu wissen. Den ersten Theil der Frage bejahte er; über den andern drückte er sich mit den Worten des königlichen Propheten Davids so aus, daß alle Götter der Heiden, Geburten der Hölle wären. (Psalm 95)

Ein so freimüthiges und offenes Geständniß war nicht geeignet, den Zorn des Prokonsuls zu besänftigen. Die Vorlegung einer sehr verfänglichen Frage, glaubte er hier am rechten Orte. Da der Bekenner Jesum Christum den Weltschöpfer genannt und so frei über die vermeinten Götter gesprochen hatte, so glaubte er, hierinn Stoff dazu gefunden zu haben. Er legte ihm daher die Frage vor, ob Jesus Christus ihn auch wohl beschützen würde, wenn er ihn in die Bäder stürzen liesse?

Aufs Neue wiederholte der Bischof dasje-

nige, was er schon zuvor von den Götzen gesagt hatte. Dann fuhr er fort: Christus ist allmächtig, er ist also stark genug mich zu beschützen, wenn es ihm beliebt, aber er kann mich auch in ihnen sterben lassen. Wisse, sagte er ferner, daß er Alles genau kennt, was einem oder andern seiner Geschöpfe wiederfährt. Diese Kenntniß und diese grosse Sorgfalt, erstreckt sich sogar so weit, daß nicht einmahl ein Haar von meinem Haupte, ohne sein Vorwissen und Zulassung fallen kann.

Sogleich erfolgte ein Urtheilsspruch, welcher den Bekenner in die Bäder zu stürzen befahl. Schnell wurde er vollzogen, aber Patritz verlor in ihnen sein Leben nicht, welches dem Prokonsul und den übrigen Anhängern des Götzendienstes, so viele Unruhe verursachte.

Ein anderer Befehl, ihn zu tödten, ward daher gegeben. Er sollte durchs Schwerdt sterben, gleich dem ersten, ward dieser schnell vollzogen. Kaum konnte er ein kurzes Gebet verrichten und sein Geist gieng in die Wohnungen der Seligen. Wahrscheinlich wurden mit ihm, oder doch bald nach ihm drei Priester seines Sprengels hingerichtet, welche sich um die Ausbreitung der Wahrheit sehr verdient gemacht hatten.

Sieben und dreissig, theils Priester, theils Diakonen, verloren ihr Leben in Egypten.

Egypten zählte unter den Bekennern der Lehre Jesu, nicht bloß Männer von geringen Stande, sondern sehr viele aus den ersten und ange-

sehnsten Familien des Landes. Sie waren nicht nur Bekenner der Wahrheit für ihre Person, sondern sie beeiferten sich, dieses Glück auch ihren Landsleuten mitzutheilen. Dieses war auch der Fall mit unsern Bekennern.

Sie standen unter der Leitung eines gewissen Paulus, welcher vielleicht durch Alter und Erfahrung den Vorzug verdiente. Ganz Egypten hatten sie unter sich vertheilt. Dieses mogte bekannt geworden seyn und daher der Befehl des Landesvorstehers kommen, daß diese Männer nach den Abtheilungen, welche sie bei ihren apostolischen Geschäften gemacht hätten, ihm vorgeführt werden sollten.

Mit dem gedachten Paulus hatten sich mehrere verbunden, im östlichen Theile des Landes das Evangelium zu predigen. Unter diesen verdienen besonders Pausias, zwei Dionyse, Horpres, Ammon und Agatho angeführt zu werden.

In den nördlichen Gegenden Egyptens arbeiteten Rekumbus, Orion und andere, welche an Eifer den erstgenannten nichts nachgaben. In dem südlichen Theile arbeitete Theonas mit seinen Gefährten, so wie im westlichen Papias und andere mit glücklichem Erfolge.

Mitten im Laufe ihrer Arbeiten wurden sie gefangen genommen; aber auch in den schweren Fesseln, welche sie trugen, war ihnen der Muth nicht entwichen, mit welchem sie unter wilden und rohen Völkern, den gekreuzigten Heiland bekannt gemacht und gepredigt hatten. So beschwerlich und so langdaurend die Reise war, welche sie bis zu den Richter machen mußten, so hörten sie

doch nicht auf, von dem Heilande der Welt, von seiner Gottheit und von Allem, was er gethan und gelitten hat, zu reden. Vielleicht war selbst ihr Reden an die Wache ein Saame, welcher nicht unfruchtbar blieb.

Die Zeit, wo sie im Gefängnisse weilen und dem Urtheilsspruche, der kein anderes Loos, als den Tod ihnen geben konnte, entgegen sahen, benutzten sie dazu, daß sie durch andächtiges Gebet, sich zum Kampfe für den Glauben stärkten. Auch suchten sie durch Unterredungen sich mehr für denselben vorzubereiten.

Endlich kam der Tag, wo sie vor dem Richter erscheinen sollten. Sie wurden vor ihn geführt und der Muth, welchen sie bisher gezeigt hatten, verließ sie auch noch nicht. Mit festem Schritte bestiegen sie die Bühne, wo das Gericht gehegt wurde.

Mit finstern Blicke übersah der Landpfleger die Reihe der treuen Bekenner. Er sah in ihnen die Vernichter des Götzendienstes, dem er anhieng und welchen er nicht nur zu erhalten, sondern ihn noch weiter auszubreiten wünschte. Politik rieth ihm, nicht sogleich mit der größten Strenge gegen sie zu verfahren, sondern sie zu bereden, dem Christenthume zu entsagen.

Tauben Ohren predigte er dieses. Standhaft weigerten sie sich nur einen dieser Vorschläge anzunehmen. Er drohte schreckliche Todesart, wenn sie sich weigern würden, diesen kaiserlichen Befehlen, welche er ihnen bekannt machte, zu gehorchen. Paulus nahm hier das Wort und antwortete in dem Namen aller: daß den Götzen

Opfer zu bringen, mehr Nachtheil verursache, als wenn wir gewaltsamer Weise das Leben verlieren, wissen wir. Das erstere können und werden wir nicht thun, denn es ist uns ein Gräuel. Wir sehen es als ein Opfer an, welches bösen Geistern gebracht wird. So vieles auch davon geredet werden mag, so werden wir dieses nicht thun. Alle Vorschläge werden uns nicht bewegen, das Gebot des ewigen Gottes zu übertreten und falschen Göttern zu huldigen. Diese Entschliessung ist unabänderlich, und da alles nichts fruchten wird, so sprich unser Urtheil ohne weiters aus.

Länger konnte der Landpfleger nicht an sich halten. Er befahl sie hinzurichten. Nicht auf gleiche Weise sollten sie sterben. Er ließ sie nach den verschiednen Gegenden, wie sie sich selbst bei ihren apostolischen Arbeiten getheilt hatten, absondern und jede Partei dieser frommen Männer auf verschiedne Weise hinrichten. Einige wurden verbrannt, andere enthauptet und wieder andere mußten am Kreutze, dem Siegeszeichen der Christen, unter ausgesuchten Martern sterben.

Phokas, ein Gärtner.

Sinope oder Sinopolis in Asien, in welcher der bekannte Diogenes gebohren war, war die Vaterstadt unsers Phokas. Er lebte als Gärtner, unbekannt der grossen Welt und nährte sich von dem, was ein kleiner ererbter Garten ihm gab. Alles, was er mehr erzeugte, als für

seinen Gebrauch nothwendig war, vertheilte er unter die Armen.

Die Zeit der Verfolgung brach herein, und viele gewinnsüchtige und niedere Seelen gaben jene an, von welchen sie wußten, daß sie Christen waren, denn ein Theil der Besitzungen, welche Christen hatten, fiel den Angebern zu, ja sogar konnten sie hoffen, das Ganze zu erhalten. In dieser Gewinnsucht ist wohl besonders die Ursache zu suchen, wie die nächsten Verwandten, oft so empörende und unnatürliche Anzeigen zu machen im Stande waren. Fanatismus war nicht immer die Haupttriebfeder derseben. Ohne Rücksicht wurden diejenigen, welche sich in der Nähe befanden, gefangen genommen, jene aber, welche abwesend waren, durch ausgesandte Häscher aufgesucht.

Auch Phokas, war als Christ angezeigt worden und wurde aufgesucht. Die abgeschickten Gerichtsdiener kannten ihn nicht, und kehrten als Reisende bei ihm ein. Was sein Haus vermogte, gab er ihnen bereitwillig und fragte sie weder um ihren Stand noch Geschäfte. Das artige Benehmen ihres Wirths, machte sie aufmerksam auf ihn und sie liessen sich mit ihm in ein Gespräch ein.

Im Verlaufe desselben vertrauten sie ihm, wer sie wären und auch die Absicht, warum sie gekommen wären. Zuletzt baten sie ihn noch, daß er ihnen mit Rath und That beistehen mögte, damit sie den Phokas, den Verächter der Götter gefangen nehmen mögten. Nicht lange ließ er sie auf Antwort warten, sondern versicherte sie,

daß er ihnen treulich in ihrem Vorhaben helfen wollte. Ich kenne den Mann, sagte er, welchen ihr sucht und will ihn euch morgen zeigen. Bis dahin geduldet euch und laßt euch in meiner ärmlichen Hütte wohl seyn. Was ich habe, gebe ich euch gern.

Zufrieden waren die Häscher mit der erhaltenen Auskunft und begaben sich zur Ruhe. Die Zeit der Nacht benutzte er dazu, sein Grab zu bereiten und was ihm noch übrig blieb, vertheilte er unter Arme in der Nachbarschaft. Uiber diesen Geschäften war der Morgen angebrochen.

Kaum waren die Verfolger aufgestanden, als sie unsern frommen Phokas an sein Versprechen erinnerten, sich mit ihnen auf den Weg zu machen und den Frevler zu suchen, welchen sie einfangen sollten. Mit größter Ruhe sagte er ihnen, daß die Beute, nach welcher sie so begierig suchten, bereits da sey, und es nur von ihnen abhienge, sie zu ergreifen.

Voller Freude fragten sie, wo ist er dann? Nicht weit von euch, sondern in eurer Gesellschaft befindet er sich, antwortete er. Ich bin selbst der Phokas, welchen ihr sucht. Ihr selbst habt mir eure Aufträge, welche ihr an mich habt, als Geheimniß anvertraut. Sie sind mir also nicht fremde und ich bitte, daß ihr sie ohne weiters vollziehen mögt, da ich schon vorbereitet bin.

Voll Erstaunen sahen sie den Mann an, welcher ihre Aufträge kannte, ihnen hätte entfliehen können und doch blieb. Sie wußten nicht, sollten sie ihn dieserwegen mehr bewundern oder der Gastfreiheit wegen, welche er gegen sie geübt

hatte.

hatte. Zweifel traten in ihre Seele, was sie thun, ob sie ihre Aufträge vollziehen, oder ihm Gelegenheit sich zu entfernen, geben sollten. Das letztere schien ihnen unnütz, da er sich leicht hätte verstecken können und es nicht gethan hatte. Sie schoben die Schuld, daß sie diesen guten Mann morden sollten, auf diejenigen, welche ihnen die Befehle gegeben hatten und machten dem Leben des frommen Phokas durch Schwerdtstreich ein Ende.

Symeon, ein Bischof in Persien und viele andere Christen, mußten in der Verfolgung des Königs Sapor sterben.

Das Persische Reich zählte unter seinen Bewohnern, eine nicht geringe Zahl von Bekennern der Religion Jesu Christi. Der Regierung konnte dieses nicht unbekannt seyn, und sie fürchtete bey verschiednen Streitigkeiten, die mit den benachbarten Regierungen entstanden, daß die Christen mehr auf der Seite ihrer Feinde, unter denen sich auch viele Christen befanden, seyn mögten. Doch blieben sie noch ziemlich befreiet von den Drangsalen, welche Christen anderer Gegenden auszustehen hatten.

Sapor, damals Herrscher in Persien war besonders durch die Magier, deren sich in Persien eine grosse Anzahl befand, aufgehetzt worden gegen die Christen, auch mogte ihn ein entstandner Krieg gegen den römischen Kaiser gegen sie aufgebracht haben, kurz er verfuhr nicht mehr

mit ihnen wie zuvor, wo sie einer ungestörten Ruhe genossen hatten. Symeon der Bischof, oder andern Nachrichten zufolge Erzbischof von Seleuzia und Ktesiphon ward von den Magiern angeklagt, daß er mit den Römern im engen Verbündnisse stehe und ihnen manche geheime Nachricht, über Persiens Staatsverfassung und Kriegsmacht mittheile.

Diese Nachricht erregte bei dem Herrscher den heftigsten Zorn. Unsägliche Abgaben mußten die Christen zahlen und nicht nur die Kirchen wurden geschlossen, sondern die Priester und andere Diener der Kirche wurden gemordet. Symeon sollte gefesselt vor ihn gebracht werden. Er erschien und fiel nicht auf sein Angesicht nieder, wie der König ausdrücklich verlangt hatte.

Dies war dem Könige auffallend und ganz in Zorn fragte er nach der Ursache, warum er diese Gattung der Verehrung unterlasse. Ganz gelassen antwortete der Bischof, daß er noch nie hieher in Fesseln sey geführt worden, um den wahren Gott zu verläugnen und deßwegen habe er sich nicht nach der Gewohnheit des Landes gerichtet. Die eingetretenen Umstände, sagte er, machten ihm die Unterlassung dieser Beweise von Ehrerbietung zur Pflicht, da man in ihm einen Glaubensläugner vermuthen mögte, wenn er das Verlangte leiste, und dem Könige eine Gattung von Verehrung erzeigte, welche nur dem ewigen Gotte gehöre.

Die Sonne war ein besonderer Gegenstand der Verehrung für die Perser. Der König befahl dem Bischof, daß er diesen Himmelskörper

anbeten sollte. Zu gut mogte er mit dem Charakter dieses frommen Mannes bekannt seyn, denn er glaubte nicht, daß sein Befehl die gewünschte Wirkung hervorbringen mögte. Er fügte seinem Befehle deßwegen Verheissungen von wahrhaft königlichen Geschenken bei, welche aber keine andere Wirkung hervorbrachten, als daß die erste Weigerung nachdrücklich wiederholt wurde. Um ihm Zeit zu geben, sich besinnen zu können, ließ er ihn ins Gefängniß werfen.

Heiter und muthig gieng der Bekenner den Weg, welcher zum Gefängniß führte. An einem Thore des königlichen Pallastes fand er den Usthazades einen abgefallenen Christen. Ein ernster Blick des Bischofs erinnerte den Unglücklichen, an sein begangnes Verbrechen. Laut jammerte er über sein Unglück und warf die weissen Kleider, (wahrscheinlich der Lohn der Gottesverläugnung, weil diese Kleidung nur den vornehmern Beamten zu tragen, erlaubt war,) von sich.

So sehr dieser beim Könige in Gnaden stand, so konnte dieses ihn nicht schützen, daß der König nicht darüber in heftigen Zorn gerathen wäre. Er ließ ihn sogleich vor sich kommen, war aber auch Zeuge seines Jammers. Er bekannte seinen Fehltritt und wünschte lieber den grausamsten Tod geduldet, als diese That begangen zu haben. Selbst klagte er sich an, den Tod doppelt verdient zu haben, weil er sowohl Jesu dem wahren Gott, als auch dem Könige untreu gewesen sey.

Zureden wurden von Seiten des Königs nicht gespart, aber alle blieben für dieses Mahl ganz ohne Wirkung. Zum Tode ward er verur-

theilt. Gleich sollte das Urtheil vollzogen werden, und der Bekenner dankte dem Könige für diesen Urtheilsspruch, gleich als wäre es die größte Gnade, welche er ihm in seinem ganzen Leben erwiesen hätte.

Oeffentlich hatte er hingerichtet zu werden gewünscht und seiner Bitte ward gewillfahrt. Auf dem Richtplatze erblikte er einen vertrauten Diener des Königs. Er rief ihn zu sich, da er mit ihm zu reden wünschte. Inständigst bat er diesen, den König in seinem Namen zu bitten, daß er seine Hinrichtung öffentlich bekannt machen mögte, nebst der Ursache, welche keine andere, als die Weigerung, die Sonne anzubeten war. Zugleich mögte er aber auch allgemein anzeigen lassen, daß er als Christ gestorben sey und seinen begangnen Fehler gebüßt habe.

Seine Absicht bei dieser Bitte war eine sehr gute. Aergerniß hatte er durch seinen Abfall vom wahren Glauben gegeben und eben dieses wollte er, so viel als möglich, wieder gut machen. Mit zerknirschtem Herzen über den begangnen Fehler, aber auch vertrauensvoll auf die Güte des ewigen Gottes, welcher Kindern, die begangne Fehler ernstlich bereuen, Verzeihung gewährt, gieng er zum Tode und opferte sein Leben für die Wahrheit.

Dem frommen Bischof Symeon und seinen vielen Leidensgefährten, blieb dieses Ereigniß nicht verschwiegen. Sie dankten Gott für die Gnade der Bekehrung, welche er dem neuen Bekenner ertheilt hatte und flehten auch für sich um Gnade und Stärke. Sie vermutheten, daß ihr Kampf nicht mehr entfernt seyn dürfte.

Am andern Tage mußte der ganze Hause der Gefangenen, der sich auf mehr dann hundert Köpfe belief, worunter ausser ihm, noch zwei Bischöfe, viele Priester, Diakonen und andere Kleriker waren, vor dem Könige erscheinen. Der Bischof beantwortete das Ansinnen des Königs, welches sich auf Verläugnung des Glaubens bezog, im Namen aller Christen. Er zeigte, wie thörigt es seyn würde, wenn sie sein Verlangen erfüllten, zugleich aber auch ihre Strafbarkeit in diesem Falle.

Keiner von den Gefangenen fiel vom Glauben ab, sondern alle zogen den Tod, einer unrühmlichen Verläugnung des Glaubens vor. Diese Standhaftigkeit brachte den erzürnten König noch mehr auf. Er befahl sie alle zu enthaupten, doch so, daß der Bischof Zeuge der Hinrichtung der übrigen seyn sollte.

Gewiß hatte der König nicht geglaubt, daß er noch eben durch diesen Zusatz sehr viel Gutes wieder seinen Willen bewirken würde. Der Bischof, welcher stets für das Beßte seiner Gläubigen gearbeitet hatte, benutzte auch diese Augenblicke. Er bemühte sich, ihnen Muth einzusprechen; er zeigte hin auf dasjenige, was sie in der andern Welt zu erwarten hätten, und so war er noch im Tode selbst, Prediger des Evangeliums; ein Werkzeug, dessen sich Gott zur Veredlung der Menschen bediente und da Worte in diesen Umständen und in einer solchen Lage gesprochen, selten das Herz verfehlen, so stärkte er die Christen nicht nur im Glauben, sondern gewann auch mehrere andere für das Bekenntniß des Glaubens.

Archelaas und Ananias zwei bejahrte Priester wurden zugleich mit dem frommen Bischof hingerichtet, welchem sie noch in seinen letzten Verrichtungen treulich geholfen hatten. Der vorgenannte Ananias zitterte aus Schwäche des Körpers. Pusizes, ein angesehner Beamter des Königs, sah dieses und rief ihm wohlmeinend zu: nur eine kleine Weile sey noch stark; nimm alle deine Kräfte zusammen, denn du wirst das Licht des Herrn sehen. Diese Rede wurde ihm als Verbrechen angerechnet, und sogleich dem Könige angezeigt.

Nichts weniger als verläugnen wollte er seine Worte, sondern er bekannte dem Könige, daß er ein Christ sey. Er sprach zu Gunsten der Christen und erlaubte sich einige Bemerkungen über die Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen sie. Diese freie Bemerkungen waren dem Könige nichts weniger als angenehm, und weil er so viele seiner treuen Unterthanen hatte hinrichten lassen, so sprach er auch sogleich das Todesurtheil über ihn aus.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle diejenigen zu nennen, welche unter der Regierung des Sapors ihr Leben verlieren mußten. Nur einige von ihnen wollen wir noch ausheben.

Bademus

ein Mann, aus einer sehr angesehnen Familie, vermehrte die Zahl der Schlachtopfer, welche in dieser Verfolgung, ihr Leben verlieren mußten.

Er befand sich im Besitze eines grossen Vermögens, welches ihm durch Erbschaft von seinen Eltern zugefallen war. Zu den edelsten Zwecken, verwendete er dasselbe. Die Armen hatten an ihm einen so grosmüthigen Unterstützer, daß es fast das Ansehen hatte, als ob sein Vermögen das ihrige wäre. Für sich gebrauchte er nur sehr wenig, denn seine Lebensart war sehr einfach. Abgesondert von dem Geräusche der Welt lebte er; nur wenige kamen zu ihm, aber dieser geringen Anzahl suchte er nützlich zu werden. Er versah, in dem Zirkel seiner Freunde das Amt eines Lehrers der Religion, ohngeachtet er nicht Priester war. Heiden, welche zu ihm kamen, suchte er die Lehren der Religion Jesu bekannt zu machen, Christen aber noch mehr darinn zn befestigen.

Nicht ohne grossen Nutzen blieben seine Arbeiten. Er gewann dem Bekenntnisse der Wahrheit viele Anhänger, welche nicht nur den Namen der Christen trugen, sondern es in der That und Wahrheit waren. Sehr vieles trug sein Beispiel dazu bei, denn er war als ächter Tugendfreund bekannt.

Die Befehle des Königs die Christen zu verfolgen, wirkten schnell auf die Beamten. Sie sahen in ihren ruhigen Mitbürgern nur Feinde des Staats, welchen man das Leben nehmen müßte und zugleich fanden sie eine bequeme Gelegenheit, sich ihres etwanigen Vermögens zu bemächtigen. Auch Bademus entgieng ihnen nicht. Die ausgesandten Häscher überfielen ihn in dem Augenblicke, wo gerade einige seiner Bekannten bei ihm

waren, welche ihren Lehrer und Freund nicht verliessen, sondern ihm freudig ins Gefängniß folgten. Auch im düstern Kerker setzte er seinen Unterricht fort.

Endlich, nachdem sie volle vier Monate im Gefängnisse geschmachtet hatten, kam der Tag, wo sie vor dem Richterstuhle erscheinen sollten. Der König selbst fand sich bei der Verhandlung ein. Er würdigte sich allen einige Vorstellung darüber zu machen, daß sie fremden Gesetzen gehorsam, sich nicht entschliessen wollten, den Gesetzen, welche er gegeben, Folge zu leisten. Nersan, einer der königlichen Beamten, welcher schon längere Zeit im Gefängnisse gewesen war, betheuerte so, wie Bademus und seine Freunde, daß er aus den wichtigsten Ursachen, (deren so viele schon vorgekommen sind,) diesen Befehlen nicht gehorchen könnte.

Ein Befehl des Königs belebte die anwesenden Henker, den Rücken der Gefangenen durch Peitschenhiebe zu zerfleischen. Der vorhin muthige Nersan, fieng an zu zittern, wankte und erklärte sich zum Abfalle vom Christenthume bereit. Seine Schwachheit machte keinen Eindruck auf die übrigen. So sehr der König sich über Nersans Abfall freute, so sehr verdroß es ihn, daß die andern in ihrem Bekenntnisse verharrten. Um sich also des Abgefallenen desto mehr zu versichern, schenkte er ihm nicht nur das Leben, sondern gab ihm die Güter des Bademus, doch unter dieser Bedingung, daß er die Dienste des Henkers an ihm verrichten sollte.

Keiner mogte erwartet haben, daß dieses in

Erfüllung gehen würde, und alle Anwesende wunderten sich, wie sie sahen, daß der unglückliche Nersan sich anschickte, die Forderung des Königs zu vollziehen. Mit einem Mordinstrumente bewafnet, nahte er sich dem Bademus. Ruhig und fest blickte ihn dieser an, und wirklich schien er durch diesen Blick entwafnet zu seyn. Der fromme Bekenner wollte diesen Augenblick benützen und redete ihn so an: „Ist denn die Verstocktheit dei„nes Herzens so weit gediehen, daß du nicht nur „deinen Gott verläugnest, sondern mit eigner „Hand seine getreuen Diener morden willst? Un„glücklicher! welches traurige Loos bereitest du „dir auf den grossen Tag des Gerichts, welcher „dir bevorsteht. Bereit bin ich, mein Leben für „Christus und seine Lehre zu opfern, aber das „ist mir schmerzhaft, daß ich es durch deine Hand „verlieren soll."

Nichts wirkte diese Rede. Nersan sah nur die Güter, welche er erhalten konnte. Die Stimme des Gewissens hatte keine Kraft mehr für ihn. Er hob seinen Arm und ward Mörder seines frommen Freundes. Zwar kam er in den Besitz der Güter desselben, aber selbst unter den Heiden waren viele, welche ihn verachteten und verabscheuten.

Azepsimas

ein frommer Bischof, entgieng den Nachsuchungen nicht. Sein hohes Alter hatte ihn fast unfähig gemacht, die Geschäfte seines Amtes im ganzen

Umfange zu besorgen. An dem Priester Jakob fand er einen treuen Gehülfen, und einen Gefährten in seinen Leiden. Die Magier liessen besonders an dem Bischofe ihre Wuth, auf die unmenschlichste Weise aus. Seines Alters ohngeachtet zerfleischten sie seinen Rücken mit Riemen und hierauf warfen sie ihn wieder ins Gefängniß.

Der vorgenannte Jakob nebst einem andern Priester Aithalas und zwei Diakonen, welche sich auch im Gefängnisse mit ihm befanden, wußten durch die Freigebigkeit der Christen Linderungsmittel für den Bischof zu erhalten. Sie suchten sie anzuwenden und hatten auch das Vergnügen zu sehen, daß ihr allgemein geliebter Oberhirt dadurch zu neuen Kräften gelangte.

Nicht gleiches Vergnügen empfanden darüber die Magier. Der unerschrockne Bekenner der Religion Jesu schien ihnen gefährlich. Um ihn sicher aus dem Wege zu räumen, bat der Vorsteher der Magier den König um Verhaltungsbefehle. Schon zuvor konnten sie es genau wissen, daß der kurzsichtige abergläubische König nichts ohne ihre Einwilligung vornehmen würde. Leicht konnten sie ihm die Entscheidung dieser, für ihr Interesse, so wichtigen Sache überlassen. Sie hatten sich nicht verrechnet, denn der Erfolg entsprach ihrer Absicht. Dem Anführer ward die Anordnung desjenigen überlassen, was er zweckmässig und dienlich finden würde.

Es war vorzusehen, daß dieser nicht viele Umstände machen würde. Das Verlangen, die Sonne als Gottheit anzuerkennen und ihr zu opfern, ward von dem Greise abgeschlagen. Die

Magier selbst übernahmen also das Amt der Henker und zerfleischten ihn so grausam, daß er, unter ihren Streichen, seinen Geist aufgab.

Seine treuen Gefährten, welche ihn nie verlassen hatten, mußten gleiche Behandlung erdulden. Ihr stärkerer Körperbau schützte sie vor dem Tode, aber einer langen Gefangenschaft entgiengen sie doch nicht, da sie auf keine Weise ihre Meinung ändern wollten. Aithalas war so übel zugerichtet worden, daß er der Hülfe anderer bedurfte, um Nahrungsmittel zu sich nehmen zu können.

Diese grosse Verfolgung der Christen in Persien, welche, wie schon zuvor bemerkt ward, besonders Bischöfe und Priester traf, fällt wahrscheinlicher Weise in das Jahr Christi 340 oder 343. Der Blutdurst der Magier mogte eine Zeitlang gestillet seyn. Bald suchten sie einen Vorwand auf, um Christenblut aufs Neue fliessen zu lassen. Im Jahre 344 oder 345 mußte

Pherbuthe oder Tarbula

eine jüngere Schwester des Bischofs Symeons sterben.

Sapors Gemahlinn war eine ausserordentliche Beschützerinn der Juden. Schon lange hatten diese jede Gelegenheit benutzt, welche sich ihnen anbot, um den ihnen verhaßten Christen wehe thun zu können. Eine Krankheit der Königinn verschafte ihnen eine erwünschte Gelegenheit, ihren Muth an der Schwester des Bischofs

Symeon kühlen zu können. Ihre Tugend, ihr ganzes Betragen war ihnen schon lange anstössig, weil eben dieses vieles dazu beitrug, andere Frauenzimmer, für die Religion der Christen zu gewinnen, unter denen sich auch mehrere Jüdinnen befanden, deren Uebertritt zu christlichen Religion, ihre vorigen Glaubensgenossen schlechterdings rächen wollten.

Sie wußten die Königin zu bereden, daß ihre Krankheit keine natürliche Ursache habe. Zauberkünsten und Gift schrieben sie dieselbe zu und Pharbuthe, oder wie sie auch genannt wird Tarbula, sollte die Zauberinn und Giftmischerinn seyn. Sogleich ward der Befehl sie zu verhaften gegeben, der auch mit möglichster Schnelle vollzogen wurde.

Einige Magier wurden abgeordnet, sie über die gegen sie angebrachten Beschuldigungen zu vernehmen. Ihre Schönheit machte einen so grossen Eindruck auf sie, daß sie jenen Richtern gleich wurden, welche in der Geschichte der Susanna vorkommen, nur daß sie nicht sogleich ihre schändlichen Begierden eröfneten.

Man schritt zu dem Verhör. Sowohl Pherbuthe, als ihre Schwester und Magd, welche auch vor dem Richterstuhle erscheinen mußten, wurden befragt, warum sie die Königinn vergiftet hätten. Die Richter schienen die Sache schon als ausgemacht anzusehen, aber die Antwort der Heldinn belehrte sie bald eines andern, daß sie ihren vorhin gefaßten Verdacht nicht als fest gegründet ansehen mußten. Sie zeigte, daß die heiligen Gesetze der Christen eine solche Frevelthat streng

verböten und bemerkte, daß es in gleichem Grade strafbar seyn würde, eine solche That zu verüben, oder den Glauben zu verläugnen.

Daß die angegebne Ursache ihrer Forderung vor Gericht, nicht die wahre sey, lag zu sehr am Tage. Es bedurfte also nicht vieler Worte, dieses anzuzeigen. Sie erklärte daher frei, daß sie Christinn wäre, und alle Peinen, ja selbst den Tod eher zu leiden bereit wäre, als daß sie auch nur im Geringsten von dem wahren Glauben sich trennen sollte. Ihre Gefährtinnen stimmten ihrer Aussage völlig bei.

Einiges glaubten die Magier doch auf diese Antwort sagen zu müssen. Einer von ihnen meinte, daß Alles, was sie gesagt habe, sich zwar gut hören lasse, nur sey es mehr als wahrscheinlich, daß sie dadurch den Tod ihres Bruders habe rächen wollen. Dieser Einwurf verrieth eine grosse Unkunde der christlichen Lehre, welche ihren Bekennern glückliche Aussichten jenseits des Grabes eröfnet. Dieses erklärte die Bekennerinn ihren Richtern und sagte noch, daß sie Ursache habe, sich über den glücklichen Tod ihres Bruders zu freuen. Durch denselben sey er Bürger eines Reichs geworden, mit welchem alle Herrlichkeit der irrdischen Reiche in gar keine Vergleichung gesetzt werden könnte, da dort keine Vergänglichkeit Statt fände.

Gereinigt hatte sie sich von der Beschuldigung, eine Giftmischerinn zu seyn. Eine nichtige Ursache ward hervorgesucht, sie in Haft zu behalten, denn sie ward nebst ihren Gefährtinnen zu Schlachtopfern bestimmt, wenn sie sich dazu

nicht verstehen wollten, den unreinen Absichten einiger Magier Genüge zu leisten. Diese erwarteten Widerstand und glaubten auf einem andern Wege die Pherbuthe gewinnen zu können.

In aller Frühe des andern Tages, fand sich ein Abgeordneter des Vorstehers der Magier bei ihr ein, welcher ihr Befreiung von aller Pein für sich und ihre Gefährtinnen versprechen mußte, wenn sie sich entschliessen würde, ihre Hand ihm zu geben. Gleiche Anträge wurden ihr von den beiden zugeordneten Richtern gemacht. Mit Verachtung wies sie diese Vorschläge zurück und benahm ihren Liebhabern alle Hofnung, jemals ihrer Wünsche Gewährung zu erhalten.

Diese Verschmähung der Anträge machte die von unreinen Begierden entbrannten Richter fast wüthend. Falsche Zeugnisse suchten sie gegen die Christinn aufzubringen und erhielten es auch von dem Könige das Todesurtheil vollziehen zu lassen. Nur unter der Bedingung sollte es an ihnen nicht vollzogen werden, wenn sie sich bequemen würden, die Sonne anzubeten.

Dieser Befehl des Königs ward ihnen sogleich angekündigt. Sie hatten sich schon zuvor geweigert, die Wahrheit zu verlassen und auch jetzt blieben sie beständig bei ihrer Weigerung. Sie wollten das Geschöpf nicht anbeten, da sie den Schöpfer kannten. Muthig und getrost traten sie den Weg zur Richtstatt an. Noch auf dem Wege dahin, nahte sich ein Abgeordneter des Vorstehers der Magier, welcher seinen vorhin gethanen Antrag erneuern, Leben und Vergnügen verheissen mußte, wenn Pherbuthe seine Wünsche

erfüllen würde. Aber auch dieser bekam keine andere Antwort, als schon vorher auf denselben Antrag gegeben war.

Der Zug langte auf dem gewöhnlichen Platze der Hinrichtungen an. Hier sollte ein noch ungesehnes Schauspiel gegeben werden. Der Aberglaube und Rachsucht hatten es erfunden. Ihre Körper wurden in der Mitte durchgesägt und so an Pfählen befestigt. Dieses sollte ein Mittel seyn, der Königinn die verlorne Gesundheit wieder zu geben, wozu noch dieses gefügt wurde, daß, um die Zauberei zu lösen, es nothwendig sey, die Körper an beiden Seiten aufzustellen und die Königinn in der Mitte derselben durchzuführen. Grosse Wirkungen hatten sowohl die Magier und besonders die Juden von dieser sonderbaren und unnatürlichen Kurart, welche nur Rachsucht eingeben konnte, vorgesagt. Die Falschheit dieser Vorsagung zeigte sich bald, denn der Zustand der Königinn ward täglich bedenklicher und sie starb. Ihr aufgebrachter Gatte rächte sich nachher an den betriegerischen Juden, deren mehrere ihr Leben unter Henkers Händen verlieren mußten.

Der bischöfliche Stuhl, welchen Symeon besessen hatte, blieb nicht lange unbesetzt. Die Wahl fiel auf einen Priester Namens

Sadoth,

welcher im Jahre 346 auch zur Märterkrone gelangte.

Der Verfolgungsgeist, welcher sich auf einmahl des Königs Sapor bemächtigt hatte, schien

ihn nicht so bald verlassen zu wollen. Von Tag zu Tag nahm er an Grausamkeit zu. Der Bischof, (dessen Name soviel als Gottlieb bedeutet) konnte es sich leicht einbilden, daß auch er nicht lange in Ruhe bleiben würde. Eben daher suchte er seine Geistlichen sowohl, als auch seine ganze Heerde aufmerksam zu machen, auf dasjenige, welches ihnen bevorstehen mögte. Keine Gelegenheit ließ er vorbei gehen, wo er ihnen nicht nur Muth und Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens, sondern auch Ausübung aller christlichen Tugenden, besonders ächter, ungeheuchelter Nächstenliebe empfahl. Sein Beispiel konnte allen zu einer sichern Regel dienen, weil er ein Muster eines tugendhaften Christen war.

In diesen frommen und heiligen Beschäftigungen ward er durch die Befehle des blutdürstigen Königs, welcher die vorigen verschärft hatte, gestört. Auf einmahl gab dieser den Befehl, alle christliche Religionsdiener, so viel es nur möglich wäre, gefangen zu nehmen. Mit größter Emsigkeit ward er vollzogen und nicht nur der Bischof, sondern der größte Theil seiner Priesterschaft, nebst vielen Einsiedlern ward gefangen.

Ein finsterer Kerker war ihre Wohnnng. Um ja alle Peinen der Gefangenschaft sie fühlen zu lassen, so wurden sie gebunden, und dadurch in einen unerträglichen Zustand versetzt, da sie sich nicht rühren und die nothwendigsten Bedürfnisse sich nur mit grosser Anstrengung verschaffen konnten. Zu verschiednen Mahlen wurde ihnen Linderung ihres Schicksals angetragen, aber es sollte nur unter gewissen Bedingungen geschehen, welche

che sie nicht annehmen konnten. Man forderte nichts geringeres als Verläugnung der Wahrheit, und göttliche Verehrung sollte der Sonne öffentlich geleistet werden.

Sadoth konnte hiezu nicht schweigen. Er erklärte sich nicht nur, daß der gemachte Vorschlag auf keine Weise angenommen werden würde, sondern er zeigte auch die Ursachen der gerechten Weigerung an. „Wir erkennen, wir verehren, „sagte er, nur eine Macht. Wir glauben nur „an einen Weltschöpfer, welcher mächtig ist, wie „er bewiesen hat, Himmel und Erde zu erschaf„fen. Ihm gehört die höchste Verehrung und An„betung und ihm bringen wir sie dar. Die Sonne „ist nur ein Theil der Welt; sie ist das Mach„werk des Weltschöpfers. Wie sollen wir sie an„beten, da wir den Schöpfer erkennen? Wie „werden wir sie als Gott verehren können, da wir „zu gut wissen, daß der gütige Schöpfer des Welt„alls sie nur zu unserm Beßten erschaffen hat?"

Um den Abgeordneten zu beweisen, daß er nicht nur Worte mache, sondern dasjenige, was er sagte, sein wahrer Ernst sey, so bemerkte er, daß er wohl wisse, daß der Tod seiner warte. Er forderte seine Peiniger und ihre Vorgesetzten auf, die Befehle, welche sie seinetwegen hätten, schleunig vollziehen zu lassen. Leicht hätten einige dieses dafür nehmen können, daß Furcht und Wunsch den Peinen zu entgehen, dieses Verlangen bewirke; zu gut erklärte er sich aber darüber. Bekennern des wahren Gottes, fügte er hinzu, können solche Zumuthungen nicht anders als lästig fallen.

Hatten die Bekenner, deren Muth durch die Rede des Bischofs gestärkt worden war, auch nach dieser Erklärung einige Ruhe vor solchen Zudringlichkeiten, so blieben sie doch nicht lange damit verschont. Bald stellten sich andere ein, welche Mitleiden mit ihrer Lage zu haben schienen, aber es merken liessen, daß sie befürchten müßten, daß sie sobald sich nicht endigen werde. Andere kamen als Abgeordnete des Königs und kündigten ihnen alle mögliche Peinen, Unglück und Verderben an, wenn sie sich nicht bequemen würden, des Herrschers Befehle zu vollziehen. Um sich noch mehrern Eingang zu verschaffen, erklärten sie den gefangenen Bekennern, daß wenn ihnen der Tod auch angenehm wäre, sie sich nicht schmeicheln dürften, so leicht davon zu kommen, da man sie auf eine langsame Art sterben zu lassen, Willens sey.

Alle waren entschlossen eher zu sterben, den grausamsten Tod zu dulden, ehe sie diese Befehle vollziehen würden. Sadoth glaubte es hier nicht bei der blossen Weigerung beruhen lassen zu dürfen. Schon hatte er laut von der Erkenntniß geredet, welche die Christen da besässen, wo der menschliche Verstand schweigen müsse. Auch hier bot sich ihm eine Gelegenheit an, von den Aussichten jenseits des Grabes zu reden. Nicht ungenützt wollte er sie vorbeilassen.

Daß der Tod den Christen, welche aus Liebe zu Gott und für die Wahrheit stürben, kein Verlust, sondern Gewinn sey, bewies er deutlich. Er redete für sich und im Namen seiner Leidensgefährten von der ewigen Glückseligkeit, wel-

che den frommen und beständigen Dienern des wahren Gottes bestimmt sey, und an welcher auch sie, aus Gottes Allerbarmung Theil zu haben, hoften. Dann fuhr er so fort: Hier auf Erden, wo Leiden und Trübsal in Menge sich befinden, könne keine Glükseligkeit Statt haben, dieses bewies er und zeigte auf die unbegränzte Glükseligkeit, welche ihnen nach dem Tode zu Theil würde.

Alle Hofnung war nun erschöpft, daß diese Bekenner, deren jeder so heldenmüthig, als der Bischof sich bezeigte, von dem Glauben abfallen würden. Alles drückte an ihnen aus, wie sehr sie von dem, was sie gesagt hatten, überzeugt wären. Ohne weitere Umstände ward daher beschlossen, daß sie sterben, durchs Schwerdt sterben sollten.

Ihre Freude war groß und lebhaft, wie sie diese Nachricht erhielten. Freudig liessen sie sich wieder binden und nnter stetem Lobgesange, kamen sie an den Ort, welcher zu ihrer Hinrichtung bestimmt war. Auch dort verstummte ihr Lobgesang nicht eher, bis ihr Leben durch die Hand des Henkers sich endigte.

Die Zahl derer, welche an diesem Tage, den 20. des Hornungs vorgedachten Jahrs ihr Leben liessen, wird nicht gleich von allen Schriftstellern angegeben. Mit Gewisheit wird man annehmen können, daß sie sich gegen hundert belaufe.

Mit ihrem Tode scheint die Verfolgung der Christen in Persien sich geendet zu haben. Verdacht eines Briefwechsels mit ihren Glaubensgenossen im römischen Reiche war eine der Hauptursachen, warum Sapor diese Verfolgung über

sie verhängte. So strenge sie war, so konnte sie doch nicht die Christen alle vernichten, und es fanden sich nachher noch viele, die der Verfolgung entgangen waren.

Sabas ein Gothe litte im Jahre 373.

Sehr oft hatten die Römer mit den deutschen Völkerschaften Kriege geführt und in einem jeden derselben, sowohl ihren Heldenmuth als auch die Kraft ihres nervigten Arms empfunden. In den damaligen Zeiten war das Volk der Gothen dasjenige, welches ihnen am meisten furchtbar geworden war. An Tapferkeit und Beharrlichkeit übertraf es alle seine Landsleute.

Noch beherrschte Gallien das römische Reich und es fanden sich schon der Christen eine ziemliche Zahl unter diesem streitbaren Volke. Konstantins Regierung, welche, welche den Christen so günstig war, trug nicht wenig zur Vermehrung ihrer Anzahl bei. Hierbei sammlete sich Ulphilas besonders grosse Verdienste. Er übersetzte die heilige Schrift in ihre Sprache, wobei ein eigenes erfundenes Alphabet die beßten Dienste that. Er ward ein grosser Wohlthäter seiner Landsleute.

Ihre eigentliche Heimath verliessen sie und suchten sich Wohnplätze im Gebiete der Römer. Nicht immer waren sie hiebei glüklich. Besonders unglücklich war ihre Niederlassung im fremden Gebiete unter der Regierung des Kaisers Valens. Nichts destoweniger gewann die chrristliche Reli-

gion dabei an Bekennern. Diese waren besonders aus dem Theile der Nation, welche Westgothen genannt werden, und da sie die seligen Früchte der Religion Jesu bald erkannten, so waren sie unermüdet in ihrem Bestreben, sie auch unter ihren Landsleuten weiter auszubreiten. Doch auch hier hatte ihr Eifer noch keine Gränzen, sondern auch die mit ihnen verwandten Ostgothen und Gepiden sollten Antheil daran nehmen, und nicht ohne Segen arbeiteten ihre Priester und andere fromme Christen unter diesen Völkerschaften.

Die manchen üblen Gewohnheiten, welche unter ihnen geherscht hatten, so lange sie noch Heiden waren, legten sie ab und Tugenden, ächte christliche Tugenden traten an die Stelle der vorigen bösen und sündhaften Gewohnheiten. Hierüber geben unverdächtige Schriftsteller sichere Zeugnisse. Schade, daß dieses Volk, wenigstens ein grosser Theil desselben, sich für die Arianische Irrlehre erklärte. Doch wurde dadurch die wahre Religion und das Bekenntniß derselben nicht vertilgt, sondern noch immer war die Zahl der Rechtgläubigen unter demselben sehr groß und beträchtlich.

In verschiednen Gegenden zogen sie herum und so kamen sie auch in die Gegend, wo sich die Donau ins schwarze Meer ergießt. Hier war es, wo Athanarich, einer ihrer Könige, die Christen heftig verfolgte. Bischöfe, Priester, alle Gattungen von Kirchendienern, Mönche oder Einsiedler, kurz alle diejenigen, welche nur etwas bei dem Gottesdienste zu thun hatten, waren ein Gegenstand seines Hasses und die gemessensten Be-

fehle wurden gegeben, sie zu verfolgen und wo möglich, auf die Schlachtbank zu liefern. Eben diese heftigen Befehle wurden auf alle Christen in der Folge ausgedehnt. Viele fanden in dieser Verfolgung ihren Tod und auch Sabas gelangte in derselben zur Marterkrone.

Gleich nach seinem Tode erließ die Gothische Gemeinde ein Schreiben über seine Marter an die Christen in Kappadozien. Die folgenden Nachrichten sind aus diesem Schreiben genommen. In demselben wird er als ein Mann geschildert, welcher schon von seiner frühesten Jugend an, sich reiner und ächter Gottesfurcht befließ und es in derselben auf eine grosse Stuffe der Vollkommenheit brachte. Sein Beispiel ward eine segensvolle Einladung auch für andere, welche sich christlicher Tugend beflieſsen und in ihren Bemühungen durch gute Lehren und Aufmunterungen, welche sie durch ihn erhielten, unterstützt wurden.

Bei solchen Gesinnungen, welche ihn belebten, ist es leicht zu errathen, daß dasjenige, wohin so viele Menschen streben, nicht das Ziel seiner Wünsche war. Ehrenstellen, Reichthümer und alle Gattungen von Glücksgütern konnten über ihn nichts vermögen. Mit Wenigem lebte er vergnügt und zufrieden und auch von diesem suchte er noch Manches zu erübrigen, damit er den Armen einige Unterstützung mittheilen könnte.

Die Verfolgung begann und Sabas sah allen Schicksalen, welche ihn treffen mögten, muthig und getrost entgegen. Lange schon wünschte er für die Religion Jesu zu leiden und diesen Wunsch suchte er auch bei andern zu erregen. Besonders

stellte er bei jeder Gelegenheit seinen Freunden vor, welches glückliche Loos denjenigen träfe, welcher sein Leben des Glaubens wegen, verlöre und zeigte auf den Lohn, dessen sie im Himmel theilhaftig würden.

Da er so dachte, so wollte er keinen Gebrauch von den Mitteln machen, welche viele Heiden anwenden wollten, um ihre Verwandten zu retten. Die königlichen Beamten verlangten, daß diejenigen, von denen sie glaubten, daß sie Christen wären, von dem Fleische, welches den Götzen geopfert war, geniessen sollten. In der Weigerung davon zu geniessen, fanden sie einen sichern Beweis, daß ihr Verdacht gegründet sey, und Peinigungen folgten der Weigerung ganz gewiß. Ihre Freunde verwechselten das Fleisch und gaben ihnen solches, welches niemals zu Götzenopfern gedient hatte.

Einige waren auf diese Art den Peinigungen entgangen und begnügten sich mit dem Bewußtseyn, daß sie nichts von dem Opferfleische genossen hätten. Sabas dachte nicht so; der Anschein, als hätte man an solchen Mahlen Theil genommen, war ihm ein Bekenntniß, daß man den Götzen diene. Allen Schein des Bösen, wußte er, muß der Christ meiden, und auch dieser, dem Anscheine nach, geringe Betrug, war Verläugnung des Glaubens. Mit lauter Stimme, welche seine lebhafte Uiberzeugung für die Wahrheit seiner Religion und seinen reinen Eifer für dieselbe bewies, rief er aus, daß derjenige kein wahrer Christ seyn könne, welcher auch nur das Geringste von diesem Fleische koste.

Diese laute Erklärung seines Glaubens blieb ohne Folgen für ihn. Nicht so eine andere, welche er bald ablegte.

Mehrere heidnische Bewohner seines Ortes waren versammlet und versicherten einem der königlichen Beamten, daß in ihrem Orte sich gar kein Christ befände, sondern alle dem Dienste der Götzen anhiengen. Diese Versicherung wollten sie sogar durch einen Eidschwur bekräftigen. Sabas war gegenwärtig und schwieg nicht. Er versicherte feierlich, daß diese Versicherung falsch und ungegründet sey, denn er sey ein Christ.

Eine solche Selbstanzeige gewährte Stoff zur weitern Untersuchung. Bei dieser fand es sich, daß wenig für die untersuchenden Beamten zu erhaschen wäre, und Habsucht war doch die Hauptursache, warum die königlichen Beamten in der Gegend die Christen verfolgten. Sie erklärten also, daß Sabas als ein Mann, welcher dem Staate weder nutzen noch schaden könnte, da er gar nicht bemittelt sey, in Freiheit gesetzt werden solle.

Bald nach seiner Entlassung nahten sich die Ostern. Dieses Fest wollte der fromme Sabas recht feierlich begehen. In dieser Absicht machte er sich auf, einen Priester Namens Gutchika zu besuchen, doch änderte er seinen Vorsatz bald und gieng zu einem andern, welcher Sansalas hieß. Gegen seine Vermuthung traf er ihn in seiner Wohnung und begieng mit ihm den grossen Festtag des Herrn.

Sie verweilten noch einige Zeit beisammen und andächtige, erbauliche Unterredungen waren

ihre Unterhaltungen, als sie auf einmahl darinn gestört wurden, da sie noch einige Tage in Gesellschaft bleiben wollten. Beyde genossen der nächtlichen Ruhe, als sie durch Waffengetöse aus dem Schlafe geweckt wurden. Einer der königlichen Beamten trat an der Spitze von Bewafneten in die stille Wohnung und erklärte, daß beide seine Gefangne wären. Sabas, welcher fast ganz von Kleidung entblößt war, wurde in dem Zustande, in welchem man ihn fand, fortgeschleppt und auf ungebahnten Wegen fortgeführt. Schon hiedurch mußte sein entblößter Körper schrecklich zugerichtet werden; um ihn aber noch mehr zu peinigen, so mishandelten sie ihn noch durch heftige Schläge.

Eine ziemliche Strecke hatten sie zurückgelegt und weideten sich an dem Anblicke, welchen sie beim Anbruche des Tages geniessen würden, wenn sie den zerfleischten Bekenner sehen könnten. Ihr Vergnügen war darüber zu laut geworden, daß es dem Bekenner nicht entgehen konnte. Auffalend war ihnen seine Aeusserung, daß er keine besondere Verwundungen an sich wahrnähme, und er auch die heftigen Schmerzen nicht dulde, wie sie geglaubt hatten.

In einer Gegend, wo nur einige Landbewohner hausten, beschlossen sie Halt zu machen und der Ruhe zu pflegen. Um dieses ungestörter thun zu können, banden sie ihn so, daß er sich gar nicht rühren konnte. Sie überliessen ihren Gefangnen seinem Elende, und sie begaben sich zur Ruhe. Eine Bäurinn, welche häuslicher Geschäfte wegen, schon ihr Lager verlassen hatte,

war Zeuginn der Mishandlungen gewesen, welche Sabas erduldet hatte. Kaum glaubte sie, daß seine Wächter eingeschlafen wären, so näherte sie sich ihm und löste aus herzlichen Mitleiden seine Bande. Leicht hätte er entfliehen können; er wollte aber keinen Gebrauch von seiner Freiheit machen, sondern wartete ruhig auf das Erwachen seiner Wächter.

Sie staunten, ihn ganz frei und seiner Bande ledig zu sehen, aber gleich banden sie ihn fester als vorher. So setzten sie ihren Weg weiter fort. Einige Leute begegneten ihnen, welche Fleisch trugen, welches den Götzen war geopfert worden. Sie hatten den gemessenen Befehl, dieses den Gefangenen vorzusetzen. Kaum hatten sie sich ihres Auftrags entledigt, so weigerten sich beide, von diesem Fleische auch nur das Geringste zu geniessen. Sabas blieb bei dieser blossen Weigerung nicht stehen, sondern er sagte laut, was sie ihrem Herrn, auf dessen Befehl sie zu ihnen gekommen wären, sagen sollten. Es war dieses: „sagt ihm, er solle uns kreutzigen oder auf was „immer für eine Weise hinrichten lassen, ehe wir „von diesem Fleische auch nur das Mindeste an„rühren werden, denn was Gottes Gebot un„tersagt, dazu soll uns keine menschliche Gewalt „zwingen."

Eine noch so fest gegebne abschlägige Antwort schreckte sie nicht, ihren Antrag zu wiederholen. Was auf das erstemahl nicht erfolgte, konnte nachher vielleicht zutreffen, sie wiederholten daher den Befehl, daß er von diesem Fleische kosten sollte und erinnerten ihn an den mächtigen

Herrn, welcher diesen Befehl gegeben habe. Hierauf bemerkte Sabas, daß er Gott als seinen höchsten Herrn erkenne, welcher den Genuß dieser Speisen untersagt habe. Unrein sind diese Speisen, fuhr er fort, und ich selbst würde mich durch ihren Genuß verunreinigen und eben so gut ins Verderben, wie derjenige stürzen, welcher sie geschickt hat. Mögten seine Augen geöfnet werden und er das grosse Unrecht einsehen, welches er und alle diejenigen begehen, welche in diesem Falle seine Befehle vollziehen.

Durch diese Antwort fanden sich Atharids Boten sehr beleidigt und einer von ihnen versetzte dem muthvollen Redner einen so heftigen Stoß mit dem Schafte eines Wurfspiesses, daß die Umstehenden glaubten, er würde darüber seinen Geist aufgeben müssen. Gegen alle Vermuthug, richtete er sich in die Höhe und versicherte, daß er eben keine so heftige Schmerzen spüre.

Sowohl dieses Ereigniß, als auch alles andere, was sich zugetragen hatte, erfuhr Atharid und beschloß den Mann morden zu lassen, welcher es gewagt hatte, ihm so nachdrücklich zu wiedersprechen und seine Befehle zu verachten. Einige Soldaten erhielten Befehl dieses nach ihrem Belieben zu vollziehen. Sie führten ihn in die Gegend eines Flusses, welchen die Schriftsteller Musäus nennen, und welchen man für den Fluß Mussovo in der Wallachei hält. Ganz unbesorgt war er über das Schicksal, welches ihm bevorstand, aber das Schicksal seines Freundes des Priesters, lag ihm am Herzen. Er erkundigte sich nach ihm. Anfangs erhielt er gar

keine Antwort und nachher bedeutete man ihm, daß er sich nicht darnach zu erkundigen habe, und nur für sich sorgen solle.

Er beruhigte sich mit dieser Antwort und verlangte nichts mehr zu erfahren. Einer andern Beschäftigung überließ er sich. Laut pries er die ewige Güte Gottes, welche sich stets so groß an ihm bewiesen hatte. Mit warmen Dankgefühle, erkannte er die grosse Gnade, der er gewürdigt ward, für die ewige Wahrheit zu leiden und zu dulden. Unwürdig nannte er sich dieser so besonders grossen Gnade und betete mit Inbrunst, daß der Gott der Stärke auch ihm Gnade und Stärke geben mögte, damit er bei diesem abgelegten Bekenntnisse immer bliebe. Um die Bekehrung seiner Landsleute betete er auch und um Verzeihung für seine Peiniger.

Dieses laut gesprochene Gebet machte grossen Eindruck auf die rohen Seelen seiner Führer. Sie unterredeten sich, ob sie ihm nicht die Freiheit geben sollten und sannen auf Mittel, wie sie sich entschuldigen könnten, wenn Atharid erfahren sollte, daß sie ihn loßgelassen hätten. Sabas hatte ihre ganze Unterredung angehört, aber nicht ein Wörtchen gesagt, wodurch er seine Befreiung hätte bewirken können. Wie sie noch länger sich über dasjenige, was sie thun oder nicht thun sollten, unterredeten, so sagte er ihnen frei, daß sie ihre Aufträge ohne Umstände vollziehen mögten. Er setzte noch diese merkwürdigen Worte hinzu; ihr sehet dasjenige nicht, was ich sehe, denn eure Kenntniß erstreckt sich nicht

jenseits des Grabes, wo unaussprechliche Glückseligkeit den Dienern Jesu Christi bereitet ist.

Ohne weiters wollten sie ihn jetzt umbringen. Sie erdrosselten ihn und warfen darauf seinen Körper in den Fluß.

So endigte dieser muthige Bekenner der Wahrheit, im acht und dreissigsten Jahre seines Alters sein Leben. Er ist nicht der einzige, welcher aus diesem tapfern Volke, für das Bekenntniß des Glaubens sein Leben verlor. Nicephorus ein Geschichtschreiber nennt besonders den Nicetas oder Nicetes, einen Bischof von ausserordentlicher Tugend, welchen die äussersten Peinen nicht dahin bringen konnten, daß er von der Wahrheit, auch nur im Geringsten, gewichen wäre. Sein Bekenntniß, welches er in Athanarichs Gegenwart, mit der größten Unerschrockenheit ablegte, war von der Art, daß man es als einen vollständigen Unterricht über die hauptsächlichsten christlichen Religionslehren ansehen konnte. Athanarich selbst ward davon sehr gerührt und mehrere der Anwesenden zeigten deutlich, daß ihre Gesinnungen gegen die Religion Jesu nicht mehr die feindseligen wären, welche sie zuvor gewesen waren. Doch der König befahl ihn zu morden und sein Befehl ward sogleich vollzogen.

Märtyrer in der Verfolgung des Kaisers Julians.

So oftmals und so hart die Christen im römischen Reiche gedrückt und verfolgt waren, so war der Anfang des vierten Jahrhunderts der

christlichen Zeitrechnung die Epoche, wo sie sehr günstige Aussichten erhielten. Konstantin der Grosse ertheilte ihnen Religionsfreiheit, gab ihnen wichtige Aemter, und bekannte sich selbst zum Christenthume. Die Christen genossen also Ruhe.

Nun stand ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit nichts im Wege. Nicht mehr durften sie den Gekreutzigten, heimlich und unter steten Sorgen, zur Schlachtbank geschleppt zu werden, verehren, sondern das Zeichen des heiligen Kreutzes prangte öffentlich als das Zeichen des wahren Siegs. Es war ein Gegenstand allgemeiner Verehrung, welchem der Kaiser und seine Familie selbst huldigten. So schwer es auch den Juden und Heiden fallen mogte, so konnten sie doch nicht verhindern, daß das Christenthum jetzt täglich neuen Zuwachs an Bekennern erhielt. Sie mußten eines Aufstands wegen gestraft zu werden fürchten, und deßwegen verhielten sie sich lieber ruhig.

Endlich gelangte Julian, ein Neffe des grossen Konstantins zur Regierung. Sein Oheim hatte ihn freilich in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichten lassen und er selbst gesteht, daß er noch in seinem zwanzigsten Lebensjahre ein Christ gewesen sey, aber die Einreden seiner lockern, sittenlosen Gesellschafter wirkten zu schnell dahin, daß er von dem Bekenntnisse des Christenthums abfiel. Besonders mogte dieses durch einen gewissen Philosophen, Namens Maximus bewirkt worden seyn, welcher sehr grosse Gewalt über ihn hatte.

So lange sein Oheim lebte, hütete er sich

wohl, es öffentlich zu gestehen, daß er dem Christenthum abhold sey. Kaum gelangte er zum Alleinbesitz der Regierung, welches im Jahre Christi 361 geschah, so verbarg er seine wahren Gesinnungen keinen Augenblick mehr. Er erklärte sich laut und mit Eifer für das Heidenthum. Die Götzentempel, welche auf Befehl der Regierung waren geschlossen worden, ließ er wieder eröfnen; die baufälligen mußten ausgebessert und wieder in brauchbaren Stand gesetzt werden. Die Götzenpriester, welche ihre bisher genossenen Vorrechte ganz verloren hatten, wurden wieder in den Besitz derselben eingesetzt. Kurz, er gewährte den Heiden Alles, was er nur konnte und forderte sogar die heidnischen Städte auf, sich von ihm Gnaden zu erbitten, deren Gewährung sie schon zuvor als gewiß ansehen konnten, besonders wenn es die Wiedereröfnung der Tempel betraf. Es ist natürlich, daß diese Bitten sehr oft dem Kaiser vorgelegt wurden.

Er selbst gieng in allem Opfergepränge mit seinem Beispiele vor. Eine Kapelle, welche sich in dem kaiserlichen Pallaste befand, weihte er förmlich zum Götzentempel ein und wiedmete sie der Sonne. Hier war der Tummelplatz seiner Thorheiten. Er brachte Opfer darinn und weissagte aus den Eingeweiden der Thiere und trieb allen Unsinn, welcher dabei gewöhnlich war.

Sein Eifer für den Götzendienst gieng so weit, daß er ihnen sogar Menschen opfern ließ. Eine Menge Knaben und Mädchen ließ er nächtlicher Weile als Opfer schlachten. Ihre noch zuckende Glieder sollten dazu dienen, Geister der Verstorb-

nen vorzufordern. Einige Schriftsteller erzählen, daß er bei diesen Gelegenheiten, viele Christen heimlich habe ermorden lassen. In dem Pallaste zu Antiochia sollen nach seinem Tode ganze Kisten gefüllt mit Menschenschädeln gefunden worden seyn. Verstümmelte Leichname, welche aus den Brünnen, Teichen und Gruben hervorgezogen waren, machten es, daß man ihre Ermordung auch auf seine Rechnung schrieb.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß es mit seiner Sittlichkeit eben nicht zum Beßten ausgesehen habe. Berüchtigte Weibsbilder, sah man als seine Gesellschafterinnen. Freilich war es auffallend, den Monarchen, der Philosoph heissen wollte, in Gesellschaft seiner Hofphilosophen und Buhldirnen zu sehen, und doch zu fordern, daß man nicht nur gegen seine Person, sondern auch gegen seine Bildsäule Ehrfurcht haben sollte, welche an Anbetung gränzte. Die Heiden erwiesen sie ihrem Beschützer gern, aber die Christen wollten und konnten sich dazu nicht entschliessen.

Um die Christen zu nöthigen, ohne Anwendung äusserer Zwangsmittel, an den Opfern Theil zu nehmen, verfiel er auf ein sonderbares Mittel. Bei den Opfergeprängen ward Wasser unter allerlei Formen und Beschwörungen geweiht. Mit diesem Wasser wurden die Lebensmittel, welche auf den Markt gebracht wurden, besprengt. In die Brünnen befahl er von dem Opferfleische zu werfen, damit das Wasser, dessen sie schlechterdings nöthig hatten, als eine von Heiden geweihte Sache angesehen werden müßte.

So

So schmerzlich es den Christen fallen mußte, sich so behandelt zu sehen, und so sehr sie darüber klagten, so ward ihren Beschwerden doch nicht abgeholfen. Viele mußten ihre Klagen mit dem Leben bezahlen. Zwar wurden sie nicht der Religion wegen, wie man sagte, hingerichtet, sondern Julian wußte einen andern Vorwand zu finden. Er beschuldigte sie, daß sie die schuldige Achtung gegen ihn aus den Augen gesetzt hätten.

Da der Monarch auf diese Weise, gegen die von den Heiden so gehaßten Christen verfuhr, so bedurfte es wohl keiner Befehle, sie in den Provinzen zu verfolgen. Die Gewalthaber waren von selbst dazu bereit und die Begierde nach Rache, trieb sie zu den grausamsten und unmenschlichsten Handlungen. Einige von den Bekennern des Glaubens, welche Schlachtopfer des Fanatism wurden, wollen wir hier aus Geschichtschreibern der Kirche anführen.

Cyrill

ein Diakon, wohnte in der Stadt Heliopolis am Libanon. Unter Konstantins Regierung hatte er sich durch die eifrige Verbreitung des Evangeliums Verdienste gesammlet, denn sehr viele eifrige Anhänger des Götzendienstes, waren durch seine Vorträge Bekenner des Christenthums geworden. Unter diesen befanden sich viele Reiche und Vornehme, deren Uibertritt zur christlichen Religion sehr vortheilhaft auf die geringere Volksklasse wirkte. Im heiligen Eifer hatte er einige

Götzenbilder zertrümmert. Jetzt war Gelegenheit sich zu rächen. Die Heiden überfielen ihn und verlangten, daß er der Religion entsagen solle. Standhaft blieb er bei seiner Weigerung. Er ward zu Boden geworfen und ermordet. Auch hier war ihre Wuth nicht gesättigt. Sie schnitten ihm den Bauch auf, rissen das noch zuckende Herz heraus und wurden Kannibalen, da sie es als einen Leckerbissen verzehrten, der ihre Götzen versöhnen und sie reinigen sollte.

Markus
Bischof zu Arethusa

wollte auch ihrem Willen kein Genüge leisten und vom Glauben abfallen. Schrecklich ward er gegeisselt und dann in die unterirdischen Schleusen, durch welche der Unrath ausgeführt wurde, geworfen. Schon mogte er hier seinen Tod erwarten, aber der rasende Pöbel, hatte eine andere, schrecklichere Todesart für ihn bestimmt.

Jünglinge übernahmen es, ihn zu peinigen. Tiefe Wunden brachten sie ihm durch Messerschnitte bei, in welche sie eine Salbe, die mit Honig vermischt war, strichen. Darauf wickelten sie ihn in ein Netz und hiengen ihn, der größten Sonnenhitze ausgesetzt, an einem Baume auf. Bienen und Wespen fanden sich gleich in Menge ein und vermehrten seine Leiden, die er geduldig trug, durch ihre Stiche.

Eusebius, Nestab und Zeno

drei Brüder mußten die Rache der heidnischen Gazäer, in vollem Maasse empfinden. Lange schon waren sie ein Gegenstand des Hasses, welcher jetzt Befriedigung verlangte. In ihrer Wohnung hatten sie sich versteckt, weil Niemand von den Christen sicher war, aber der Pöbel, welcher sich mit Gewalt, einen Weg in ihr Haus zu bahnen wußte, fand sie geschwind.

Kaum hatte der blutdürstige Haufe sie in seiner Gewalt, so fiel er auch sogleich über sie her. Ohngeachtet man darüber einverstanden war, daß sie in das Stadtgefängniß geworfen werden sollten, so wollte man sie doch damit nicht abkommen lassen. Einige aus dem Haufen trugen darauf an, daß sie zuvor gegeisselt werden sollten und sogleich fiel Jeder über sie her und zerfleischte sie aufs grausamste.

In diesem Zustande ließ man sie liegen. Der Haufe eilte dem Schauspielhause zu und hier suchte er sein Betragen zu rechtfertigen. Die christlichen Gefangenen wurden beschuldigt, die Götzentempel verlezt und alle Mittel angewendet zu haben, um den Götzendienst zu zerstören.

Diese Beschuldigung, deren Wahrheit man aus einigen Thatsachen bewies, war recht dazu gemacht, die schon erhizten Gemüther, noch mehr in Flammen zu setzen. Sterben sollten sie auf die grausamste Weise. Man riß sie aus ihrem Gefängniße, zog sie mit Seilen bald in die Höhe, bald ließ man sie wieder herab. Die Umstehenden warfen Steine auf sie, oder suchten ihnen

heftige Stockstreiche zu versetzen. Unter dieser Marter, gaben sie endlich ihren Geist auf.

Durch diesen so grausamen Tod, war die Wuth des Pöbels noch nicht gesättigt. Ihre entseelten Körper sollten beschimpft werden. An Seilen wurden sie auf den Schindanger geschleppt, wo in aller Eile ein Scheiterhaufen errichtet ward, damit keines ihrer Gebeine übrig bliebe.

In einer Phrygischen Stadt wurden die geschlossenen Götzentempel wieder geöfnet. Die Christen, welche ohnehin genug geneckt waren, sahen es nicht gern, daß die Götzenbilder wieder hineingestellt und alle Anstalten getroffen wurden, um ihnen die Ausübung ihrer Religion wo nicht unmöglich, doch höchst beschwerlich zu machen. Zwei Männer

Mazedonius und Theodulus

glaubten dieses nicht länger ansehen zu können.

Nächtlicher Weile erbrachen sie einen der neu eingerichteten Tempel. Statuen und Opfergeräthe waren bald zertrümmert und so die Begehung des Götzendienstes auf einige Zeit gehemmt. Begünstigt durch die Dunkelheit der Nacht hatte man ihr Wagestück nicht bemerkt und sie kamen froh in ihrer Wohnung an.

Der kommende Morgen entdeckte, was in der Nacht geschehen war. Die Heiden wütheten über den Frevel, welcher an den vermeinten Göttern war verübt worden, und schrieen um Rache. Der Stadtrichter war bereit, ihnen alle Genug=

thuung zu geben. Alle Mühe ward aufgeboten, die Thäter ausfindig zu machen, aber alle Bemühungen waren vergebens. Darinn kamen alle überein, daß Christen es seyn müßten, welche dieses gewagt hätten.

Mehrere derselben wurden eingezogen und man freuete sich schon, daß eine Menge Christenbluts fliessen würde. Gegen alle Erwartung erschienen die Thäter und gaben sich nicht nur selbst an, sondern machten auch aus den Ursachen, die sie dazu bewogen, kein Geheimniß.

Jedermann staunte über dieses Ereigniß, selbst der Richter gerieth darüber fast ausser Fassung. Dieses Edelmuths wegen, wo sie Unschuldige retten wollten, bot er ihnen Verzeihung und Beförderung an, wenn sie den Götzen opfern wollten.

Dieser Vorschlag fand kein Gehör. Mit Verachtung ward er verworfen und an die Stelle der angebotenen Begnadigung trat Rachsucht. Noch mehr mußte diese dadurch angefeuert werden, da sie sich selbst anheischig machten, alle Gattungen von Peinigungen zu erdulden.

Das Schicksal, welches der fromme Blutzeuge Lorenz gehabt hatte, sollten auch sie haben. Auf einem Roste wurden sie bei langsamen Feuer gebraten, wobei ihr Muth nur mit ihrem Leben sich endigte.

Basilius
ein Priester zu Anzyra.

Nicht nur Julian war es, welcher die Kirche Gottes durch seine Verfolgung ängstigte, sondern verschiedne aufgestandne Sekten suchten ihr, unter seiner Regierung, ja man darf sagen, unter seiner Begünstigung, nicht minder Schaden zuzufügen. Die Arianer hatten sich eine Partei bei Hofe zu machen gewußt und drückten unter dem Schutze derselben die katholische Priesterschaft. Sie verjagten Bischöfe und Priester, wenn sie sich nicht zu ihrer Partei schlagen wollten. Basilius erfuhr die Bedrückungen derselben, auf eine sehr empfindliche Art, und doch konnten sie ihn nicht bewegen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen.

Wie zu Anzyra das Heidenthum wieder das Haupt erhob, beseufzete er die Blindheit des Volks, welches die Wahrheit verwarf und sich wieder zu dem Irrthume wendete. Laut betete er zu Gott, daß er den Abfall so vieler Seelen, welche Jesus durch sein Blut erkauft hätte, abwenden mögte. Einst ward er von einigen Götzendienern behorcht, wie er eben so inbrünstig betete. Sie stellten ihn deßwegen zur Rede, erhielten aber eine solche Antwort, daß sie nicht noch einmahl fragen wollten. Doch übernahmen sie gleich die Stelle der Stelle der Gerichtsdiener und führten ihn zu einen Richter.

Sie beschuldigten ihn hier, daß er Unruhen unter dem Volke zu stiften sich bemühe, die Tempel und Altäre der Götter niederzureissen drohe

und den Kaiser schmähe. Saturnin der Richter staunte ob dieser Beschuldigung, die er kaum zu glauben wagte und fragte den Beklagten, wer er sey? Ruhig antwortete ihm der Bekenner, ich bin ein Christ; dieses ist mein größter Ruhm und ich setze meine größte Ehre darinn, so mich nennen zu können.

Der Richter gieng in der Untersuchung, der gegen ihn angebrachten Beschuldigungen weiter, und wollte sein Geständniß erpressen, daß er den Kaiser schmähe, oder solche Reden geführt habe, welche Veranlassung zu einen Aufstand geben könnten. Beides läugnete er und betheuerte auch, daß er den heidnischen Götterdienst, niemals als den wahren angesehen habe. Dabei ließ er sich weiter über den Götzendienst, welcher jetzt wieder eingeführt wurde, heraus und versicherte, daß es eine sehr leichte Sache sey, daß Gott auch diesem Unfuge wieder ein Ende mache.

So sehr der Richter Alles aufbot, um den Priester des wahren Gottes zum Irrthum zu bewegen, so war alle angewandte Mühe vergebens. Auch die Peinigungen, welche ihm angethan wurden und welche in der That sehr heftig waren, vermogten seine ersten Gesinnungen nicht zu ändern. Beständig blieb er dabei, daß er einzig und allein dem wahren Gott gedient habe, und unter allen Umständen ihm getreu seyn werde.

Ein anders Mittel, ihn auf andere Gedanken zu bringen, wurde versucht. Mehrere von jenen, welche dem Christenthume entsagt hatten, befanden sich in der Stadt. Man wollte versuchen, ob einer von diesen, ihn zu andern Ent-

schliessungen bringen könnte. Einer von diesen Unglücklichen besuchte ihn in dem Gefängnisse, aber seinen Endzweck konnte er nicht erreichen, da der fromme Gefangene, ihm seinen begangenen Fehler vorwarf, und ihm auf eine Art zuredete, welche ihn erschütterte.

Diese Wirkung hatte man nicht erwartet. Man fürchtete sogar, daß der zu ihm Abgeschickte, seinen Fehler lebhaft erkennen und wieder das Christenthum öffentlich bekennen mögte. Basilius mußte zur Strafe dafür, daß er den wahren Gott nicht verläugnen wollte neu ausgesonnene Peinigungen erdulden, welche so heftig waren, daß sogar die Henker darüber ermatteten. Auch diese waren fruchtlos und die Obrigkeit mußte sich überzeugen, daß die angewandten Mittel, so wie Alles andere, was sie noch thun mögten, ganz ohne Erfolg bleiben würden. Etwas Weiteres zu verordnen, überließ man dem Kaiser.

Wirklich traf er ein und befahl, daß man den Priester, von welchem man ihm so vieles schon gesagt hatte, zu ihm bringen sollte. Unerschrocken stellte er sich vor dem Monarchen, bekannte zuerst seinen Glauben und nannte dann seinen Namen. Mit festen Glauben und Zuversicht betheuerte er, daß er überzeugt sey, daß grosses Glück seiner warte, wenn er diesen Glauben immer bekennen würde.

Julian ließ ihn ausreden, dann aber sagte er ihm, daß er selbst diese Lehren und alle Geheimnisse der christlichen Religion sehr genau kenne. Darauf versicherte er, daß alle diese Erwartungen nichts anders als Irrthum sey. Diese

Behauptung brachte den frommen Priester in Hitze. Er behauptete das Gegentheil und nannte den Kaiser einen Abtrünnigen (Apostaten). Vielleicht hätte der Kaiser dieses noch verschmerzt, aber die Bemerkung, daß der wahre Gott, von dem er abgefallen sey, ihm das Reich gegeben habe, es ihm aber auch nehmen könne, brachte ihn auf. So weit gieng Julian in seiner Thorheit, daß er nichts geringeres als ein Gott seyn wollte. Sein überaus grosser Stolz war also durch diese Antwort sehr beleidigt und in solchen Fällen fand keine Verzeihung Statt.

Der Raserei beschuldigte der Kaiser, den christlichen Gefangenen, welcher sich aber durch den Zorn des Monarchen nicht abschrecken ließ, weiter zu reden. Lange konnte es Julian, welcher die Wahrheit nachdrücklich hörte, nicht ertragen, er unterbrach ihn daher und befahl dem Vorsteher der Henker, ihn täglich durch Einschnitte in die Haut zu peinigen.

Dieser Befehl mußte genau erfüllt werden. Die Standhaftigkeit wich, dieser grausamen Behandlung ohngeachtet, doch nicht von dem frommen Priester. Er verlangte in diesem erbärmlichen Zustande vor dem Kaiser zu erscheinen. Hatte dieser gehoft, ihn in seiner Meinung geändert zu sehen, so mußte er es bald erfahren, daß er sich sehr geirrt hätte. Er wollte ihn nur überzeugen, daß so schrecklich sein Körper auch zugerichtet wäre, er doch im Bekenntnisse der Wahrheit beständig bliebe, und wiederholte das vorher schon abgelegte Bekenntniß des Glaubens. Voll Zorn ver-

ließ ihn der Kaiser und setzte seine Reise nach Antiochia fort.

Die Peinen und Martern, welche er schon zuvor hatte erdulden müssen, waren groß, aber noch grössere wurden ihm jetzt bereitet. Mit Anstrengung sannen die Henker auf Peinigungen, welche äusserst schmerzhaft, aber doch nicht tödtend wären, dieses war der ausdrückliche Befehl des Kaisers. Mit einer neuerfundenen Marter wollten sie den Bekenner schrecken, aber ihre Hofnung war eitel. Ruhig gab er zur Antwort, daß er, wie sie alle bezeugen könnten, den Kaiser nicht gefürchtet hätte, und um so viel weniger, würde er auf ihre Drohungen oder anderes Geschwätz in Furcht und Entsetzen gerathen.

Diese Erklärung brachte die Henker so in Wuth, daß sie die äussersten Grade der Tortur anzuwenden beschlossen. Sie zerschnitten seine Haut aufs Neue, und legten in die frischen Wunden glühendes Eisen. Dieses war tödtlich. So lange es seine geschwächten Kräfte erlaubten, dankte er Gott für alle ihm bewiesene Wohlthaten, besonders für die Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens mit lauter Stimme. Er betete für das Wohl der Kirche und um Muth und Beharrlichkeit für alle, welche der Wahrheit anhiengen.

Erschöpft lag er da und glich einem sanft Schlummernden. Indem er schlummerte gab er seinen Geist auf und gieng in die bessere Welt über, wo Leiden für die Wahrheit reichlich belohnt werden.

Theodoret
ein Priester von Antiochia.

Die Stadt Antiochia hatte mehrere schöne Kirchen, welche durch die Freigebigkeit der Christen erbaut und gut ausgeziert waren. Julians Oheim, welcher mit dem Kaiser gleichen Namen hatte, vermuthete, daß grosse Schätze da verborgen seyn mögten und ließ sie schliessen. Zugleich ließ er, so viel er nur konnte, die Christen ins Gefängniß bringen. Viele suchten durch die Flucht der Verfolgung zu entgehen.

Theodoret wollte sich von seinen Gläubigen nicht trennen. So viel es die Umstände erlaubten, begieng er mit ihnen die Feier des Sonntags und betete laut und inbrünstig zu Gott. Die Heiden erhielten davon Nachricht und Julian, welcher mit grosser Vollmacht des Kaisers, in dieser Gegend die Regierung besorgte, ließ ihn fesseln und so vor seinen Richterstuhl führen.

Gleich beim Eintritte in das Gericht fragte er, ob er derselbe sey, welcher unter der Regierung der vorigen Kaiser Kirchen erbauet und die Götzentempel niedergerissen hätte? Er bejahte die Frage und gab als Ursache von dem leztern Theile derselben an, daß er dadurch viele Seelen dem Irrthum habe entreissen wollen. Die Zumuthung, daß der Priester Gottes jezt den Befehlen des Kaisers gehorchen und opfern sollte, brachte den Helden der Wahrheit in Hitze, und er warf dem Gewalthaber seinen feigen Uibertritt von der Wahrheit zum Irrthum vor.

So jämmerlich er auch für dieses Bekennt-

niß auf die Fußsohlen geschlagen wurde, so konnte er doch dahin nicht gebracht werden, daß er geschwiegen hätte, sondern er erneuerte seine Vorwürfe. Schreckliche Mishandlungen waren der Lohn dafür. Doch auch diese konnten es nicht bewirken, daß der Zeuge der Wahrheit geschwiegen hätte. Er erinnerte vielmehr, daß der Kaiser sowohl, als auch der Statthalter einen sehr grossen Schaden dadurch erlitten habe, daß sie der Wahrheit ungetreu geworden seyen. Einiges fügte er über das Lächerliche des Götzendienstes bei, welches einem Jeden einleuchten mußte.

Julian sah, daß auf seinem eingeschlagenem Wege nichts würde erreicht werden; er glaubte durch Spöttereien erwirken zu können, was ihm so nicht gelingen wollte. Hönisch sagte er ihm, daß er so rede, als ob er eben von Athen gekommen sey, wo er den höhern Wissenschaften sich vielleicht gewiedmet haben mögte. Gelassen, aber mit Würde entgegnete ihm der Bekenner, daß er seine Antworten weder aus einer philosophischen Schule noch aus einem Redner, sondern allein aus der heiligen Schrift entlehnen wollte, und der innigste Wunsch seiner Seele sey, ihn für die Wahrheit wieder zu gewinnen, ihn, der sich auf eine so schnöde Weise von derselben getrennt hätte.

Alle Geduld hatte nun ein Ende. Der Bekenner ward mit Seilen gebunden, und seine Glieder durch Winden ausgedehnt. So schmerzvoll diese Peinigung war, so hörte der standhafte Diener des wahren Gottes doch nicht auf, die einmahl bekannte Wahrheit aufs Neue zu bekennen.

Dadurch vernichtete er Julians Spottreden. Es schien dem letztern nicht recht einleuchtend zu seyn, wie derjenige, welcher am Kreutze gestorben und dann begraben sey, der Weltschöpfer genannt werden könne. Theodoret versicherte, daß dieser es sey, welcher das ewige Wort und die Weisheit des Vaters genannt werde, und welchen er in den vorigen Zeiten erkannt und verehrt habe.

Bitten, Spottreden und Peinigungen waren bisher vergebens gewesen. Eine andere Gattung von Folter sollte gebraucht werden. Fackeln wurden herbei gebracht und der standhafte Bekenner mußte die Kraft des Feuers empfinden. Inniges Gebet bewirkte diese neuangewandte Peinigung, und dankvoll gieng sein Herz über im Gefühle der grossen Gnade, welche Gott ihm bewiesen hatte. Dieses Betragen erwarb ihm die Achtung der heidnischen Henker, welche sich weigerten, ihn noch länger zu peinigen. Alles Poltern des Julians konnte sie nicht dahin bringen, den Bekenner nur noch anzurühren. Sie blieben bei ihrer Weigerung und betheuerten, daß eine höhere Gewalt, welche ihnen ganz ungewohnte Gefühle verleihe, sie davon abhielte. Im Meere sollten sie ihren Tod finden. Muthig giengen sie in den Tod und Theodoret verrichtete auch hier noch sein Amt. Er sprach ihnen Muth ein und zeigte auf die grosse Belohnung, welche treue Diener des wahren Gottes erwarten dürften, und gewann sie dadurch Christo und seiner Kirche.

Julian fieng aufs Neue an, ihn zu spotten, ihn einen elenden, dummen Menschen zu schelten, welcher den als Gott und als Belohner einiger

Handlungen verehren könnte, der vor mehr dann dreihundert Jahren gebohren und am Kreutze gestorben sey. Hier erwachte Theodorets Eifer in seiner vollen Stärke. Er antwortete beherzt: „Dich achte ich nicht würdig Gottes Wort zu hö„ren. Ich würde also schweigen, aber ich sehe hier „viele treue Diener Gottes; diese dürfen nicht „glauben, daß ich mich durch dich auf einen an„dern Weg hätte bringen lassen. Wisse denn, „daß der Allschöpfer die Menschen, welche auf „unrechte Wege gerathen waren, nicht ferner auf „denselben wandeln lassen wollte. Das ewige „Wort, nahm Menschengestalt an, und ward „gebohren. Freiwillig litte er für uns und durch „dieses Leiden hat er Gnadengüter verschaffet, „welche du Unglücklicher verloren hast."

Todesstrafe ward nun gedroht, wenn sich der fromme Priester ferner weigern würde, die verlangte Opfer zu entrichten. Diese Drohung schreckte den muthigen Bekenner nicht. Er sagte frei, es sey sein Hauptwunsch, seinen Lauf auf eine Gott wohlgefällige Art zu beschliessen und so vor dem Angesichte Gottes, Gnade zu erhalten.

Noch mehreres hätte der Bekenner vielleicht geredet, wenn er nicht durch den Statthalter daran wäre gehindert worden. Schon zuviel hatte er gehört und fürchtete sich, daß er noch mehr zu hören bekäme, welches ihm nicht behagte. Er machte also ein Ende der Verhandlung und verurtheilte den Bekenner zum Tode.

Dankend fiel dieser auf die Kniee, empfahl Gott, der ihm Standhaftigkeit und Starkmuth

verliehen hatte, seine Seele. Unter einem inbrünstigen Gebet, daß Gott seiner heiligen Kirche Frieden und Ruhe, und den Christen Eifer und Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse des Glaubens geben mögte, beschloß er sein Leben, unter dem Schwerdte des Henkers.

Bonos und Maximilian

zwei Christen, standen in Militärdiensten des Kaisers. Einst fiel es seinem Oheim, den vorgenannten Julian ein, sie zu sich rufen zu lassen und ihnen Befehle zn ertheilen, von welchen er wußte, daß sie dieselben, wenn sie wahrhaft Christen wären, nicht befolgen würden.

Die Truppenabtheilung, zu welcher sie gehörten, hatte Fahnen, in welche das Kreutzzeichen und der Name des Welterlösers gestickt war. Diese Fahnen waren ihnen von Konstantin dem Grossen geschenkt worden und sie waren nicht nur wegen des Kreutzzeichens in hohen Ehren, sondern auch aus der Ursache, weil sie ein Andenken an den geliebten Kaiser waren. Schon längst war dem Kaiser diese Stickerei verhaßt. Sein Oheim wollte ihn wahrscheinlich damit überraschen, daß er das geschehen fände, was er nicht unmittelbar befehlen wollte. Bonos und Maximilian erhielten den Befehl, die Stickerei herauszunehmen und das Bild eines Götzen oder sonst etwas an die Stelle derselben zu setzen, und die Götzen zu verehren.

Standhaft weigerten sie sich, seine Forde-

rung zu erfüllen. Das erste, sagten sie, dürften sie ohne einen ausdrücklichen Befehl nicht thun. Das andere war von der Art, daß sie, welche dem wahren Gott getreu dienten, nicht anders als sich weigern konnten, Befehle der Art zu vollziehen. Den Drohungen der Peinen, welche sie leiden würden, wenn sie nicht gehorchten, setzten sie die Betheurung entgegen, daß sie Alles zu leiden bereit wären.

Oft war die Standhaftigkeit geschwächt worden, wenn die Machthaber einen jeden der angezeigten Christen einzeln vernommen hatten, was da nicht war erreicht worden, wenn einer durch das Beispiel der andern war gestärkt worden. Julian wollte eben dieses Mittel gebrauchen. Er ließ den Maximilian abtreten und behielt Bonos allein bei sich.

Im gütigen Tone redete er ihm zu, sich den Befehlen des Kaisers zu unterwerfen. Hatte er sich einige Wirkung davon versprochen, so sah er bald, daß seine Hofnung fehlschlagen würde. Bonos berief sich auf die Gesetze der Christen, welche den Götterdienst verböten und versicherte, daß er Gott mehr als die Menschen zu fürchten habe.

Die Martern sollten versucht werden. Mehr dann dreihundert Streiche fielen auf den Rücken des Christen, der kein Zeichen gab, daß er seinen Vorsatz ändern wolle. Zuredungen, an welchen es Julian nicht fehlen ließ, wirkten eben so wenig. Die Hofnung war vergebens, daß dieser standhafte Mann gewonnen werden könnte. Maximilian sollte eintreten. Er erschien und sah

seinen so übel zugerichteten Leidensgefährten. Er wünschte ihm Glück, daß er gewürdigt worden sey, für den Namen Jesus zu leiden und drückte das lebhafte Verlangen aus, welches ihn belebe, auch für die Wahrheit zu leiden.

Ganz ungelegen kam diese Rede dem Julian. Er wollte ihr durch einen Befehl auf einmahl ein Ende machen. Maximilian antwortete auf diesen Befehl dadurch, daß er die vermeinten Götter, stumme Götzen nannte, welche gar keine Kraft und keine Stärke hätten. Dann kam er auf den wahren Gott, welcher Alles erschaffen habe, und welchen Julian selbst verehrt und angebetet hätte.

Dieser Vorwurf oder diese Erinnerung war dem Machthaber lästig und um sie der Freiheit wegen zu züchtigen, die sie sich erlaubt hatten, ihn an seinen schändlichen Abfall zu erinnern, befahl er sie auf die Folterbank zu spannen. Sein Befehl ward vollzogen, doch wollte er die Foltergeräthschaften nicht anwenden lassen, ohne noch einen Versnch zu machen, ob er sie nicht gewinnen könnte. Doch auch dieser mislang, denn beide blieben bei ihrer ersten Erklärung.

Sie mußten nun die Heftigkeit der Folter empfinden. Ihr Muth und ihr Bekenntniß blieb sich gleich, wenn gleich die Kräfte ihrer Peiniger erschöpft waren. Die gewöhnlichen Peinigungen verfehlten also ihren Zweck; vielleicht konnten ausserordentliche dahin führen. Siedendes Pech ward herbeigebracht und sie damit bespritzt. So schmerzhaft dieses auch war und so sehr sie Julian deßwegen verspottete, daß der von

ihnen angebetete Gott ihnen nicht zu Hülfe käme, so änderten sie doch ihr erstes Bekenntniß nicht.

Um andere Martern sie erdulden zu lassen, wurden sie ins Gefängniß geführt. Traurig war ihre Wohnung, gering und sparsam zugemessen die Lebensmittel, welche ihnen gereicht wurden. Julian hatte dieses veranstaltet, um sie durch Hunger dahin zu bringen, daß sie von den Götzenopfern etwas kosten sollten. Er schickte ihnen Brodt, in welches das Bildnis eines Götzen eingedrückt war. Ohngeachtet der Hunger ihnen stark zusetzte, so kosteten sie doch davon nichts. Sie sagten dieses auch dem Julian und versicherten, daß der Herr, welcher der Geber aller Stärke ist, ihnen Stärke gegeben habe, daß sie dieser Nahrung entbehren, und den Hunger noch hätten erleiden können.

Der Tag kam, an welchem sie noch einmahl vor Gericht erscheinen sollten. Ohne langen Eingang ward ihnen angekündigt, daß sie in ungelöschten Kalch gesenkt werden sollten. Die Drohung ward gleich ins Werk gesetzt, wobei sie nicht aufhörten, dem ewigen Gott Loblieder zu singen, welchem sie geopfert zu werden, gewürdigt wären. Gering war die Wirkung, welche der Kalch für ihren Körper hervorgebracht hatte.

Wiederum mußten sie in den Kerker wandern, wo sie unter der genauesten Aufsicht sich befanden und mehrere Tage die Nahrungsmittel, nur in sehr geringen Portionen erhielten. Nachher fanden mehrere Christen Wege zu ihnen zu kommen. Sie fanden Ursachen Gott zu loben und seine Macht zu preisen, welche sich so groß an

diesen Bekennern bewiesen hatte. Sie suchten ihren Bedürfnissen zu steuern und empfahlen sich ihrem Gebete.

So sehr die Christen Ursache hatten, sich des Siegs zu freuen, welchen diese Bekenner über das Heidenthum erhalten hatten, so sehr verdroß es den Julian, daß alle seine Anschläge vernichtet waren. Er wollte noch einmal versuchen, ob denn gar nichts über sie zu gewinnen wäre. Den Bonos redete er an, und fragte, welches Zeichen er ihm von der Macht seines Gottes geben könne, daß er dadurch bewogen würde, ihn als Christen frei gehen zu lassen? Sogleich antwortete der Bekenner so: „Der wahre Gott, „an welchen wir glauben, hat Macht genug uns „zu stärken, daß wir die Krone der Märtyrer „erlangen und als Christen aus deinen Händen „kommen. Hierinn liegt Stärke genug, wodurch „deine Augen geöfnet werden können.“

Mit wilden Thieren sollten sie, nach Julians Ausspruche, kämpfen. Auch diese Drohung schreckte sie nicht. Bonos beantwortete diese Drohung damit, daß er versicherte, „der „Christen Gott werde sie auch da nicht verlassen „und sie würden die Krone des ewigen Lebens er„langen.“ Daun fuhr er so fort: „Deine Worte „und deine wilden Thiere, womit du uns schre„cken willst, fürchten wir nicht; denn Gott der „Vater, Jesus Christus sein eingebohrner Sohn „und der heilige Geist ist es, wodurch wir ge„stärkt, und Alles, was du uns noch auflegst, „ertragen werden.“

Noch einmahl sollten sie gefoltert werden.

Der Befehl dazu ward gegeben, aber zu Julians grossen Verdrusse, wollte Niemand Hand an sie legen. Dieses Beispiel christlichen Heldenmuths hatte sehr auf die Anwesenden gewirkt und viele von denen, welche noch Heiden waren, wurden dadurch dem Bekenntnisse der Wahrheit gewonnen. Auch viele der abgefallenen Christen, wurden durch ihren bewiesenen Heldenmuth der Religion Jesu wieder gewonnen. Sekundus Sallustius eine der ersten obrigkeitlichen Personen, wiedersetzte sich den Forderungen des Julians, welchem er die Ungerechtigkeiten, welche er gegen die Christen begangen, vorwarf, zugleich wendete er sich an die Märtyrer, welche er heilige nannte und sie beschwor, seiner in ihrem Gebete nicht zu vergessen.

Noch waren ein Paar Kriegsleute, welche in der Gewalt des Julians sich befanden.

Jovian und Herkolian

waren ihre Namen. An sie richtete er eben die Forderung, welche er dem Bonos und Maximilian gethan hatte. Beide antworteten ihm: Wir sind Christen und haben unserm Vater Konstantin, wie der Tod sich ihm mit raschen Schritten näherte und wo er öffentlich das Christenthum bekannte und getauft wurde, (es war zu Achyron oder Aquilon bei Nikomedien) eidlich versprochen, daß wir niemals etwas gegen seine Söhne, aber auch nichts gegen die Ehre der Kirche unternehmen wollten.

Diese Weigerung, wobei noch der Name des, dem damals regierenden Kaiser Julian so verhaßten Konstantins genannt wurde, brachte den Machthaber äusserst in Wuth. Er befahl alle gefangene Christen, besonders aber den Bonos und Maximilian vor seinen Richterstuhl zu bringen. Sein Befehl ward vollzogen und er sprach das Urtheil über sie dahin aus, daß sie enthauptet werden sollten.

Melez ein Bischof der Gegend begleitete die Bekenner an den Ort, wo sie ihre irrdische Laufbahn beschliessen sollten. Er und alle Christen, deren eine nicht geringe Zahl gegenwärtig war, frohlockten über dieses Ereigniß, durch welches die göttliche Wahrheit, einen so herrlichen Sieg über den Irrglauben davon getragen hatte, wodurch die Zahl der wahren Diener Jesu vermehrt, jene der Götzendiener aber sehr gemindert wurde.

Unter denen, welche in dieser Verfolgung gung bluteten, sind

Juventin und Maximin

noch anzuführen.

Schon oben wurde bemerkt, daß Julian die Christen durch allerlei Kunstgriffe nöthigen wollte, an den Opfern der Götzen Theil zu nehmen. In dieser Absicht ließ er einige Stücke von dem Opferfleische in die Brünnen werfen und so wollte er das Wasser damit anstecken. Die vorgedachten Juventin und Maximin redeten bei ei-

nem Gastmahle sehr laut dagegen und gaben dem Kaiser den Beinamen, welchen er auch noch in der Geschichte hat, nemlich den des Abtrünnigen.

Von den Gästen einer, glaubte sich des Kaisers Gunst zu erwerben, wenn er dieses anzeigte. Es war vorzusehen, daß diese Anzeige würde gütig aufgenommen werden. Die Bekenner mußten vor dem Kaiser erscheinen; er wollte von ihnen wissen, ob es wahr sey, daß sie ihm diesen Beinamen gegeben hätten und zugleich war er neugierig, aus welchen Ursachen sie so aufgebracht gegen ihn wären. Das Letzte konnte er sich leicht erklären, und er fragte auch wirklich mehr darnach, um etwas zu fragen, als daß er eine eigentliche Ursache damit verbunden hätte.

Sie antworteten anf seine Frage, muthig und beherzt also: Wir sind erzogen in der wahren Gottesfurcht und gehorchten den Gesetzen, welche Konstantin und seine Söhne uns gaben. Schmerzliches Gefühl erfüllt unsere Seele, da wir sehen, daß du Speise und Trank durch die abscheulichsten Götzenopfer verunreinigst. Hierinn liegt die Ursache unserer Thränen, welche wir in unsern Häusern vergiessen, und worüber wir auch jetzt jammern. In nichts anderm wollen wir uns über deine Regierung beschweren, dieses aber ist uns unerträglich.

Wahrheit findet nicht immer gute Aufnahme und wirklich zeigte Julian, daß er es nicht sehr liebe, die Wahrheit anzuhören. Beide wurden hingerichtet und um nicht zu sagen, daß das Bekenntniß der Religion Jesu die Ursache derselben sey, so wußte er eine andere Ursache zu finden.

Er gab vor, daß sie die ihm als Monarchen schuldige Achtung bei Seite gesetzt und ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen hätten. Heiden sowohl als Christen urtheilten darüber anders und mehr der Wahrheit gemäß.

So endigten sich die allgemeinen Verfolgungen der Christen. Alles, was menschliche Klugheit erfinden konnte, ward aufgeboten, um die Religion Jesu Christi zu Grunde zu richten. In allen Theilen des weitumfassenden römischen Reichs floß Christenblut in Strömen. Nicht besser gieng es in andern Ländern. Aufforderungen ergiengen von Seiten des Staats, sich der Christen, wo immer zu bemächtigen und Jeder hatte die Freiheit sie zu necken, zu verfolgen, sogar sie zu ermorden. Kein Gesetz und keine Gerichtspflege konnte sie in diesen Bedrängnissen schützen.

Doch stand die Religion. Märtyrer, die hier ihr Blut vergossen, noch in der Todesstunde den Glauben an Jesus Christus bekannten, erzeugten der Bekenner viele. Der Muth und die Standhaftigkeit der Christen war unerschütterlich und beschämte die Peiniger. Liebe zur erkannten Wahrheit, gestärkt durch die Gnade von oben herab, ließ sie Alles dulden und Alles aufbieten um die Wahrheit zu verbreiten. In ihnen war ein fester Damm, den Irrglaube und Unglaube nicht überwältigen konnten. Dieser Damm war die Erkenntniß und lebhafte Uiberzeugung von den Lehren des Christenthums. Eine wichtige Lehre fließt hieraus für unsere Zeiten, die tief in unser Herz geprägt seyn muß.

Sie ist diese:

Suche dich von den Wahrheiten des Glaubens durch ächte Kenntniß derselben mehr zu überzeugen:

Sorge, sie durch Worte und Beispiel andere annehmlich zu machen und durch dieses den mehr um sich greifenden Unglauben zu verbannen,

alsdann

Wirst du nicht nur dein eignes, sondern auch deiner Mitmenschen Glück, hier und in der Ewigkeit gründen.

Ein hoher Gedanke, der auch noch in unseren Tagen, Heiterkeit des Geistes, Freude der Seele und Muth geben wird, zur Ehre Gottes und der Religion zu arbeiten, auch dann zu arbeiten, wenn es mit vielen Schwierigkeiten und grossen Hindernissen verbunden ist, denn den treuen Diener Gottes, belebt die gegründete Hofnung einer ewigen Glückseligkeit.

Ende.

Register

über die merkwürdigsten Personen.

A.

Achatz Erster Theil 148, unterredet sich mit dem Kaiser über Religionsgegenstände 149 der Kaiser läßt ihn nicht hinrichten 156.

Afra. Ihre Bekehrung Zweyter Theil 84 bekennt sich öffentlich als Christinn 85 hoffet auf Gottes Allerbarmung 87. Ihr und ihrer Gefährtinnen Tod 89.

Agape und Agatho werden verbrannt 2. Thl. 40.

Agapius leidet in Palästina 1. Thl. 282.

Aglae Bekehrung 1. Thl. 246, 254.

Agnes bleibt standhaft bei allen Versuchungen 2. Thl. 91 Tod 93.

Agrikola 2. Thl. 96.

Aithalas ein Priester leidet vieles 2. Thl. 203.

Alexanders Bekenntniß 1. Thl. 59.

Alexander ein Arzt betritt mit Attalus muthig den Marterplatz 1. Thl. 90.
Alexander bekennt mit dem Epipodius die Gottheit Jesu Christi 1. Thl. 94. Leiden und Martertod 97.
Alexandrinische Märtyrer 1. Thl. 125.
Alphäus und Zachäus leiden in Palästina 1. Thl. 277.
Ammonarium ein Frauenzimmer 1. Thl. 128.
Ananias ein Priester in Persien 2. Thl. 198.
Andreas weigert sich die Götzen zu verehren 2. Thl. 162.
Andronikus bleibt standhaft im Bekenntnisse des Glaubens 2. Thl. 69 72 75 wird hingerichtet 77.
Anthimus ein Bischof leidet 1. Thl. 272.
Apphians Bemerkungen über den Götterdienst 1. Thl. 279 Belohnung dafür 280.
Apollonia. Ihr Tod 1. Thl. 126.
Apollonius bemüht sich die Christen in den Verfolgungen aufzumuntern 2. Thl. 108. Sein Muth in den Peinigungen 110. Sein Heldentod, die Ursache der Bekehrung vieler Heiden 111.
Archelaas ein Priester in Persien 2. Thl. 198.
Arkadius leidet 2. Thl. 152 stirbt 154.
Armenische Krieger 2. Thl. 145.
Asklepias bekennt die Religion Jesu 1. Thl. 141.
Asterius legt ein schönes Bekenntniß ab 1. Thl. 224 stirbt 226.
Augur ein Diakon 1. Thl. 194 sein Bekenntniß 196.
Azepsimas ein Bischof leidet 2. Thl. 202 stirbt 203.

B.

Bademus sucht die Religion J. C. zu verbreiten 2. Thl. 199 redet zu einem Abtrünnigen 201 wird von demselben umgebracht ebendas.

Barlaam ist nicht zum Abfalle von der Religion zu bewegen 2. Thl. 135 stirbt 136.

Basilides wird durch Potamianens Heldenmuth bekehrt und stirbt als Märtyrer 1. Thl. 124.

Basilius ein Priester redet mit Würde und Nachdruck vor dem Kaiser 2. Thl. 230 ff.

Belas nimmt die Märtyrer gegen die Volkswuth in Schutz 1. Thl. 128.

Bernize 2. Thl. 97.

Biblias, eine abgefallne Christinn, legt ein wichtiges Zeugniß für die Vortreflichkeit der Christen ab und stirbt als Heldinn der Wahrheit 1. Thl. 88.

Blandina ein Frauenzimmer von ausserordentlichem Muthe 1. Thl. 91 stirbt 124.

Bonifaz bekehrt sich 1. Thl. 245 bekennt den wahren Glauben 249 wird gemartert 251 hingerichtet 253.

Bonos weigert sich die Zeichen des h. Kreutzes aus den Fahnen zu nehmen 2. Thl. 239.

C.

Charämon ein Bischof flieht 1. Thl. 131.

Charitons Bekenntniß 1. Thl. 81.

Chionia stirbt muthvoll für die Religion 2. Th. 40.

Chronion ist standhaft im Glauben 1. Th. 128.
Cyprian wird gegen seinen Willen zum Bischof von Karthago gewählt 1. Th. 189. Schönes Betragen der Christen gegen die mit der Pest behafteten Heiden 191. Redet für das Christenthum ebendas. wird verwiesen 192 stirbt 194.
Cyrill ein junger Knabe wird gemartert 1. Th. 214.
Cyrill ein Diakon vernichtet die Götzenbilder 2. Th. 225.

D.

Daria Nikanders Gattin, ein starkes Weib 2. Th. 178 sucht ihrem leidenden Gatten noch Muth einzusprechen 182 und ff.
Dativ, ein Magistratsrath duldet gern für die Wahrheit 2. Th. 33.
Dydimus rettet Theodora aus einem öffentlichen Hause 2. Th. 45, stirbt 47.
Diokletian, Verfolger der Christen 1. Th. 269.
Dionys wird seiner Frömmigkeit wegen zum Bischof von Alexandrien gewählt 1. Th. 176 flieht zur Zeit der Verfolgung 178. Wird ins Elend verwiesen und gewinnt dort mehrere für das Christenthum 181.
Dionysia 1. Th. 129.
Dionysia bedauert den Abfall eines Christen 1. Th. 161 wird deßwegen hingerichtet 162.
Dioskurus ein Jüngling wiedersteht den Schmeicheleien der Heiden 1. Th. 129.

Domnina weigert sich den Götzen zu opfern 1. Th. 227.
Domnina wird von einem unnatürlichen Gatten bei den Richtern als Christinn angegeben 2. Th. 97, verliert nebst ihren Töchtern ihr Leben ebendas.
Donatian legt sein Glaubensbekenntniß ab 1. Th. 241 betet für seinen noch ungetauften Bruder 243, stirbt 246.
Dorotheus ein Hofmann, leidet vieles 1. Th. 271.
Drosis. Ihr Heldenmuth und Tod 2. Th. 158.

E.

Edesius wirft den Richtern ihr Betragen gegen die Christen vor 1. Th. 281.
Egypten verliert einen grossen Theil seiner Priester, welche in der Marter sterben 2. Th. 187 und ff.
Epimachus Leiden im Kerker und Tod 1. Th. 128.
Epipodius und seines Gefährten Bekenntniß 1. Th. 94 weigert sich den Götzendienst anzuhängen 96, wird gemartert, 97.
Eulalia urtheilt über den Götzendienst 2. Th. 80, zertrümmert einige Opfergeräthschaften 82, leidet 83.
Eulog ein Diakon 1. Th. 194.
Euplus, weigert sich die heiligen Schriften herauszugeben 2. Th. 54, wird hingerichtet 56.
Eusebius und seine Brüder 2. Th. 227.

Evelpist bekennt frei, daß er ein Christ sey 1. Th. 81.
Exsuperius ein Offizier der Thebaeischen Legion 1. Thl. 236.

F.

Faustus 2. Th. 154.
Felix, 1. Th. 58.
Felix Priester von Nola will die bischöfl. Würde nicht annehmen und bekennt den wahren Glauben 1. Th. 219.
Felix Bischof, giebt die heiligen Schriften nicht heraus 2. Th. 19.
Felizitas eine standhafte Bekennerinn des Glaubens 1. Th. 55, Anrede an ihre Kinder 57, Martertod 62.
Felizitas wird im Gefängniß entbunden 1. Th. 114, ihr Leiden und Tod 117, 119.
Felizian, Alexander und Longin, Wächter der Gefangenen, werden durch diese bekehrt und nachher gemartert 1. Th. 262.
Ferreol schlägt alle Anerbietungen der Richter aus 2. Th. 93, stirbt 96.
Flavian behält auch in den Leiden Muth für die Wahrheit 1. Th. 206 redet zu dem Volke 207, stirbt 208.
Fruktuos ein Bischof, redet auf dem Wege zur Hinrichtung zu den Christen 1. Th. 197, wird verbrannt 198.

G.

Genesius eines Schauspielers wunderbare Bekehrung 1. Th. 229, ernstliche Rede an den Kaiser und das Volk, 231, seine Hinrichtung 234.
Genesius ein treuer Staatsbeamter 2. Th. 159, flieht vor seinen Verfolgern 161, liefert sich ihnen selbst in die Hände 162.
Germanikus wünscht als Märtyrer zu sterben 1. Th. 62.
Gordius stellt sich freiwillig vor den Richterstuhl 2. Th. 138, wird gemartert 139, stirbt 141.
Gutchika ein Priester 2. Th. 216.

H.

Herais eine noch nicht getaufte wird gemartert 1. Th. 121.
Herkolian weigert sich gegen seinen Eid zu handeln 2. Th. 244.
Hesychius empfiehlt sich der Fürbitte der Märtyrer 2. Th. 176.
Hierax 1. Th. 81.
Hippolyt wird gemartert 1. Th. 175.

J.

Jakob der ältere wird enthauptet 1. Th. 25.
Jakob der jüngere 1. Th. 25, dessen Martertod 34.

Jakob ein Diakon stirbt für den Glauben 1. Th. 198 und ff.
Jakob ein Priester, ein treuer Gefährte des Bischofs Azepsimas 2. Th. 202.
Januar 1. Th. 58.
Januar 2. Th. 154.
Jesus das Haupt der Märtyrer 1. Th. 16, hatte seinen Schülern Leiden vorgesagt 14 welche nicht ausblieben 21.
Ignatz Bischof zu Antiochia 1. Th. 37. Seine Unterredung mit dem Trajan 39, Brief an die Christen in Rom 42, hierinn eine schöne Stelle von dem heil. Abendmahle 47. Martertod 48.
Johannes der Schoosjünger Jesu, 1. Th. 29.
Jovian soll gegen seinen geleisteten Eid handeln. Wird seiner Weigerung wegen hingerichtet 2. Th. 244.
Irenäus Bischof zu Lyon 1. Th. 93.
Irenäus Bischof zu Syrmium wird nicht durch die Bitten seiner Verwandten zum Abfall bewogen 2. Th. 48, stirbt 50.
Irene redet vor den Richtern 2. Th. 40, kömmt ohnversehrt aus einem öffentlichen Hause 42.
Ischyrion 1. Th. 131.
Julian ein Greis 1. Th. 128.
Julian Muster eines Seelsorgers 2. Th. 162, seine langwierige Leiden 164, sonderbare Art, wodurch er hingerichtet wurde 165.
Julian der Kaiser, sucht den Götzendienst wieder einzuführen und die Christen wieder zu Abgöttern zu machen 2. Th. 221, gebraucht dazu die sonderbarsten Mittel 224.

Julius rechtfertigt sich gegen den Vorwurf des Eigensinns 2. Th. 174, schlägt alle Versprechungen aus 175, belehrt die Richter über J. C. 176, stirbt 177.
Julitta und Zirykus 2. Th. 99, ihr Heldenmuth 101.
Julitta eine Wittwe 2. Th. 141, will lieber ihre Güter verlieren, als den Glauben verläugnen 142, wird gemartert 143.
Justin ein Philosoph findet die lange Zeit vergebens gesuchte Weisheit im Christenthume 1. Th. 75, vertheidigt und verkündigt die Religion Jesu 77, Lehre vom heil. Abendmahle 78, sein und seiner Gefährten Tod 83.
Juventin wird hingerichtet, weil er sich über Julians Verfügungen beschwert 2. Th. 246.

K.

Kandidus ein Senator, Mitglied der Thebaeischen Legion 1. Th. 236.
Kassian 1. Th. 268.
Klaudius und seine Brüder 1. Th. 222. Ihr Heldenmuth 224.
Krispina kann nicht zum Götzenopfer gebracht werden 2. Th. 78.
Kulzian sein Gespräch mit dem Phileas 2. Th. 114.

L.

Lemnus oder Linus ein Priester 1. Th. 135.
Leo besucht die Begräbnißstätte der Märtyrer 2. Th. 167, zertrümmert das Opfergeräthe 168 Sein Bekenntniß und merkwürdiges Urtheil über die abgefallenen Christen 170. Er wiedersteht allen Versprechungen 171, sein Tod 172.
Leonides Vater des berühmten Origenes 1. Th. 120.
Liberians schönes Bekenntniß 1. Th. 81.
Longin 1. Th. 254 bekehrt durch einen Märtyrer 262.
Lorenz führt die Armen, als wahre Schätze der Kirche vor 1. Th. 184. Die habsüchtige Obrigkeit ist damit nicht zufrieden, und läßt ihn durch der Marter hinrichten 186.
Luzian und Marzian geben ihr bisher getriebenes Gaukelspiel auf 1. Th. 168, werden Christen 169, bekennen das Christenthum öffentlich 170, weisen alle Versprechungen von sich 171, werden verbrannt ebend.
Luzian ein Priester weigert sich Speisen von den Götzenopfern zu geniessen 2. Th. 134.
Luzius nimmt sich der Christen gegen die heidnischen Richter an und wird deßwegeu hingerichtet 1. Th. 74.
Luzius lehrt noch auf dem Wege zur Richtstätte 1. Th. 204.
Lyonische Märtyrer 1. Th. 83.

M.

Märtyrer, ihre Geschichte ist in vieler Hinsicht wichtig 1. Th. VII, was eigentlich den Märtyrer macht 18. Märtyrer im uneigentlichen Sinne 20.
Maria die Königinn der Märtyrer 1. Th. 17.
Marian ein Kirchenleser 1. Th. 198 und ff.
Marin schlägt die Stelle eines Hauptmanns aus, um den Glauben nicht verläugnen zu müssen 1. Th. 220.
Markus Bischof zu Arethusa wird auf die grausamste Weise gepeinigt 2. Th. 226.
Marzell ein Krieger legt seine Stelle nieder 1. Th. 267.
Marzella eine Wittwe 1. Th. 121.
Marzials Bekenntniß 1. Th. 61.
Marzials schöne Rede für die Gottheit Jesu 2. Th. 155.
Marzian im Gefängnisse 2. Th. 181, vergebliches Bemühen seiner Verwandten, ihn znm Abfall vom Glauben zu bringen 182, stirbt 183.
Maturius ein Neubekehrter 1. Th. 88.
Maximilian bekennt Jesum öffentlich 1. Th. 265.
Maximilian ein Krieger, will das Kreutzzeichen nicht aus den Fahnen nehmen 2. Th. 239.
Maximin wird hingerichtet 2. Th. 245.
Maximus leidet 1. Th. 157, stirbt 159.
Mazedonius und Theodulus zerstören die Tempel der Götzen 2. Th. 228.
Melez ein Bischof begleitet die Christen zur Hinrichtung 2. Th. 245.

Merkuria 1. Th. 129.
Metras ein Greis, wird gemartert 1. Th. 125.
Metrodorus sein Martertod 1. Th. 148.
Montan in den Peinigungen 1. Th. 202, geht muthig dem Tode entgegen 205, betet für seinen Freund Flavian, 206.
Moritz ein Offizier der thebaeischen Legion 1. Th. 236.

N.

Nemesion vertheidigt sich gegen Beschuldigungen 1. Th. 130.
Neon legt ein schönes Bekenntniß ab 1. Th. 225.
Nersan ein Perse fällt vom Christenthume ab 2. Th. 200, verrichtet den Henkerdienst, um der Christen Güter zu erhalten, 201.
Nestab 2. Th. 227.
Nicetas oder Nicetes ein gothischer Bischof 2. Th. 221.
Nikander wiedersteht allen gegen ihn gemachten Versuchen 2. Th. 180, wird hingerichtet 183.
Nikomachus fällt während der Marter vom Glauben ab 1. Th. 161.
Nicephorus bittet zu verschiednen Mahlen einen Beleidigten, aber vergebens um Verzeihung 1. Th. 209, erklärt sich selbst als Christ und wird deßwegen hingerichtet 213.

O.

Origenes wünscht nichts so sehr als den Martertod 1. Th. 120.

P.

Päon 1. Th. 81.
Palästinische Märtyrer 1. Th. 276.
Paregor wird in Lyzien gemartert 2. Th. 167.
Patritz ein Bischof nennt sich unwürdig ein Christ zu seyn 2. Th. 185, zeugt für die Gottheit Jesu 186, wird hingerichtet 187.
Paulus und Petrus die Apostel 1. Th. 26.
Paulus weigert sich die Götzen zu verehren 1. Th. 162.
Paulus Vorsteher der apostolischen Arbeiter in Egypten nebst seinen Gefährten 2. Th. 188.
Pelagia eine Jungfrau. Ihr rascher Entschluß um nicht in öffentliche Häuser geführt zu werden, 2. Th. 144.
Perpetua erzählt ihre und ihrer Gefährten Leidensgeschichte 1. Th. 107. Vergebliche Bemühungen ihres Vaters, sie zum Abfalle vom Christenthum zu bewegen 110, sie betet für ihren verstorbnen Bruder 112. Ihre und ihrer Gefährten Leiden 117, schöne Lehren, welche sie ihrem Bruder giebt 118. Ihr Tod 119.
Petrus der Apostel vor dem hohen Rathe der Juden 1. Th. 22, wird gekreutzigt 28.
Petrus redet über den Dienst der Venus 1. Th. 159, wird hingerichtet 160.
Petrus Balsamus seine Standhaftigkeit und Tod 2. Th., 132.
Pherbuthe oder Tarbula reinigt sich von dem Verdachte der Zauberei und Giftmischerei 2.

Th. 204, bleibt in ihrem Bekenntnisse standhaft und wird hingerichtet 206.
Phileas unterredet sich über die christliche Religion mit dem Kulzian 2. Th. 114, wiedersteht den Bitten seiner Verwandten 121, wird hingerichtet 123.
Philemon wird bekehrt 2. Th. 109, bekennt die christliche Religion und wird hingerichtet 110 und folg.
Philipp Bischof zu Heraklea nebst seinen Gefährten 2. Th. 57, seine Standhaftigkeit 59, redet für die christliche Religion 61, leidet 63, sein und seiner Gefährten erbauliches Ende 67.
Philoromus ein Offizier redet für die Christen 2. Th. 121.
Photin ein Bischof 1. Th. 87.
Pionius redet zu den Juden 1. Th. 136, läßt sich durch Versprechnngen nicht irre führen 137, redet im Gefängnisse zu mehrern der Abgefallenen 142, aber auch den Heiden sucht er richtigere Begriffe beizubringen 145, stirbt 147.
Plutarch wird gemartert 1. Th. 120.
Pollio und viele andere Christen aus der Gegend von Syrmium 2. Th. 50.
Polykarp Bischof zu Smirna 1. Th. 62, setzt durch sein Betragen die Soldaten in Erstaunen 64, bleibt in allen Peinigungen standhaft 67, sein Gebet und Tod 70.
Pontikus ein fünfzehnjähriger Jüngling 1. Th. 92.
Potamiana wiedersteht den Anreitzungen zur Sünde 1. Th. 121 wird deßwegen von den Richtern übel behandelt und muß sterben 123.
Prodoszes 2. Th. 97.

Ptolomäus wird als Christ hingerichtet 1. Th. 74.
Pusizes ein Beamter des persischen Hofs muß sterben, weil er Christ ist 2. Th. 198.

Q.

Quinta wird grausamer Weise hingerichtet 1. Th. 126.
Quintus bekennt sich freiwillig zum Christenthume, fällt aber davon ab 1. Th. 63.
Quirin ein Bischof 2. Th. 123, manche Versuche ihn zum Abfall zu bringen, schlagen fehl 124 und folgende. Sein Bekenntniß 129 Tod 130.

R.

Respitz legt ein schönes Bekenntniß für das Christenthum ab 1. Th. 164, wird hingerichtet 167.
Revokat 1. Th. 107.
Rogatian bekennt die Religion Jesu 1. Th. 243, ist beunruhigt über die noch nicht empfangne Taufe 244, stirbt 246.
Roman bekennt die Einheit Gottes 2. Th. 21, wird deßwegen hingerichtet, ebendas. Auch ein junges Kind verliert gleicher Ursache wegen das Leben 22, der Mutter desselben muthvolles Betragen dabei 23.

S.

Sabas will nicht den Schein haben, als hätte er einigen Theil an den Götzenopfern genommen 2. Th. 214, benutzt die Gelegenheit zu entfliehen nicht, 218, wird gemordet 220.
Sabina 1. Th. 135, Bekenntniß 140, 145.
Sadoth ein persischer Bischof im Gefängniß 2. Th. 208 vor den Richtern 209.
Sanktus ein Diakon 1. Th. 87.
Sansalas ein gothischer Priester 2. Th. 216.
Sapritz ein unversöhnlicher Priester 1. Th. 210, fällt nach manchen abgelegten Proben des Starkmuths vom Glauben ab 212.
Saturnin 1. Th. 107, 117.
Saturnin Bischof zu Toulouse breitet die Religion aus 1. Th. 132, wird deßwegen verfolgt 133, sein Tod 135.
Saturnin ein Priester wird nebst seinen Söhnen gemartert 2. Th. 31.
Saturus redet zu den neugierigen Heiden 1. Th. 115, sein Martertod 119.
Sekunda 1. Th. 105.
Sekundulus 1. Th. 107, 114.
Serapions Leiden 1. Th. 126.
Serenus eifert für die Reinigkeit der Sitten 2. Th. 112, wird deßwegen fälschlich angeklagt, 113, als Christ hingerichtet 114.
Silvans Bekenntniß 1. Th. 59.
Soter eine Jungfrau 2. Th. 30.
Speratus zeugt für die Sittenreinigkeit der Christen. 1 Th. 103.

Stephan der erste Märtyrer 1. Th. 23.
Symeon Bischof in Jerusalem 1. Th. 35.
Symeon Bischof in Persien verweigert dem Könige eine Ehrenbezeugnng, welche einen Schein der Anbetung hatte 2. Th. 194, redet mit Nachdruck im Namen der gefangenen Christen 197, stirbt 198.
Symphorians Aussage und Bekenntniß vor dem Richter 1. Th. 100. Ermunterung seiner Mutter, nicht abzufallen von der Wahrheit 102, sein Tod ebend.
Symphorosa und ihre sieben Söhne, Schlachtopfer der heidnischen Verfolgungswuth 1. Th. 50.
Szillitanische Märtyrer 1. Th. 103. Ihre Erklärung über die heiligen Schriften der Christen 106.

T.

Tarachus seine und seiner Gefährten vielfältige Leiden 2. Th. 66 und ff.
Tarbula siehe Pherbuthe.
Thebaeische Legion 1. Th. 235, ihre Standhaftigkeit für die Religion 237.
Theodor legt das Bekenntniß für die Wahrheit der Religion ab 2. Th. 104, zündet den Tempel der Juno an an 105, stirbt 108.
Theodora kann in ihrem Bekenntnisse nicht wankend gemacht werden 2. Th. 43, wird aus einem schändlichen Hause gerettet 45, stirbt 47.

Theodoret ein Priester, sagt vor Gerichte die Wahrheit 2. Th. 235, muß deßwegen sterben 238.
Theodots Bemühungen die Christen im Glauben zu stärken 2. Th. 9, stellt sich selbst vor Gericht 12, sein muthvoll abgelegtes Bekenntniß 13, Leiden 15, Tod 18.
Theodulus s. Mazedonius.
Theonillens Bekenntniß 1. Th. 227, Tod 229.
Theophilus ein Krieger 1. Th. 130.
Tryphons Bekenntniß 1. Th. 164, Tod 167.

U. V.

Ulpian 1. Th. 281.
Ulphilas Wohlthäter der gothischen Nazion 2. Th. 212.
Ursus Mitglied der Thebäischen Legion 1. Th. 240.
Usthazades ein Abgefallner bekennt aufs Neue die Religion Jesu 2. Th. 195, um das vorhingegebne Aergerniß gut zu machen, bittet er, daß die Ursache seiner Hinrichtung bekannt gemacht werde 196.
Vestina 1. Th. 105.
Vettius Pagathus vertheidigt die Christen und muß deßwegen sterben 1. Th. 85.
Viktor ein alter Krieger 1. Th. 240.
Viktor auch ein Krieger, sucht die Christen in der Verfolgung zu stäcken 1. Th. 255, leidet

256, redet für die Christen 257, zertrümmert die Bildsäule des Jupiters 263.
Viktors trauriger Abfall 2. Th. 9.
Viktoria will von ihren Leidensgefährten nicht getrennt seyn 2. Th. 38.
Viktorin 1. Th. 204.
Vinzenz ein Diakon vor den Richtern 2. Th. 26, in den Peinigungen, 28.
Vitals Bekenntniß 1. Th. 60.
Vital und Agrikola 2. Th. 96.

Z.

Zauberer. Nach heidnischen Vorurtheilen wurden die Christen dafür gehalten 1. Th. 115, 155.
Zeno 2. Th. 227.
Zirykus ein junger Knabe 2. Th. 99.
Zittin 1. Th. 144.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN